



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Figur der Stiefmutter in den Grimmschen
Märchen“

Verfasserin

Sigrid Susanne Dirnberger

Angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramt 1. Unterrichtsfach Deutsche Philologie

2. Unterrichtsfach PPP

Betreuer: Doz. Mag. Dr. Ernst Seibert

I. VORWORT	1
II. EINLEITUNG	3
III. FORSCHUNG – SEKUNDÄRLITERATUR	5
1. DIE ENTSTEHUNG UND VERBREITUNG VON MÄRCHEN	5
1.1. Die Indogermanische Theorie	5
1.2. Die Indische Theorie	7
1.3. Die Polygenese	8
1.4. Die Finnische Schule	9
2. DAS MOTIV DER STIEFMUTTER IN DEN KINDER- UND HAUSMÄRCHEN DER BRÜDER GRIMM	10
– Eine Zusammenfassung	10
2.1. Darstellung der Stiefmutter	11
2.2. Beweggründe	11
2.3. Entstehung des Stiefmuttermotivs	12
2.3.1. Endogamie	12
2.3.2. Erbrecht	13
2.3.3. Lebensumstände	13
2.4. Variationen des Stiefmuttermotivs	13
2.4.1. Das Stiefmuttermotiv als Kontrastmotiv	13
2.4.2. Das Stiefmuttermotiv als Eingangsformel	14
2.4.3. Das Stiefmuttermotiv als Aktionsmotiv	14
2.4.4. Das Stiefmuttermotiv als Fluchmotiv	14
2.5. Hexen und Stiefmutterhexen	14
2.6. Wodiczka – Resümee	15
IV. TEXTVERGLEICH	15
1. EINLEITUNG	15
2. TEXTVERGLEICH	17
1. Brüderchen und Schwesterchen (KHM 9)	17
1.1. Urfassung 1810	17
1.2. Erstdruck 1812	19
1.3. 2. Auflage 1819	21
1.4. 3. Auflage 1837	23
1.5. Ausgabe letzter Hand 1857	23
2. Die drei Männlein im Walde (KHM 13)	23
2.1. Erstdruck 1812	23
2.2. 2. Auflage 1819	27
2.3. 3. Auflage 1837	32
2.4. Ausgabe letzter Hand 1857	33

3. Hänsel und Gretel (KHM 15)	33
3.1. Urfassung	33
3.2. Erstdruck 1812	37
3.3. 2. Auflage 1819	38
3.4. 3. Auflage 1937	39
3.5. Ausgabe letzter Hand 1857	39
4. Aschenputtel (KHM 21)	41
4.1. Erstdruck 1812	42
4.2. 2. Auflage 1819	45
4.3. 3. Auflage 1837	49
4.4. Ausgabe letzter Hand 1857	49
5. Das Rätsel (KHM 22)	50
5.1. 2. Auflage 1819	50
5.2. 3. Auflage 1837	52
5.3. Ausgabe letzter Hand 1857	52
6. Frau Holle (KHM 24)	53
6.1. Erstdruck 1812	53
6.2. 2. Auflage 1819	54
6.3. 3. Auflage 1837	56
6.4. Ausgabe letzter Hand 1857	56
7. Von dem Machandelboom (KHM 47)	56
7.1. Erstdruck 1812	57
7.2. Alle weiteren Ausgaben	61
8. Die sechs Schwäne (KHM 49)	61
8.1. Erstdruck 1812	61
8.2. 2. Auflage 1819	65
8.3. 3. Auflage 1837	66
8.4. Ausgabe letzter Hand 1857	66
9. Schneewittchen (KHM 53)	66
9.1. Urfassung 1810	66
9.2. Erstdruck 1812	68
9.3. 2. Auflage 1819	72
9.4. 3. Auflage 1837	73
9.5. Ausgabe letzter Hand 1857	74
10. Der liebste Roland (KHM 56)	74
10.1. Erstdruck 1812	74
10.2. 2. Auflage 1819	77
10.3. 3. Auflage 1837	78
10.4. Ausgabe letzter Hand 1857	78
11. Die weiße und die schwarze Braut (KHM 135)	79
11.1. Erstdruck 1812	79
11.2. 2. Auflage 1819	82

11.3. 3. Auflage 1837	82
11.4. Ausgabe letzter Hand 1857	82
12. Das Lämmchen und das Fischchen (KHM 141)	83
12.1. Erstdruck 1812	83
12.2. 2. Auflage 1819	84
12.3. 3. Auflage 1837	84
12.4. Ausgabe letzter Hand 1857	84
13. Die wahre Braut (KHM 186)	84
13.1. 3. Auflage 1837	84
13.2. Ausgabe letzter Hand 1857	85
3. ZUSAMMENFASSUNG: TEXTVERGLEICH	86
3.1. Ergebnis	86
3.2. Tabelle	88
3.3. Analyse der Ergebnisse	90
3.3.1. Die Stiefmutter agiert gegen das Stiefkind (100%)	90
3.3.2. Die Stiefmutter hat ein Motiv – Das Stiefverhältnis (84,62%)	91
3.3.3. Tötungsabsicht (61,54%)	93
3.3.4. Das Stiefkind ist ein Mädchen (61,54%)	93
V. NAMEN IM MÄRCHEN	96
1. Funktion und Bedeutung von Namen	96
2. Telling Names	98
3. Namensverweigerung	100
VI. DER MYTHOS IM MÄRCHEN	100
VII. ARCHETYPUS	103
1. Einleitung	103
2. Versuch einer Definition	104
3. Archetypus im Märchen	105
VIII. ZUSAMMENFASSUNG	107
IX. NACHWORT	111
X. LITERATURNACHWEIS	IV

I. VORWORT

Es war einmal... Ein Satzbeginn, der die Weltliteratur nachhaltig prägt hat und unverkennbar mit dem Genre Märchen verbunden wird. Was diesen drei Wörtern folgt, sind Geschichten von Prinzen und Prinzessinnen, von Helden und Heldinnen, von Zauberern und Hexen, vom großen Glück, von Schätzen und von der Liebe. aber auch von armen Mädchen, die von einer bösen Stiefmutter gequält werden. Eben von dieser soll die vorliegende Arbeit handeln: von der Figur der bösen Stiefmutter im Märchen.

Bibliotheken und Büchereien warten dem potenziellen Märchenleser ein Überangebot an Märchen auf. Von einzelnen Märchenausgaben bis zu ganzen Sammelbänden aus unterschiedlichsten Ländern oder von bestimmten Autoren ist eine Vielzahl und Vielfalt zu finden, die es dem interessierten Märchenforscher geradezu unmöglich machen, einen Überblick zu bekommen beziehungsweise diesen zu bewahren. Beschränkt man die Suche allein auf Märchen der Brüder Grimm, findet man – ganz abgesehen von Ausgaben einzelner Märchen – die verschiedensten Sammelbände mit den „schönsten“, den „bekanntesten“ und „beliebtesten“ Märchen, „ausgewählte“ Märchen, „große Märchenbücher“ und viele andere Zusammensetzungen, deren Aufzählung müßig wäre. Doch so unterschiedlich und vielseitig diese Sammlungen auch sind, sie haben alle eines gemeinsam: Sie sind Teil des Werks der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Dieser abgeschlossene Sammelband liegt dieser Studie als Ausgangspunkt zu Grunde.

Vor fast 200 Jahren wurden die Kinder- und Hausmärchen erstmals herausgegeben und noch heute erfreuen sie sich großer Bekannt- und Beliebtheit. Das allein wäre Grund genug, ihnen besondere Beachtung zu schenken, was auch schon von unzähligen Wissenschaftern diverser Disziplinen getan wurde. Unzählige Märchenanalysen und -deutungen, die alle möglichen – und oft auch unmöglichen – Themen und Theorien in Märchen hineininterpretieren, sind dabei zu finden.

Diese Arbeit soll keine weitere Interpretation darstellen, sondern ganz speziell der Auseinandersetzung mit einer Märchenfigur dienen: der bösen Stiefmutter. Obwohl diese Figur bereits einige Male in der Sekundärliteratur diskutiert wurde¹, fehlt eine genaue Analyse der Grimm'schen Änderungen in den unterschiedlichen Ausgaben. Diese „unterschiedlichen Ausgaben“ sind deshalb von Bedeutung, da sie nicht lediglich Neuauflagen des Märchensammelbandes darstellen, die kleine Änderungen und Verbesserungen enthalten, sondern eine großflächige und inhaltsschwere Umarbeitung und Neugestaltung bieten. In der Erstausgabe von 1812 schreiben die Brüder Grimm im Vorwort:

Was die Weise betrifft, in der wir hier gesammelt haben, so ist es uns zuerst auf Treue und Wahrheit angekommen. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wie wir ihn empfangen hatten; [...]²

Vergleicht man die handschriftlichen Aufzeichnungen mit dem Erstdruck der Kinder- und Hausmärchen, so offenbart sich diese Aussage der Brüder Grimm als Lüge, denn die Brüder versehen ihre Märchen nicht nur mit Umstilisierungen, sondern setzen auch verschiedene Fassungen zusammen, sodass von der erstmaligen handschriftlichen Aufzeichnung bis zur Ausgabe letzter Hand sogar eine eigene Gattung entstand, die André Jolles als „Gattung Grimm“ bezeichnet. Wilhelm Grimm bekennt sich zwar offen zur Umgestaltung des Märchensammelbandes bei der zweiten Auflage³, aber diese erschien erst sieben Jahre nach dem Erstdruck. Friedrich von der Leyen äußert sich über die Umarbeitungen von der Oelenberger Handschrift bis hin zur Ausgabe letzter Hand folgendermaßen:

Das [die Oelenberger Handschrift] sind zum Teil Fragmente, zum Teil kurze Inhaltsangaben. Es werden auch verschiedene Fassungen des gleichen Märchens mitgeteilt. Im ganzen bleibt es eine inhaltliche Wiedergabe ohne Ausschmückung.

¹ Unter anderen von Werner Lincke und Ursula Wodiczka

² Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm, Band 1, Stuttgart – Reclam, 1980, S. 21 (Vorrede)

³ Vgl. Chong-Chol, Kim: Die weiblichen Figuren im Grimmschen und im koreanischen Märchen, St. Ingbert – Röhrig Universitätsverlag 1998. Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Karl Richter, Gerhard Sauder, Gerhard Schmidt-Henkel, Band 59, S. 42f

Und wenn man diese erste Fassung mit den späteren vergleicht, so erstaunt man, wie reich diese Märchen durch Hinzufügung anderer Überlieferungen und Ergänzungen geworden sind und wie die Kunst der Erzählung im Sinn der Märchen gewachsen ist.⁴

Mit von der Leyens Anmerkung wird zugleich ein Problem angeschnitten, dass sich bei Märchen bzw. bei den KHM ergibt: Wie weit kann und darf ein Sammler in den Märchentext eingreifen?⁵ Bleibt ein so genanntes Volksmärchen auch ein solches, wenn ein Sammler Änderungen vornimmt, oder wird es dadurch zum Kunstmärchen? Dieser Frage der Märchenforschung begegnet Neuhaus derart:

Es gibt keine „Volksmärchen“, sie sind ein Konstrukt der Zeit der Romantik und vor allem der Brüder Grimm. [...] Eigentlich sind alle Märchen Kunstmärchen, denn sie sind alle Produkte von Autoren; dabei ist es gleichgültig, ob diese Autoren bekannt sind und wie viele in welcher Form Motive und Züge beigetragen haben.⁶

Diese Arbeit geht mit Neuhaus' Ansatz konform, wählt und verwendet aber den allgemeineren Begriff „Märchen“ für die Grimm'schen Texte.

II. EINLEITUNG

Die Brüder Grimm zogen nicht durch das Land und ließen sich alte Märchen erzählen, wie es die Vorrede der KHM glauben lässt. Auch die Tatsache, dass die „Gewährsleute der ersten Stunde“ „überdurchschnittlich gebildete Frauen aus gutsituierten Familien“⁷ waren, die Perraults 1697 entstandene *Contes du emps passé* und andere Märchensammlungen kannten, ist bekannt.⁸ Die Märchen der Brüder Grimm sind also größtenteils Bearbeitungen

⁴ von der Leyen, Friedrich: Das deutsche Märchen und die Brüder Grimm. Düsseldorf 1964, S. 6
zitiert nach: Karlinger, Felix: Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum, Darmstadt –
Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, S. 48f

⁵ Vgl. Karlinger, Felix: Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum. Darmstadt –
Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, S. 49

⁶ Neuhaus, Stefan: Märchen. Tübingen – Francke, 2005, S. 371

⁷ Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm. München, Zürich – Artemis-Verlag, 1985, S. 76

⁸ Vgl. Neuhaus, Stefan: Märchen. Tübingen – Francke, 2005, S. 135

von bereits schriftlich fixierten Texten, deren Autoren zum Teil bekannt sind.⁹ Zu den Gewährsleuten zählen unter anderem Marie Hassenpflug, Mutter und Töchter Wild sowie Katharina Dorothea Viehmann, um nur die Wichtigsten zu nennen. Aber auch männliche Gewährsleute sind auszumachen; so z.B. der Maler Philipp Otto Runge, der die Märchen *Von dem Fischer un syner Fru* und *Von dem Machandelboom* in plattdeutscher Sprache der Sammlung beisteuerte.¹⁰ Weiters ist bekannt, dass die Brüder eine Ausgabe von Giambattista Basiles *Pentamerone* aus dem 17. Jahrhundert besaßen.¹¹

Um den Anspruch dieser Arbeit, eine detaillierte Analyse der Änderungen zu bieten, gerecht zu werden, muss außer Acht bleiben; unter anderem auch die aktuelle Diskussion über das Alter der Volksmärchen. Wann sie entstanden sind, wer sie erfunden, verändert oder umgestaltet hat, ob es sich um Mythen oder doch Sagen handelt, die im Laufe der Zeit zu Märchen wurden, ob es sich bei Märchen um eine Abstraktion von Lokalsagen handelt oder ob sie degenerierte Mythen¹² darstellen etc., kann in dieser Arbeit nicht beantwortet werden und muss Literaturforschern und -wissenschaftlern überlassen bleiben. Zumal soll dieser Fragestellung auch deshalb nicht nachgegangen werden, da sie für das zu behandelnde Thema irrelevant sind, denn ob die Entstehung von *Aschenputtel* und *Brüderchen und Schwesterchen* den Jägern nach der letzten Eiszeit, *Hänsel und Gretel* aber den Bauern und Fischern im Mesolithikum zugewiesen wird¹³, spielt – Jahrhunderte später – für die Frage nach der Figur der Stiefmutter, um die allein es in der vorliegenden Arbeit geht, keine Rolle. Um jedoch eine Übersicht zu geben bzw. die Komplexität des Themas darzustellen, sollen im folgenden Kapitel

⁹ Vgl. Neuhaus, Stefan: Märchen. Tübingen – Francke, 2005, S. 134

¹⁰ Vgl. Lüthi, Max: Märchen. 10., aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Heinz Rölleke, Stuttgart, Weimar – Metzler-Verlag, 2004, S. 52

¹¹ Vgl. Bausinger, Hermann: Anmerkungen zu Schneewittchen. In: Und wenn sie nicht gestorben sind... Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut, Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982, S. 51

¹² Vgl. von Franz, Marie-Louise: Psychologische Märcheninterpretation. Eine Einführung. München – Kösel Verlag, 1986, S. 200f

¹³ Der Historiker August Nitschke reduziert die Handlungselemente des Märchens auf einfache Verhaltensstrukturen und bringt die daraus erschlossenen Verhaltensmuster mit jungsteinzeitlichen Jägern in Zusammenhang. Er nennt dies eine Methode der „historischen Verhaltensforschung“. Vgl. Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 379

die Theorien über die Entstehung und Verbreitung von Märchen kurz skizziert werden.

III. FORSCHUNG – SEKUNDÄRLITERATUR

1. ENTSTEHUNG UND VERBREITUNG VON MÄRCHEN

Im Folgenden werden vier Theorien bzw. Ansätze vorgestellt, wie und wo Märchen entstanden sein könnten. Vorweg ist zu erwähnen, dass eine Vielzahl an Überlegungen darüber angestellt wurde und wird, wo und wann Märchen entstanden sind. Keiner der Ansätze wird jedoch von der Forschung als alleinige und gültige Theorie anerkannt. Die Wahl fiel auf die vier folgenden vorzustellenden Theorien, da diese die am weitesten verbreiteten und glaubwürdigsten, d.h. jene mit der größten Anhänger- bzw. Vertreterzahl, waren bzw. noch immer sind.

1.1. DIE INDOGERMANISCHE THEORIE

Die älteste Theorie hinsichtlich der Entstehung von Märchen geht auf die Brüder Grimm zurück, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die „Indogermanische Theorie“ entwickelten. Dabei vertraten sie die These, dass sich Märchen auf ein ihnen allen gemeinsames Erbe zurückführen lassen. Wilhelm Grimm verwendete zur Erklärung das Bild eines zersprungenen Edelsteins, der als Ausgangsform zwar ein Ganzes darstellt, sich aber bei seiner Zerstörung in viele kleine Teile zersplittert, die aufgesammelt werden müssen, um eine Vorstellung des Ganzen zu erhalten.¹⁴

Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines zersprungenen

¹⁴ Vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 31

Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden.¹⁵

Für die Brüder waren Märchen und Sagen Teile eines viel älteren und übergreifenden Mythos. So interpretiert steht der Edelstein für den Mythos, während die Splitter die Märchen sind.

Eine Konkretisierung erfährt der Gedanke des ursprünglichen Ganzen durch die Auffassung, dass das Märchen Elemente eines übergreifenden Mythos enthält.¹⁶

Nach Wilhelm Grimms Auffassung dehnt sich das Mythische aus, je weiter man zurückgeht, so dass er zu der Annahme kommt, dass das Mythische den einzigen Inhalt der älteren Dichtung ausgemacht haben muss.¹⁷ Für die räumliche Verbreitung von Märchen nennt Jacob Grimm Europa und Asien, in denen die indogermanische bzw. indoeuropäische Sprachgruppe beheimatet ist.¹⁸

Die Monokausalität der mythologischen Theorie mit ihrer alleinigen Rückführung des Märchens auf Mythen, die in der indoeuropäischen Sprachgruppe beheimatet sind, war jedoch schon bald nicht mehr zu halten. Durch die voranschreitende Forschung wurde die Theorie bereits Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Indische Theorie abgelöst.¹⁹

¹⁵ Grimm, Wilhelm: Vorrede (1812) (Anm. 13), S. 332. Zitiert nach Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 31

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. Wie alt sind unsere Märchen. Im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft. Hg. Oberfeld, Charlotte, Röth – Regensburg, 1990, S. 14

¹⁸ vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 32

¹⁹ Vgl. Wie alt sind unsere Märchen. Im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft. Hg. Oberfeld, Charlotte, Röth – Regensburg, 1990, S. 15

1.2. DIE INDISCHE THEORIE

Theodor Benfey (1809-1881) erlangte mit ausführlichen Anmerkungen und der Übersetzung des „Pantschatantra“²⁰ (1859) Anerkennung in der Wissenschaftsgeschichte. Er entwickelte die später danach benannte „Indische Theorie“, in deren Mittelpunkt die Annahme steht, dass fast alle Märchen und Erzählungen des „Pantschatantra“ ursprünglich indisch und der buddhistischen Religion entsprungen seien und sich Märchen und Erzählstoffe vom Ursprungsland Indien aus in die ganze Welt verbreitet haben.²¹ Benfeys Theorie nach hat der Buddhismus die Märchen erschaffen, um Beispiele für seine Lehren zu geben.²² Die Verbreitung der Märchen schreibt Benfey Kaufleuten und Reisenden zu, die – in den Osten reisend – wahrscheinlich mittels mündlicher Überlieferung zur Verbreitung der Märchen beigetragen haben.²³

Die Gedankengänge über den Ursprung und die Verbreitung von Märchen bildeten für Benfey selbst noch keine abgeschlossene Theorie, sondern er wollte den tatsächlichen Beweis erst durch das Zurückverfolgen der meisten Märchen auf ihre vermutlich indischen Ursprünge erbracht sehen.²⁴

Benfeys Ansatz einer Wandertheorie wurde später von der Finnischen Schule übernommen, während seine Theorie von Indien als Ursprungsort von seinem Nachfolger Johannes Hertel widerlegt wurde, da Hertel fast alle Handschriften des Pantschatantra aus den öffentlichen Bibliotheken Indiens und Europas bezog, in denen auch das Tantrakhyayika, der Urtext, enthalten

²⁰ Das Pantschatantra ist benannt nach seinen fünf Büchern und beinhaltet eine Sammlung indischer Märchen, Fabeln und Erzählungen.

²¹ Vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 50

²² Vgl. Wie alt sind unsere Märchen. Im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft. Hg. Oberfeld, Charlotte, Röth – Regensburg, 1990, S. 15

²³ Vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 50

²⁴ Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 52f

war. Benfey hingegen arbeitete mit einer späteren, größtenteils umgearbeiteten und sehr mangelhaften Textausgabe.²⁵

Rainer Wehse glaubt, den „Fehler“ der Indischen Theorie gefunden zu haben, indem er darauf hinweist, dass östliche Länder seit längerer Zeit schriftliche Quellen kennen als weite Teile Europas und dass aus dem ersten Auftauchen eines Stoffes in der Literatur nicht automatisch auch auf seinen Ursprungsort zu schließen ist, da die undokumentierte mündliche Überlieferung parallel zur schriftlichen Aufzeichnung laufen hatte können oder sogar die mündliche der schriftlichen vorausgegangen sein konnte.²⁶

1.3. DIE POLYGENESE

Eine Gegenthese zur indischen Wandertheorie stellt die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte „Polygenese“ dar, nach der „einfache Erzählausammenhänge unabhängig voneinander überall entstehen können“.²⁷

Bei diesem Gedanken geht es darum, die weltweiten menschlichen Gemeinsamkeiten zu erkennen, die die Grundlage für zahlreiche, einander ähnliche Märchen bilden sollten. Mit anderen Worten: Aus einer gemeinsamen Grundschicht der Menschheit oder gleich wirkenden Basiselementen hätten sich unabhängig voneinander an den verschiedenen Orten der Erde Märchen herausgebildet, die daher übereinstimmende Merkmale trügen; aufgrund anthropologischer Charakteristika vollzog sich der polygenetische Entstehungsvorgang mit anschließender Evolution (im Unterschied zu Monogenese und Diffusion). Unter dem Einfluß des Evolutionismus erkannte man deren gleichartigen Verlauf bei den Völkern der Erde.²⁸

²⁵ Vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 53

²⁶ Vgl. Wie alt sind unsere Märchen. Im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft. Hg. Oberfeld, Charlotte, Röth – Regensburg, 1990, S. 15

²⁷ Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen. Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 368

²⁸ Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 83

Die Grundlagen dieses theoretischen Prinzips stammen von dem aus der Philosophie stammenden Theodor Waitz. Anthropologen, die Waitz' Ansatz übernahmen und ausarbeiteten, führten die bei allen Völkern gefundenen gleichen oder parallelen Märchenvarianten auf die allen Menschen gemeinsamen Eigenschaften zurück.²⁹ Der Begriff des „Elementargedankens“ wurde von Adolf Bastian geprägt³⁰ und im 20. Jahrhundert in der Schule C. G. Jungs in der Vorstellung der „Archetypen“³¹ weitergeführt.³²

1.4. DIE FINNISCHE SCHULE

Die „Finnische Schule“, zu deren bekanntesten Vertretern Karle Krohn und Antti Aarne zählen, veröffentlichte seit 1910 mehr als 260 Bände der „Folklore Fellows Communications“, einer Serie, die Arbeiten zur Urform, Entstehungszeit und Wanderwege der betreffenden Märchentypen mittels geografisch-historischer Methode aufzeigt.³³

Das grundlegende Prinzip der Finnische Schule ist, anhand der Siedlungsgeschichte die Wanderwege von Märchen zu rekonstruieren und sich ihnen dadurch zu nähern, indem ihre Verbreitungswege und Veränderungsprozesse zurückverfolgt werden. Zeit und Ort gelten als zwei Determinanten, die bei der Veränderung auch Wandlungen der Stoffe mit sich bringen.³⁴

²⁹ Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 83

³⁰ Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 368

³¹ Zum Archetypus siehe Kapitel VII

³² Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 83

³³ Vgl. Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 369

³⁴ Vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 65

Der Grad der Veränderung eines volkstümlichen Stoffes hängt nach den bei Aarne zusammengestellten Prinzipien von der Länge des zurückgelegten Weges ab; ein größerer Verbreitungsraum ließe auf einen längeren Wanderungszeitraum schließen. Während dieser ausgedehnten Zeit wirke eine größere Zahl äußerer Einflüsse auf das volkstümliche Material.³⁵

Die Finnische Schule übernahm Benfey's Ansatz der Wandertheorie, glaubte aber nicht an Indien als Ursprungsland. Von Antti Aarne wurde weiters bezweifelt, dass Märchen überall und in gleicher Weise entstehen konnten. Er glaubte vielmehr, dass sie zu einem großen Teil an bestimmten Orten entstanden sind. Aarne sah bei einigen Völkern und Gegenden besondere Voraussetzungen für das Schaffen von Märchen. So hat Indien z.B. eine reichhaltige Märchenliteratur und könnte zur Entstehung einiger Märchen beigetragen haben. Mit Benfey's Ableitung, alle Märchen seien aus dem Buddhismus entstanden, wollte Aarne aber nicht konform gehen.³⁶

2. DAS MOTIV DER STIEFMUTTER IN DEN KINDER- UND HAUSMÄRCHEN DER BRÜDER GRIMM – Eine Zusammenfassung

Das folgende Kapitel bietet eine Kurzzusammenfassung der wichtigsten Inhalte der bereits 1992 erschienen Diplomarbeit von Ursula Wodiczka, die mit ihrer Darstellung der Stiefmutterthematik wesentlichen Einfluss auf die vorliegende Arbeit hat.

³⁵ Vgl. Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 65

³⁶ Pöge-Alder, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR, Frankfurt/Main – Peter Lang Verlag, 1994, S. 69

2.1. DARSTELLUNG DER STIEFMUTTER

Wodiczka untersucht in ihrer Arbeit das Motiv der Stiefmutter, indem sie zu Beginn die Darstellungsarten der Stiefmutter in vier Kategorien unterteilt und diesen die Grimm'schen Stiefmuttermärchen zuordnet:

1. Die Schwiegermutter als Stiefmutter
Die zwölf Brüder (KHM 9)
2. Die Stiefmutter als Hexe
Brüderchen und Schwesterchen (KHM 11)
Das Rätsel (KHM 22)
Die sechs Schwäne (KHM 49)
Die weiße und die schwarze Braut (KHM 135)
Das Lämmchen und Fischchen (KHM 141)
3. Die Stiefmutter bevorzugt die eigene Tochter
Die drei Männlein im Walde (KHM 13)
Aschenputtel (KHM 21)
Frau Holle (KHM 24)
Von dem Machandelboom (KHM 47)
Der liebste Roland (KHM 56)
Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein (KHM 130)
Die wahre Braut (KHM 186)
4. Von der Mutter zur Stiefmutter
Hänsel und Gretel (KHM 15)
Schneewittchen (KHM 53)

Wodiczka zählt die KHM 9 und 130 zu den Stiefmuttermärchen, obwohl in keinem der beiden Märchen eine Stiefmutterfigur vorkommt. Der Grund, warum sie *Die zwölf Brüder* und *Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein* dennoch in ihre Untersuchung mit einbezieht, ist, dass in beiden Texten Frauenfiguren auftreten, die gleiche oder ähnliche Verhaltensweisen zeigen, wie die Stiefmütter in den anderen Märchen.

2.2. BEWEGGRÜNDE

Im Folgenden erörtert Wodiczka die Beweggründe der Stiefmutter für ihr Handeln und identifiziert drei Motive:

1. Streben nach Macht und Reichtum
2. Bosheit
3. Neid

Folgt man Wodiczkas Ausführungen, so repräsentiert eine hübsche Stieftochter im Märchen die Hoffnung auf ein besseres Leben, da Frauen in früheren Zeiten Tauschwert besaßen. Wodiczka folgert, dass die Stiefmutter in *Brüderchen und Schwesterchen* die Flucht der Kinder bzw. des Mädchens deshalb verhindern möchte, weil die Stieftochter für sie ein wichtiges materielles Gut darstellt.³⁷

Hat die Stiefmutter leibliche Kinder, so sind es ausnahmslos Töchter. Diese Töchter – sie sind immer älter als das Stiefkind – teilen mit ihrer Mutter den Hass und Neid auf das Stiefkind. Wodiczka sieht hier Überreste aus einer matriarchalen Epoche, in der Grund und Boden der Mutter gehörten und an die jüngste Tochter vererbt wurden³⁸ (vgl. *Aschenputtel*: Das Mädchen wird von der Familie vollkommen ausgeschlossen und verleugnet).

2.3. ENTSTEHUNG DES STIEFMUTTERMOTIVS

Historisch betrachtet hat das Stiefmuttermotiv nach Wodiczka drei Funktionen.

- Predigen des Endogamiegebots

Alle Frauen des Vaters gehörten legal zu der Gruppe der „Mütter“. Eine Stiefmutter, wie wir sie heute kennen, gab es nicht.

Nur wenn der Vater gegen den Kode der Endogamie verstieß, den seine Sozialschicht ihm aufgab, d.h. eine Frau aus einer Sippe nahm, mit der entsprechend den sozialen Verhaltensnormen keine eheliche Verbindung eingegangen wurde, entstanden derartige Familienkonflikte.³⁹

³⁷ Vgl. Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 103

³⁸ Vgl. Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 105

³⁹ Weber-Kellermann, Ingeborg: Die deutsche Familie, 3. Aufl., Frankfurt a.M. – Insel, 1977, S. 36 zitiert nach Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 109

- Schilderung der Situation der beginnenden Neuzeit, in der das Erbrecht die Stiefkinder der Frau zu schützen oder aber auch zu bevorzugen versucht⁴⁰:

Da die Kinder aus zweiter Ehe eines Mannes benachteiligt waren, hatte deren Mutter ein Interesse am Verschwinden ihrer Stiefkinder.⁴¹

- Aufzeigen der Lebensumstände, in denen die Kinder aufwuchsen:

Die Muttersterblichkeitsrate im Wochenbett war früher sehr hoch, wodurch es viele Kinder gab, die ohne leibliche Mutter aufwachsen mussten.⁴²

2.4. VARIATIONEN DES STIEFMUTTERMOTIVS

In einem weiteren Kapitel untersucht Wodiczka die Funktion des Stiefmuttermotivs anhand seiner Variationen.

2.4.1. Das Stiefmuttermotiv als Kontrastmotiv

Dem guten Mädchen stehen ein hässliches und schlechtes Mädchen sowie dessen Mutter gegenüber. Spieler und Gegenspieler werden gleich zu Beginn des Märchens benannt.

Das Kontrastmotiv leitet die Handlung ein und weist auf eine Zweiteilung des Märchens hin, nämlich das Schicksal der Heldin und jenes der Gegenspieler und deren Bestrafung.⁴³

⁴⁰ Vgl. Müller, Elisabeth: Das Bild der Frau im Märchen, S. 73 zitiert nach Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 110

⁴¹ Müller, Elisabeth: Das Bild der Frau im Märchen, S. 73 zitiert nach Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 110

⁴² Vgl. Wülfing, Isabella: Alter und Tod in den Grimmschen Märchen und im Kinder- und Jugendbuch, S. 76 zitiert nach Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 110

⁴³ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Wien, 1992, S. 112

2.4.2. Das Stiefmuttermotiv als Eingangsformel

Die Eingangsformel „... weil sie ihre rechte Tochter war“ wird oftmals als Begründung angeführt, warum die Stiefmutter ihre leibliche Tochter, die meist hässlich und faul ist, gegenüber dem braven Mädchen bevorzugt.⁴⁴

2.4.3. Das Stiefmuttermotiv als Aktionsmotiv

Als Aktionsmotiv tritt die Stiefmutter in der Gestalt auf, dass sie die Handlung nicht nur in Bewegung setzt, sondern auch durchgehend beeinflusst.⁴⁵

2.4.4. Das Stiefmuttermotiv als Fluchmotiv

Die Stiefmutter verflucht die Stiefkinder, sodass sie in Tiere verwandelt werden. Ihre Erlösung ist an scheinbar unerfüllbare Bedingungen geknüpft.⁴⁶

2.5. HEXEN UND STIEFMUTTERHEXEN

In einem letzten großen Kapitel versucht Wodiczka, eine Verbindung zwischen der Hexe und der Stiefmutter herzustellen, zweier Märchenfiguren, die große Übereinstimmungen in ihrer Darstellung und ihren Verhaltensweisen aufweisen.

Das Bild der Hexe wird – Wodiczka folgend – in Märchen nur einseitig als bedrohliche Gestalt dargestellt. Die Brüder Grimm verwenden das Wort Hexe wie eine Berufsbezeichnung. Viele Stiefmütter sind zugleich auch Hexen. „Eine hexenhafte Stiefmutter ist ein unheimliches, schadenbringendes Wesen, das vernichtet werden muss.“⁴⁷ Viele Märchenstiefmütter erfahren dieselbe Todesstrafe wie vermeintliche Hexen in der Hexenverfolgungszeit. Der Hexenhass wurde, so vermutet Wodiczka, auf Stiefmütter übertragen.

⁴⁴ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Wien 1992, S. 113

⁴⁵ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Wien 1992, S. 115

⁴⁶ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Wien 1992, S. 117

⁴⁷ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Wien 1992, S. 123

2.6. WODICZKA – RESÜMEE

Wodiczkas Arbeit besticht durch ihren einfachen und klaren Aufbau. Sie stellt eine ausgezeichnete Lektüre zusammen, die einen Überblick über die Thematik, Verschiedenheit der Ansätze und erste Begründungen zur Entstehung des Stiefmuttermotivs bietet. Neue Erkenntnisse werden indessen jedoch nicht geboten, da Wodiczka nicht nur die Auswahl der Märchen, sondern beinahe alle Erkenntnisse von Werner Lincke übernimmt, der in „Das Stiefmuttermotiv im Märchen der germanischen Völker“ eine umfassende und detaillierte Ausarbeitung vieler germanischer Märchen vorlegt. Wodiczkas Verdienst soll hiermit aber nicht geschmälert, sondern gewürdigt werden. Sie fasst die wichtigsten Erkenntnisse Linckes zusammen und bringt sie in eine dem Leser sehr entgegenkommende Form, die zur weiteren Auseinandersetzung mit der Thematik anregt.

IV. TEXTVERGLEICH

1. EINLEITUNG

Der folgende Abschnitt soll vorrangig dem Vergleich der Märchen und ihrer einzelnen Fassungen dienen. Diese sollen, vor allem in Bezug auf die Figur der Stiefmutter, analysiert und verglichen werden, um Antworten auf folgenden Fragen zu finden:

- Wie oft tritt die Stiefmutter im Märchen auf?
- In wie vielen Märchen besitzt sie Hexenkünste?
- Bekommt die Stiefmutter am Ende des Märchens ihre gerechte Strafe oder entgeht sie dieser?
- Welche Motive hat sie, die Stieftochter zu quälen? Hat sie überhaupt welche?
- Wie verhält es sich mit ihrer leiblichen Tochter? Stellt diese ein Abbild, ein Ebenbild oder eine Kontrastfigur zur Stiefmutterfigur dar?

Diese Fragen sollen durch die Methode der Textanalyse Beantwortung finden.

Untersucht wurden alle 13 Märchen, in denen die Figur der Stiefmutter auftritt. Diese sind:

1. *Brüderchen und Schwesterchen* (KHM 9)
2. *Die drei Männlein im Walde* (KHM 13)
3. *Hänsel und Gretel* (KHM 15)
4. *Aschenputtel* (KHM 21)
5. *Das Rätsel* (KHM 22)
6. *Frau Holle* (KHM 24)
7. *Von dem Machandelboom* (KHM 47)
8. *Die sechs Schwäne* (KHM 49)
9. *Schneewittchen* (KHM 53)
10. *Der liebste Roland* (KHM 56)
11. *Die weiße und die schwarze Braut* (KHM 135)
12. *Das Lämmchen und das Fischchen* (KHM 141)
13. *Die wahre Braut* (KHM 186)

Sofern die einzelnen Fassungen vorhanden sind, wurden folgende Ausgaben zur Analyse herangezogen⁴⁸:

Urfassung/Handschrift 1810

Lefftz, Joseph (Hg.): Märchen der Brüder Grimm. Urfassung nach der Originalhandschrift der Abtei Ölenberg im Elsaß. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1927.

Erstausgabe 1812

Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm, sowie einem Ergänzungsheft:

⁴⁸ Die Zitation der Primärliteratur erfolgt nach dem Schema (Jahreszahl der Auflage, Seitenangabe).

Transkriptionen und Kommentare in Verbindung mit Ulrike Marquardt von Heinz Rölleke. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1996.

2. Auflage 1819

Rölleke, Heinz (Hg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Nach der zweiten vermehrten und verbesserten Auflage von 1819, textkritisch revidiert und mit einer Biographie der Grimmschen Märchen, Diederichs, 1982 (Märchen der Weltliteratur. Begründet von Friedrich von der Leyen).

3. Auflage 1837

Rölleke, Heinz (Hg.): Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der 3. Auflage (1837), 1. Auflage, Deutscher Klassiker-Verlag (Bibliothek deutscher Klassiker; 5), Frankfurt am Main, 1985.

Ausgabe letzter Hand 1857

Rölleke, Heinz (Hg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnachweisen, Bd. 1-3, Stuttgart, Reclam, 1980.

2. TEXTVERGLEICH

1. BRÜDERCHEN UND SCHWESTERCHEN (KHM 9)

1.1. URFASSUNG 1810

Als Urfassung von *Brüderchen und Schwesterchen* kann das Märchen *Goldner Hirsch* angesehen werden. Zwar fehlen in diesem Märchen die für diese Arbeit relevanten Textstellen⁴⁹, der Gehalt des Märchens *Goldner Hirsch* gleicht aber dem der Ausgabe letzter Hand in *Brüderchen und Schwesterchen*: Ein Bruder und seine Schwester gehen eines Tages in den Wald. Da es heiß ist, wird der Bruder durstig. Die Geschwister suchen einen Brunnen und kommen endlich zu einer Quelle. Das Schwesterchen liest die warnenden Worte „Wer aus mir trinket, und es ist ein Mann, so wird er ein

⁴⁹ Das Geschwisterpaar wird nicht durch die schlechte Behandlung der Stiefmutter von zu Hause fortgetrieben.

Tiger, und ist es ein Weib, ein Lamm“ (1810, S. 105), die an der Quelle geschrieben stehen. Die Inschrift der zweiten Quelle droht nicht mit einer geschlechtsspezifischen Verwandlung wie die erste Quelle, sondern warnt lediglich davor, den, der aus ihr trinkt, in einen Wolf zu verwandeln. An der dritten Quelle lesen die Geschwister: „Wer aus mir trinkt und ist männlich, wird ein goldner Hirsch, ist es aber ein Mädchen, so wird es groß und schön“ (1810, S. 106).

Die Urfassung des Märchens endet an dieser Stelle. Die noch folgenden acht Zeilen wurden in Klammer gesetzt und schildern den weiteren Verlauf nur stichwortartig. Der König bemerkt den Hirsch bei der Jagd, lässt ihn einfangen und findet so auch zu dem hübschen Schwesterchen. Er nimmt es mit auf sein Schloss und heiratet es. Hier findet sich nun aber keine böse Stiefmutter, die dem jungen Glück im Wege steht, sondern die „böse Mutter des Königs“ (1810, S. 106), die die junge Königin in eine hässliche Gestalt verwandelt und zur Hinrichtung wegführt. Den Hirsch aber übergibt sie dem Metzger, der ihn schlachten soll.

Die Schwiegermutter ist neidisch und eifersüchtig. Sie fürchtet, ihre Macht und ihr Ansehen zu verlieren, weshalb sie sich der Schwiegertochter entledigen möchte. War es in der handschriftlichen Fassung die Mutter des Mannes, so wird sie in späteren Fassungen von Wilhelm Grimm in die Stiefmutter verwandelt, noch dazu in die des Mädchens.⁵⁰

Kommt in der Urfassung auch keine Stiefmutter vor, so finden sich dennoch „stiefmütterliche“ Elemente, die der Schwiegermutter zugeschrieben werden: Sie ist dem Schwesterchen grundlos böse gesinnt und besitzt Hexenkräfte. Hier bleibt die Frage offen, warum sie den Hirsch zum Metzger führt und nicht – wie das Schwesterchen – verwünscht. Der einzig plausible Erklärungsgrund scheint hier der Ansatz einer kannibalistisch veranlagten Schwiegermutter zu sein. Hätte sie sich des Hirschen einfach entledigen wollen, hätte ihre Hexenkunst ausgereicht. Zum Metzger werden aber Tiere gebracht, die gegessen werden sollen, denn, wie auch in anderen Märchen

⁵⁰Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen, ungekürzte Ausgabe, 1. Auflage, München – Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1990, S. 121

zu sehen sein wird, möchte sich die Schwiegermutter ihr Opfer einverleiben.⁵¹

1.2. ERSTDRUCK 1812

Der Erstdruck von 1812 stellt *Brüderchen und Schwesterchen* zwar an eine andere Stelle (das Märchen ist mit 11 nummeriert), beginnt aber mit den für diese Arbeit wichtigen Worten:

Brüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand und sagte: „seit die Mutter todt ist, haben wir keine gute Stunde mehr, die Stiefmutter schlägt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, stößt sie uns mit dem Fuß fort; sie gibt uns auch nichts zu essen, als harte Brotkrusten; dem Hündlein unter dem Tisch geht's besser, dem wirft sie doch manchmal was Gutes zu, dass Gott erbarm, wenn das unsere Mutter wüsste! Komm lass uns miteinander fortgehen. (1812, S. 33f)

Bereits im Erstdruck wird ausdrücklich von der Stiefmutter gesprochen, die den Stiefkindern Böses zufügt. Ein Vater kommt in diesem Märchen nicht vor und wird auch in den folgenden Ausgaben keine Rolle spielen. Brüderchen und Schwesterchen legen sich in einen hohlen Baum, in dem sie „Hungers sterben wollten“ (1812, S. 34). Die feindlich gesinnte Stiefmutter aber hat die Kinder fortgehen sehen, ist ihnen nachgegangen und hat, da sie eine Hexe ist, ein Brunnlein in der Nähe der schlafenden Kinder entspringen lassen, das die Kinder „durch sein Rauschen [...] herbeilocken und zum trinken reizen“ (1812, S. 35) sollte. Der Brunnen ist verwünscht und verwandelt das Brüderlein schon beim ersten Schluck in ein Rehkälb. Die Verwandlung in ein Tier, hier in ein Rehkälb, hat nach Birkhäuser-Oeri folgende Bedeutung:

Wenn ein Mensch in ein Tier verwandelt wird, so bedeutet es, dass ihm das genommen wird, was den Menschen über das Tier hinaus kennzeichnet, das Bewusstsein. Er kann dann nur noch rein instinktiv weiterfunktionieren.⁵²

⁵¹ Kannibalismus wird noch in anderen Märchen eine Rolle spielen und an geeigneter Stelle ausführlich bearbeitet.

⁵² Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 84

Die Quelle kann als Lebensquelle verstanden werden, die den Jungen in genau dem Moment, als er aus dieser trinken will oder nach Birkhäuser-Oeri den Kontakt mit dem Leben sucht, seiner Menschlichkeit beraubt.⁵³

Das Schwesterlein nimmt die Warnung „wer aus mir trinkt wird zum Rehkälbchen“ wahr und trinkt nicht, weshalb die Hexe (Stiefmutter) ihr „böse“ (1812, S. 35) ist, hätte sie doch gern beide Kinder verwünscht gewusst. Warum das Mädchen das Bachrauschen versteht, der Junge aber nicht, kann nicht eindeutig erklärt werden. Eine mögliche Deutung ist ihr „Einssein mit der Natur“. Die Frau steht – wiederum Birkhäuser-Oeri folgend – dem Mutterarchetypus⁵⁴ näher als der Mann. Sie stellt die Verbindung zwischen Natur und Seele dar und schützt den Bruder, indem sie die „Sprache des Wassers“ versteht und ihn warnt.⁵⁵ Birkhäuser-Oeris Begriff des Mutterarchetypus geht auf C. G. Jung zurück, der die Begriffe des kollektiven Unbewussten und seiner Archetypen geprägt hat.⁵⁶

Unter letzteren [Archetypus] versteht Jung ererbte, angeborene strukturelle Dispositionen zu den artspezifischen Verhaltensweisen des Menschen. Letztere haben einen Handlungsaspekt, d.h. sie äußern sich in typischen, bei allen Menschen ähnlich sich manifestierenden Handlungen, also um Instinkte. [...] Weiterhin haben aber diese „Instinkte“ auch noch eine nur innerseelisch wahrnehmbare Form der Äußerung, nämlich in bei allen Menschen ähnlich auftretenden Gefühlen, Emotionen, mythischen Phantasiebildern und „Mythischen“ Urgedanken. Diesen

⁵³ Vgl. Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. Franz, Marie-Louise von. Völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 115

⁵⁴ „Ein in der Märchenforschung wichtiger Ansatz geht zurück auf den Schweizer Psychoanalytiker C.G. [Carl Gustav] Jung (1875-1961), der neben das individuelle Unbewusste, das Sigmund Freud zur Grundlage seiner Arbeiten machte [...], das Konzept des kollektiven Unbewussten stellte. Jung geht davon aus, dass es psychische Dispositionen gibt, die bei allen Menschen gleich sind. Die Gattung Märchen ist für eine Erforschung des kollektiven Unbewussten deshalb so attraktiv, weil es Märchenstoffe gibt, die übernational oder sogar global verbreitet sind. Die ähnlichen Märchenthemata, -motive und -strukturen bei zahlreichen Völkern stützen einerseits die These vom kollektiven Unbewussten, in der entgegengesetzten Blickrichtung lassen sie bei der Analyse von Märchen andererseits Erkenntnisse über die Ausgestaltung der gemeinsamen psychischen Dispositionen gewinnen.“⁵⁵ Neuhaus, Stefan: Märchen, Tübingen, Basel – A. Francke Verlag, 2005, S. 27

⁵⁵ Vgl. Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 116

⁵⁶ Zum Thema Archetypen siehe Kapitel V

letzteren Aspekt bezeichnet Jung als archetypisch. Die Archetypen sind das Urelement des Geistes und der verschiedenen Kulturen.⁵⁷

Der König heiratet das Mädchen erst, als die „Königin“ stirbt. Ob die Königin nun die erste Frau des Königs oder seine Mutter war, ist nicht eindeutig festzustellen. Vermutlich handelt es sich um die Frau des Königs und nicht um seine Mutter, da er das Mädchen erst heiratet, nachdem diese gestorben ist. Da diese Figur aber nicht näher charakterisiert ist, soll auf weitere Spekulationen verzichtet werden.

Als die junge Königin ein Jahr später einen Sohn zur Welt bringt und der König beim freudigen Ereignis nicht zugegen ist, tritt die Stiefmutter in Gestalt der Kammerfrau auf und führt die Königin in das Bad, wo sie ein „Höllengefeuer“ (1812, S. 37) angemacht hat, durch das die Königin erstickt. Die Stiefmutter legt an Stelle der Königin ihre leibliche Tochter ins Bett und weil sie ihr das Aussehen der Königin gegeben hat, merkt der König den Betrug nicht. Im Folgenden kommt die rechte Königin in der Nacht in das Schloss, um sich um ihr Kind und um das Rehkälbchen zu kümmern. Sie wird dabei beobachtet. Der wiederkehrende Geist einer zu unrecht Getöteten wird auch in einem anderen Märchen noch eine Rolle spielen.

Die Erlösung der Königin erfolgt durch eine Umarmung des Königs: „und wie er sie anrührte, ward sie wieder lebendig, frisch und roth“ (1812, S. 38).

Die Stieftochter wird zur Strafe in den Wald geführt, wo sie von den wilden Tieren gefressen wird. Es ist ein Tod, den die Stiefmutter für das Mädchen vorgesehen hatte, der jetzt aber ihrer leiblichen Tochter widerfährt. Die Stiefmutter selbst wird verbrannt.

1.3. 2. AUFLAGE 1819

Die böse Stiefmutter aber war eine Hexe und hatte wohl gesehen, wie die beiden Kinder fortgegangen waren, war ihnen nachgeschlichen, heimlich, wie die Hexen schleichen und hatte alle Brunnen im Wald verwünscht. (1819, S. 47)

⁵⁷ von Franz, Marie-Louise: Archetypische Dimensionen der Seele, 2., rev. Aufl, Einsiedeln – Daimon-Verlag, 2005, S. 15

„Heimlich, wie die Hexen schleichen...“ Die zweite Auflage begnügt sich nicht damit, die Stiefmutter einfach als Hexe zu bezeichnen, sondern fügt eine spezielle Eigenschaft hinzu. Niemand weiß, wie eine Hexe schleicht, doch diese Formulierung ist so eindeutig und zugleich unheimlich, dass sie die Hexenstiefmutter als dämonisches Wesen darstellt.

In dieser Auflage wandert das Geschwisterpaar zu drei verschiedenen Brunnen. Jedes Mal hört das Mädchen den verwunschenen Brunnen im Rauschen sprechen: Zuerst soll der, der aus ihm trinkt, in einen Tiger, dann in einen Wolf und zuletzt in ein Reh verwandelt werden.

Auch verirrt sich der König nicht mehr (wie in der Fassung zuvor) im Wald, sondern wird auf das schöne Reh beim Jagen aufmerksam. Von dessen Schönheit angelockt, gelangt er zu der Waldhütte, wo das noch schönere Schwesterlein wartet.

Die Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hineingegangen waren, die meinte nicht anders, als Schwesterchen wäre von den wilden Thieren im Walde zerrissen worden und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern todt geschossen. Als sie nun hörte, daß sie so glücklich waren und es ihnen so wohl ging, da wurden Neid und Mißgunst in ihrem Herzen reg und zwickten und nagten es, und sie hatte keinen andern Gedanken, als wie sie die Beiden doch noch in Unglück bringen könnte. (1819, S. 50)

Der Leser erfährt erst jetzt, dass die Stiefmutter auch eine Tochter hat, die, wie in beinahe allen Märchen, „häßlich [...] wie die Nacht“ (1819, S. 50) ist. Ihre Hässlichkeit wird durch das Fehlen eines Auges zum Ausdruck gebracht. Die Tochter macht der Mutter Vorwürfe, dass sie anstelle der Stieftochter Königin sein sollte. Im Folgenden ist die Stiefmutter nicht mehr allein am Tod der Königin schuld, sondern ihre Tochter hilft ihr, die Königin ins Bad zu tragen und zu töten.

Als das geschehen war, nahm die Alte ihre Tochter und setzte ihre eine Haube auf und legte sie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Gestalt und das Ansehen der Königin, nur das verlorene Auge konnte sie ihr nicht wieder geben; damit aber der König nichts merken sollte, mußte sie sich auf die Seite legen, wo sie kein Aug' hatte. (1819, S. 51)

Der König merkt nicht, dass eine „falsche Königin“ (1819, S. 51) im Bett liegt. Er wird jedoch von der Kinderfrau über die nächtlichen Besuche der wahren Königin unterrichtet. Durch das Erkennen wird der Bann gelöst: „Du kannst niemand anders seyn, als meine liebe Frau?“ (1819, S. 52).

1.4. 3. AUFLAGE 1837

Keine Änderungen wurden in dieser Ausgabe vorgenommen.

1.5. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Kleine stilistische Änderungen sind vorhanden, sonst ist die Version identisch mit der aus dem Jahr 1837.

2. DIE DREI MÄNNLEIN IM WALDE (KHM 13)

Dieses Märchen wurde den Brüdern Grimm am 9. Oktober 1812 von der damals 19-jährigen Henriette Dorothea Wild erzählt und noch im selben Jahr in der Erstausgabe der Kinder- und Hausmärchen veröffentlicht.⁵⁸

2.1. ERSTDRUCK 1812

Das Kinder- und Hausmärchen 13 beginnt mit der Erzählung eines verwitweten Manns, der „unschlüssig, ob er sich wieder eine [Frau] nehmen sollte“ (1812, S. 43), seine einzige Tochter beauftragt, seinen löchrigen Stiefel an einen Nagel zu hängen und Wasser hineinzugießen. Seine Entscheidung, ob er sich erneut vermählen soll, macht er von der „Stiefelprobe“ abhängig: „Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läuft's aber durch, so laß ich's bleiben“ (1812, S. 43).

Wie durch ein Wunder hält der löchrige Stiefel das Wasser, worauf sich der Mann eine Witwe zur Gemahlin nimmt. Als die Frau aber sieht, dass ihr

⁵⁸ Vgl. Scherf, Walter: Das Märchenlexikon. München – Beck, 1995, S. 213f

Stiefkind „schön war und jedermann es lieb hatte“ (1812, S. 43), ihre Tochter aber „hässlich“ (1812, S.43) war, wird sie neidisch und sinnt darüber nach, „wie sie es recht quälen wollte“ (1812, S. 43).

Im Vergleich zum KHM 9 *Brüderchen und Schwesterchen* scheint die Stiefmutter hier einen „Grund“ für die folgende Quälerei zu haben. Sie ist eifersüchtig und neidisch auf das Stiefkind, da ihre eigene Tochter von negativen Attributen gezeichnet ist, während ein fremdes Kind all das erfüllt, was sich die Mutter für ihr eigenes Kind wünscht.

Die Stiefmutter näht ein Papierkleid, befiehlt dem Stiefkind, es anzuziehen, und schickt es in den Wald, um Erdbeeren zu suchen. Die „Erklärung“ für das Papierkleid und den Wald ist im Märchentext zu lesen: Da es Winter ist und „der Schnee hoch lag“ (1812, S. 44), dachte die Stiefmutter „in ihrem neidischen Herzen, [...] das Mädchen werde draußen erfrieren und nimmermehr heimkommen, darum hatte sie ihm auch das dünne Papierkleid gemacht“ (1812, S. 44).

Das Motiv des Aussetzens in der Kälte ist sozusagen die Kehrseite der wärmespendenden Mütterlichkeit. Auf der einen Seite enthält der Mutterarchetypus Wärme und Leben, auf der anderen Kälte und Tod.⁵⁹

Die Stiefmutter schickt das Kind in die winterliche Kälte des Waldes. Die Kälte symbolisiert das Ausgestoßensein aus dem geschützten Bereich.⁶⁰ Es reicht der Stiefmutter nicht, das Stiefkind zu schikanieren; sie will es auch beseitigen. Darum schickt sie es nicht nur fort, sondern fertigt eigens für das Kind ein Kleid aus Papier an, um einem raschen Tod durch Erfrieren nachzuhelfen.

Das folgsame Kind zieht das Papierkleid an und geht in den Wald, wo es auf drei Männlein trifft. Wieso es gerade drei Männlein und vor allem Zwerge

⁵⁹ Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen. Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 182

⁶⁰ Vgl. Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 186

sein müssen, denn für den Fortlauf der Geschichte würde auch eines reichen, erklärt Birkhäuser-Oeri folgendermaßen:

Die Dreizahl der Zwerge weist auf ein dynamisches Prinzip hin, auf eine Vorstufe der Ganzwerdung. Der König als vierte männliche Figur übermittelt dann die Ganzheit. Als kleine Gestalten assoziieren sie sich auch mit etwas Kindlichem, noch Unfertigem, im Entstehen Begriffenem – Eingebungen oder Unternehmungen des Geistes vielleicht, welche noch einen unfertigen Charakter haben.⁶¹

Diese drei Männlein haben Mitleid mit dem Mädchen und schicken es hinter ihr Waldhäuschen, wo – trotz Winter, Schnee und Kälte – Erdbeeren wachsen. Da das Mädchen „so artig gegen uns gewesen und so schön ist“ (1812, S. 45), wie die Männlein während des Mädchens Abwesenheit besprechen, beschenken sie es reichlich: Es soll immer schöner werden, goldene Dukaten sollen aus seinem Mund fallen, wenn es spricht, und ein König soll es heiraten.

Wieder zuhause ist die Stiefmutter über die Erdbeeren, aber viel mehr noch über die Dukaten, die aus dem Mund des Mädchens fallen, verwundert. Es dauert auch nicht lange und ein König kommt und holt das Mädchen, um es zu heiraten.

Die neidische Stiefmutter möchte dieses Glück auch ihrer Tochter verschaffen. Anstatt sie in einem Papierkleid in den Wald zu schicken, näht sie ihr einen Pelzrock. Im Wald trifft die Tochter auf die drei Männlein. Diese sehen aber, dass das Mädchen ein „böses Herz“ (1812, S. 46) hat und beschenken es dementsprechend: Es soll in seinem Pelzrock frieren, jeden Tag soll es „garstiger“ werden und „eines unglücklichen Todes“ (1812, S. 46) sterben. Die Stiefschwester findet demnach auch keine Erdbeeren. Die „roten Früchte der Erde, die Früchte des Eros“⁶² sind dem sich gerade entwickelndem, reifendem Mädchen vorbehalten.

⁶¹ Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 189

⁶² Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig

Zuhause, als die Verwünschungen der drei Männlein zu wirken beginnen, hat die Stiefmutter nur noch eines im Sinn: Sie „dachte nur darauf, wie sie sich rächen wollte“ (1812, S. 46). Die Stiefmutter will sich an der Stieftochter, nicht jedoch an den drei Männlein rächen. So geht sie zu ihrer Stieftochter, die mittlerweile Königin ist, verstellt sich – „stellte sich freundlich und liebevoll an“ (1812, S. 46) –, worauf sie von der jungen Königin aufgenommen wird. Als die Königin einen Sohn bekommt und sie „allein, krank und schwach war“ (1812, S.46), sind die falsche Stiefmutter und ihre Tochter bei der Königin. Sie heben die Wehrlose aus dem Bett und werfen sie in den Fluss. Das plötzliche Verschwinden seiner Frau nimmt der König hin, als ihm die Stiefmutter erklärt, die Königin sei in der Nacht gestorben. Es erfolgt keine Trauerfeier und keine Beerdigung, nur bloße Kenntnisnahme. Wie in *Brüderchen und Schwesterchen* kommt die ermordete Königin in der Nacht in das Schloss, um sich um ihr Kind zu kümmern. In diesem Märchen kehrt die Ermordete aber nicht als Geist, sondern als Ente zurück.

Die Ente [...] ist ein Tier, das sich in allen Bereichen bewegen kann, und gilt deshalb als Symbol der Seele par excellence. Die Ente ist unter anderem ein Bild der Sonne, die nach indischer Anschauung als goldene Ente in einem Himmelsteich schwimmt. In Märchen und Sage erscheint sie oft als Tier der Braut oder als Erscheinungsform verzauberter Wesen.⁶³

Die Ente verkörpert demnach ein seelisches Wesen, das einerseits das Bewusstseinsprinzip darstellt und andererseits im Banne des Weiblichen weilt; nach Marie-Louise von Franz ein „keimhaftes, ganz dem Unbewußten hingeegebenes Bewußtseinsprinzip“⁶⁴. Birkhäuser-Oeri sieht in der Ente ein Tier der Göttin Venus, die als vorzügliche Schwimmerin den Inhalt symbolisiert, der sich nicht unterkriegen lässt. Die Ente verschwindet demnach des Öfteren unter dem Wasserspiegel, taucht aber immer wieder auf und findet den Weg zurück; hier zurück in den Palast.⁶⁵ Die Stiefmutter,

überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 190

⁶³ von Franz, Marie-Louise: Das Problem des Bösen im Märchen. In: Das Böse, Vortragszyklus des Winters 1959-1960, Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag, 1961, S. 122

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Vgl. Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, S. 198

das „böse Element“, kann die Stieftochter, das „gute Element“, nicht besiegen.

Erlöst wird die Frau, indem der König sein Schwert über ihr schwingt.

Als Strafe für ihre Tat werden die Stiefmutter und ihre Tochter „den wilden Thieren im Wald zu fressen gegeben“ (1812, S. 47).

In diesem Märchen muss das Mädchen sein vertrautes Zuhause verlassen und in den kalten, fremden Wald gehen. Dort begegnet sie den drei Männlein, bewährt sich und wird belohnt.

Das Geplagtwerden unserer Heldin durch die Stiefmutter und -schwester hat aber möglicherweise auch einen positiven Aspekt. Es wäre nämlich denkbar, dass das Mädchen, wenn es nicht geplagt würde, nun zu Hause bliebe. Vielleicht könnte es, wenn nicht wiederum mit Gewalt hinausgetrieben, damit seine Bestimmung, Königin zu werden, doch noch verfehlen. Die Quälerei durch die Neider hat für den Menschen oft den Sinn, ihn aus einem für ihn zu engen Milieu hinauszuhoben.⁶⁶

Birkhäuser-Oeri geht noch weiter und sieht die Stiefmutter als „gefühlskalte Mutter“, die dem Mädchen zur geistigen Entwicklung verhilft, gerade indem sie es von zu Hause fortjagt, „[d]enn oft ist es eine geistige Entwicklung, die der Frau hilft, aus der Umklammerung durch diesen erkältenden mütterlichen Schatten herauszukommen“.⁶⁷

2.2. 2. AUFLAGE 1819

Für die zweite Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen wurde in dieses Märchen eine Erzählung aus Zwehern eingearbeitet, die den Brüdern wahrscheinlich von Dorothea Viehmann erzählt wurde.⁶⁸

⁶⁶ Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 193f

⁶⁷ Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 183

⁶⁸ Vgl. Scherf, Walter: Das Märchenlexikon, München – Beck, 1995, S. 214

Die zweite Auflage beginnt mit der Vorstellung des Vaters und der zukünftigen Stiefmutter: beide jeweiligen Ehepartner sind verstorben und beide haben eine Tochter. In der Einleitung kommt eine Besonderheit des Verhältnisses zwischen der zukünftigen Stiefmutter, ihrer Tochter und der zukünftigen Stieftochter vor: „Die Mädchen waren mit einander bekannt und gingen zusammen spazieren und kamen hernach zu der Frau ins Haus“ (1819, S. 55). Die Mädchen kennen einander und verbringen ihre Freizeit miteinander. Sie werden nicht gezwungen, zusammen Zeit zu verbringen, indem sie etwa gemeinsam Arbeiten verrichten müssen, sondern vertreiben sich die Zeit mit einem Spaziergang. Eventuell kann den Mädchen ein freundschaftliches Verhältnis zugeschrieben werden. Nach dem Spaziergang findet im Haus der zukünftigen Stiefmutter eine Begebenheit statt, die in keinem anderen Märchen zu finden ist:

„Da sprach sie [die Stiefmutter] zu des Mannes Tochter: „Hör, sag deinem Vater, ich wollt ihn heirathen, dann sollst du jeden Morgen dich in Milch waschen und Wein trinken, meine Tochter aber soll sich in Wasser waschen und Wasser trinken.“ (1819, S. 55)

Die Frau versucht, das Mädchen zu ködern. Warum will sie ihr die Hochzeit und damit das stiefmütterliche Verhältnis schmackhaft machen? Und vor allem, warum will sie (oder gibt sie vor) im Falle einer Heirat ihre eigene Tochter schlechter behandeln als das Stiefkind?

Der Vater des Mädchens ist wieder unschlüssig, ob er heiraten soll oder nicht. Auch in dieser Fassung macht er seine Zukunft von der „Stiefelprobe“ abhängig. Am Tag nach der Hochzeit findet eine weitere einmalige Szene im Verhältnis von Stiefmutter und Stieftochter statt:

„Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter als vor der Frau Tochter. Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter und dabei bliebs.“ (1819, S. 55f)

Die Stiefmutter behandelt das Stiefkind an einem Morgen bevorzugt, also genau so, wie sie es versprochen hat. Warum sie aber am zweiten Morgen ihr Verhalten ändert und sich nicht an die Abmachung hält, bleibt unklar. Birkhäuser-Oeri zählt die Stiefmutter dieses Märchens zum Typus der verschlingenden Mutter, weil ihre Mutterliebe dadurch gekennzeichnet ist, dass sie die eigene Tochter verwöhnt, für die Stieftochter aber keine Wärme aufbringen kann; genau umgekehrt, wie sie es versprochen hat.⁶⁹

Es beginnt sich, ein dem Klischee entsprechendes Stiefmutter-Stieftochter-Verhältnis zu entwickeln:

„Die Frau ward ihrer Stieftochter spinnefeind und wußte nicht, wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich, ihre rechte Tochter aber hässlich und widerlich war.“
(1819, S. 56)

Die Stiefmutter liebt nur ihre eigene Tochter, ihr eigenes Fleisch und Blut. Für Birkhäuser-Oeri heißt das: „Ihre Liebe ist im Grunde genommen Eigenliebe oder eine unbewusste Form der Liebe, welche nur instinkthaft [...] funktioniert“.⁷⁰

In der Fassung der ersten Auflage ist die Waldszene gleich, nur ausgeschmückter: Das Mädchen wärmt sich in der Stube der drei Haule-Männer⁷¹ auf, teilt ihr „Stückchen hartes Brot“ (1819, S. 56), das sie von der Stiefmutter mitbekommen hat, mit den Männlein und kehrt auf deren Verlangen den Schnee vor der Hintertür weg. Dort findet sie auch die Erdbeeren, die sie der Stiefmutter bringt. Die Stiefschwester hört von dem Glück, wird „neidisch“ (1819, S. 57) und bettelt die Mutter solange an, auch in den Wald gehen zu dürfen, bis ihr diese einen Pelzrock näht und es mit

⁶⁹ Vgl. Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 185

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Mit Haule-Männerchen, d.h. Höhlenwaldmännlein, werden in Niederhessen die Kleinen bezeichnet, die in den Waldhöhlen wohnen und Leuten die Kinder wegstehlen, solange diese noch nicht getauft sind (vgl. 1837, Kommentar, S. 883).

Butterbrot und Kuchen in den Wald schickt. Das Mädchen geht zielstrebig in das Haus der Männlein. Weder grüßt sie die Männlein noch teilt sie ihr Essen. Auf die Aufforderung, den Schnee vor der Hintertür wegzukehren, antwortet sie: „Ei, kehrt euch selber [...] ich bin eure Magd nicht“ (1819, S. 57). Wird das Mädchen in der Fassung von 1812 noch damit bestraft, dass es in seinem Pelzrock frieren soll, so ändert sich das in dieser Fassung dahingehend, dass ihm „bei jedem Wort, das es spricht, eine Kröte aus dem Mund springt“ (1819, S. 58).

In der Kröte spiegelt sich die Ambivalenz, die auch den Archetyp der Hexe auszeichnet. Einerseits ist sie ein Symbol der Fruchtbarkeit und wird auch mit dem Uterus in Verbindung gebracht, andererseits verkörpert sie mit ihren Giftwarzen und dem alles verschlingenden Maul das Tödliche. Die Kröte gilt deshalb „als ein Tier der Erdmutter, ist aber ... auch ein Orakeltier. Von daher besteht die nahe Verbindung zu den Hexen.“⁷²

Die Tochter mit schlechtem Charakter und schlechtem Benehmen kann als Abbild ihrer Mutter gesehen werden. Die Frage ist: Zeigte das Mädchen schon vorher solche Eigenschaften oder hat sich ihr Benehmen mit dem Beginn des Stiefschwesterungsverhältnisses genau wie bei ihrer Mutter geändert?

Als die Stiefmutter der Verwünschungen gewahr wird, ärgert sie sich noch mehr und „dachte nur darauf, wie sie der Tochter des Mannes alles Herzeleid anthun wollte“ (1819, S. 58). In der Fassung von 1819 ersinnt die Stiefmutter eine weitere Grausamkeit, mit der sie das Stiefkind quälen kann:

Endlich nahm sie einen Kessel, setzte ihn zum Feuer und sott Garn darin. Als es gesotten war, gab sie es dem armen Mädchen und eine Axt dazu, damit sollte es auf den gefrorenen Fluß gehen, ein Eisloch hauen und das Garn schlittern. (1819, S. 58)

Als aber das Mädchen am Fluss stehend Garn schlittert, kommt der König vorbeigefahren. Aus Mitleid nimmt er das Mädchen mit, das „froh [...] war,

⁷² von Bonin, Felix: Kleines Handlexikon der Märchensymbolik, Stuttgart – Kreuz Verlag, 2001, S. 72

daß es der Mutter und Schwester aus den Augen kommen sollte“ (1819, S. 58).

Die Stiefmutter will das Mädchen quälen und verhilft ihm dadurch erst recht zum Glück. Auch das Mädchen ist froh, von zuhause wegzukommen. In nur wenigen Märchen werden solche Äußerungen der Protagonistin in den Mund gelegt. In allen anderen Stiefmuttermärchen erträgt die Stieftochter die Bosheiten der Stiefmutter kritiklos. Weder wünscht sie sich fort noch ist sie froh oder äußert Gedanken der Erleichterung, wenn sie etwa durch eine Heirat vom Haus der Stiefmutter weggeht.

Gleich der Fassung des Erstdrucks wird in dieser Fassung die Königin von der Stiefmutter und ihrer Tochter „zum Fenster hinaus in den vorbeifließenden Strom“ (1819, S. 58) geworfen. Zudem wird die Tochter anstelle der Königin ins Bett gelegt. Damit der König den Betrug nicht merkt, verhindert die Stiefmutter eine nähere Auseinandersetzung zwischen dem König und der „falschen Braut“. Als diese aber dann doch stattfindet und der König über die Kröten, die aus der Tochter Mund fallen, erstaunt ist – hatte er doch Golddukaten erwartet –, gibt die Stiefmutter an, „das hätte sie [die falsche Königin] von dem großen Schweiß gekriegt und würde sich schon wieder verlieren“ (1819, S. 59). Die folgenden Szenen (Wiederkehr der Königin in der Nacht und Erlösung durch den König) stimmen mit dem Erstdruck überein. Erst nach der Erlösung kommt ein neues Moment hinzu: Der König versteckt seine Frau in einer Kammer, und zwar solange, bis das Kind getauft wird. Erst als das Kind getauft ist, fragt er: „Was gehört einem Menschen, der den andern aus dem Bett trägt und ins Wasser wirft?“ (1819, S. 59). Erstaunlicherweise antwortet die Stiefmutter: „[D]aß sie in ein Faß gesteckt wird, das mit Nägeln ausgeschlagen ist, und den Berg hinab ins Wasser gerollt“ (1819, S. 59f) wird.⁷³ Wieso antwortet die Stiefmutter so? Weiß sie nicht, dass es ihr eigenes Urteil ist, das sie fällt? Wieso antwortet sie auf die geschlechtsneutrale Fragestellung „einem Menschen“ mit „sie“? Die Stiefmutter und ihre Tochter erfahren daraufhin die gleiche Bestrafung.

⁷³ „Die Strafe in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Faß gerollt zu werden, ist eine alte Sitte. Gerhard van Velzen, weil er den Grafen Florens V. von Holland (1296) ermordet, ward, nach der großen holländischen Chronik, in einem solchen Faß drei Tage lang gerollt. [...] Auch in einem schwedischen und dänischen Volkslied kommt diese Strafe vor.“ Kommentar 1837, S. 883

Die Dummheit, mit der die Stiefmutter in die ihr gestellte Falle tappt, stellt – Birkhäuser-Oeri folgend – eine „gewisse Sturheit des autonomen Komplexes“ dar, dem eine „menschliche Elastizität“⁷⁴ fehlt.

Das Böse, für das die Stiefmutter samt Tochter steht, „eliminiert sich [...] am Schluss der Handlung selber oder wählt unbewußt seine eigene Strafe“.⁷⁵ Diese Erkenntnis beschreibt von Franz – in Anlehnung an Max Lüthis Charakterisierung des Märchenstils – als eines der wesentlichen Merkmale des Märchens. Birkhäuser-Oeri interpretiert den Schluss dahingehend, dass beide Figuren, Stiefmutter und -schwester, ihre Aufgaben im Sinne der Bewusstwerdung erfüllt haben, sie somit überflüssig geworden sind und sterben müssen.⁷⁶

2.3. 3. AUFLAGE 1837

Die Ausgabe von 1837 unterscheidet sich nur in zwei Punkten von der zweiten Auflage: Als die Stieftochter mit den Erdbeeren vom Wald zurück kommt und der Stiefmutter von den drei Männlein erzählt, springen ihr bei jedem Wort Goldstücke aus dem Mund. In der ersten Auflage möchte die Tochter auch solches Glück erfahren und bittet die Mutter, auch in den Wald gehen zu dürfen. In der Ausgabe 1837 erfährt der Leser mehr über den Charakter der Stiefschwester:

„Nun sehe einer den Übermut“, sagte die Stiefschwester, „das Geld so hinzuwerfen“, aber heimlich war sie neidisch darüber, und lag der Mutter beständig an daß sie es auch in den Wald schicken möchte. (1837, S. 81)

⁷⁴ Beide: Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 202

⁷⁵ von Franz, Marie-Luise: Das Problem des Bösen im Märchen. In: Das Böse. Vortragszyklus des Winters 1959-1960, Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag, 1961, S. 91

⁷⁶ Vgl. Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 202

Die Stiefschwester erhält ab dieser Fassung einen Charakter. War sie in den vorigen bloß Gehilfin der Mutter, wird sie hier auch selbst negativ in ihrem Wesen dargestellt.

Der zweite Unterschied betrifft die Bestrafung. Gleich der vorigen Fassung fragt der König, welche Strafe jemandem gebührt, und diesmal antwortet die Stiefmutter entsprechend der geschlechtsneutrale Fragestellung, „daß er in ein Faß gesteckt wird [...]“ (1837, S. 83).

2.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Kleine stilistische Veränderungen und abermals zwei kleine Veränderungen kennzeichnen die Ausgabe letzter Hand. Die Stiefschwester wird nicht mehr von der Mutter anstelle der Königin ins Bett gelegt und zugedeckt. In dieser Fassung „legte sich ihre häßliche Tochter ins Bett“ (1857, S.95). Diese sehr kleine Änderung bedeutet jedoch eine wesentliche Charakterzeichnung der Stiefschwester. Sie wird nicht aufgefordert oder als bloßes Hilfsmittel der Stiefmutter missbraucht, sondern handelt eigenständig. Sie entspricht dem Ebenbild der Mutter.

Die zweite kleine Änderung betrifft abermals die Bestrafung: Die Stiefmutter antwortet dem König, wie der „Bösewicht“ (1857, S. 97) bestraft werden soll. Es ist anzunehmen, dass die Stiefmutter nicht weiß, dass sie selbst dieser „Bösewicht“ ist.

3. HÄNSEL UND GRETEL (KHM 15)

3.1. URFASSUNG 1810

Das Märchen *Hänsel und Gretel* wurde von Wilhelm Grimm aufgeschrieben und scheint bereits in der handschriftlichen Fassung von 1810 auf. Zwar trägt das Märchen 1810 den Titel *Das Brüderchen und das Schwesterchen* und ist mit der Nummer 11 versehen, doch die handschriftlichen Zusätze lassen keine Zweifel, welches bekannte Märchen hinter dem Titel steckt:

das Brüderchen und das Schwesterchen

mündlich

alias: Hänsel u. Gretchen⁷⁷

Weiters findet sich – geschrieben von Jacob Grimms Hand – der Zusatz „cf. Perrault petit Poucet“ oben rechts am Rand.⁷⁸

Ein armer Holzhacker kann seine Frau und seine zwei Kinder kaum ernähren. Seine Frau rät ihm:

„[N]imm die beiden Kinder morgen früh und führ sie in den großen Wald, gib ihnen das noch übrige Brod und mach' ihnen ein großes Feuer an und darnach geh weg und laß sie allein“. Der Mann wollte lang nicht, aber die Frau ließ ihm keine Ruh, bis er endlich einwilligte. (1810, S. 41f)

Die Kinder haben die Worte der Mutter gehört, weshalb der Junge heimlich aufsteht, aus dem Haus schleicht und Kieselsteine sammelt, die er am Morgen am Weg in den Wald ausstreut. Im Wald macht der Vater den Kindern ein Feuer und die Mutter gibt den Befehl: „Schlaft dieweil ihr Kinder, wir wollen in den Wald gehen und Holz suchen, wartet, bis wir wieder kommen“ (1810, S. 47). Als die Eltern abends jedoch nicht wiederkommen, finden die Kinder mithilfe der Kieselsteine, die durch das Mondlicht glänzen, den Weg nach Hause. „Der Vater war gar froh, denn er hatte es nicht gern gethan; aber die Mutter war böse.“ (1810, S. 47)

Bald danach hatte die Familie wieder kaum zu essen und die Kinder hören, wie die Mutter abermals dem Vater befiehlt, die Kinder in den Wald zu bringen. Der Junge kann diesmal keine Steine sammeln, da die Tür „von der Mutter“ (1810, S. 47) verschlossen war. Am Weg in den Wald lässt er deshalb Brotkrümel statt der Kieselsteine fallen, die ihnen den Weg nach Hause zeigen sollen. Als es aber Abend war und die Eltern sie nicht abgeholt hatten, können die Geschwister keine Brotkrümel finden, da diese von den Vögeln aufgefressen wurden. Sie versuchen, den Weg ohne Hilfe zu finden,

⁷⁷ 1810, S. 43, Formatierung vom Original übernommen

⁷⁸ Vgl. 1810, S. 160, Quellen, Zusätze und Anmerkungen

verirren sich aber im Wald und kommen endlich, am dritten Tag, an „ein Häuschen, das war aus Brod gemacht; das Dach war mit Kuchen gedeckt, und die Fenster von Zucker“ (1810, S. 48). Als die Kinder von Dach und Fenster naschen, hören sie eine „feine Stimme“ (1810, S. 48):

„Knuper, knuper, kneischen!

Wer knupert an meim Häuschen?“

[...]

Bald darauf kam eine kleine, alte Frau heraus, die nahm die Kinder freundlich bei der Hand, führte sie in das Haus und gab ihnen gutes Eßen und legte sie in ein schönes Bett. Am andern Morgen aber steckte sie das Brüderchen in ein Ställchen, das sollte ein Schweinchen seyn, und das Schwesterchen mußte ihm Waßer bringen und gutes Eßen. (1810, S. 48)

Die Szene beim Hexenhaus zeigt den gleichen motivischen Verlauf wie die abendliche Szene im Elternhaus.

Die Kinder essen vom Haus, bis die Hexe sie anruft und sie erschrecken: so wie die Kinder im sicheren Vertrauen auf die sie nährenden Eltern leben, bis sie den finsternen nächtlichen Plan der Mutter vernehmen und erschrecken. Die Hexe ist äußerlich freundlich, an sich aber böse und herzlos. D.h. für die Hexe ist genau das charakteristisch, was die Kinder an der Mutter erleben: sie verstellt sich, sie ist nicht so wie sie zu sein scheint. Und dies wird ihnen nicht sogleich offenbar, sondern erst am nächsten Morgen, so wie ja auch die Mutter nach der nächtlichen Erfahrung im Elternhaus für die Kinder eine andere ist.⁷⁹

Jeden Tag geht die alte Frau, die erst als sie verbrannt wird, als Hexe bezeichnet wird, zum Stall, um an den Fingern des Jungen zu messen, ob er „bald fett wäre“ (1810, S. 49). Der Junge täuscht die Hexe mit einem Knochen, den er der Hexe anstelle des Fingers hinhält. Nach vier Wochen (dies ist eine der seltenen und für Märchen untypischen Zeitangaben) befiehlt sie dem Mädchen, Wasser zu holen, um am nächsten Morgen den Jungen zu schlachten und zu sieden (vgl. 1810, S. 49). Die Hexe trachtet aber auch nach dem Leben des Mädchens.

⁷⁹ Brackert, Helmut: Hänsel und Gretel oder Möglichkeiten und Grenzen literaturwissenschaftlicher Märchen-Interpretation. In: Und wenn sie nicht gestorben sind ... Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut, Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982, S. 35f

Am andern Morgen, wie das Waßer heis war, rief sie das Schwesterchen vor den Backofen und sprach zu ihm: „setz dich auf das Brett, ich will dich in den Ofen schieben, sieh, ob das Brot bald fertig ist“, sie wollte aber das Schwesterchen darin lassen und braten.“ (1810, S. 49)

Das Mädchen merkt die Absicht, verstellt sich und gibt vor, die Anweisung nicht zu verstehen. Als es ihr die Hexe vormacht, schiebt das Mädchen die Hexe in den Ofen und macht die Tür zu. Nachdem das Mädchen den Bruder aus dem Stall befreit hat, finden sie im Hexenhaus Edelsteine und schließlich den Weg nach Hause, wo sie dem Vater die Edelsteine übergeben. „[...] der ward ein reicher Mann; die Mutter aber war gestorben.“ (1810, S. 49) Der Tod der Mutter kann als indirekte Bestrafung gesehen werden. Sie kann am nun vorhandenen Reichtum nicht mehr teilhaben.

Wodiczka bezeichnet die Urfassung gegenüber späteren Fassungen als sparsamer, sachlicher und unmittelbarer;⁸⁰ für Brackert ist sie holzschnittartig⁸¹; vielleicht deshalb, weil diese Fassung die Grundstruktur des Märchens bereits aufweist, eine feine Herausarbeitung aber noch fehlt. Wodiczkas und Brackerts Bemerkungen haben ihre Berechtigung. Möglicherweise kann aber gerade wegen dieser Einfachheit das Thema des Märchens sehr gut veranschaulicht werden: das Thema der kindlichen Urangst, der Angst, von den Eltern allein gelassen zu werden oder, wie auch in *Das Brüderchen und das Schwesterchen* zu sehen ist, die Befürchtung, dass die Eltern nicht mehr zurückkommen. Freud nennt diese „Gefahrensituationen“ der kindlichen Entwicklung, also die Trennung von einem Menschen, der für das Kleinkind Quelle der Befriedigung bedeutet „Objektverlust“ oder „Verlust des geliebten Objekts“. Die Angst, die das Kind empfindet, sobald es in der Lage ist, zwischen der Anwesenheit einer Person und der Gefühlseinstellung derselben zu unterscheiden, nennt Freud „Verlust der Liebe eines Objektes“, also den Verlust der Liebe eines Menschen. Diese

⁸⁰ Vgl. Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 85

⁸¹ Brackert, Helmut: Hänsel und Gretel oder Möglichkeiten und Grenzen literaturwissenschaftlicher Märcheninterpretationen. In: Und wenn sie nicht gestorben sind ... Perspektiven auf das Märchen. Hg. Helmut Brackert, Frankfurt/Main – Suhrkamp 1980, S. 26

Ängste sind in ihrer Entwicklung bzw. in ihrem Auftreten typisch für die ersten beiden Lebensjahre, bleiben jedoch das gesamte Leben unbewusst aufrecht.⁸²

3.2. ERSTDRUCK 1812

Der Erstdruck des Märchens umfasst bereits einige Änderungen. Die Kinder erhalten ihre Namen⁸³, Hänsel und Gretel, die als Märchentitel übernommen werden, und der Vater versucht, sich der Frau und ihrem Plan, die Kinder im Wald auszusetzen, zu widersetzen:

„Nein Frau, sagte der Mann, das kann ich nicht über mein Herz bringen, meine eigenen lieben Kinder zu den wilden Thieren zu führen, die würden bald in dem Wald zerreißen.“ (1812, S. 49f)

Sein Widersetzen bleibt erfolglos. Am nächsten Morgen sind es nicht mehr die Eltern, die die Kinder wecken, sondern nur noch die Mutter. Ebenfalls ist sie es, die Hänsel beim heimlichen Ausstreuen der Kieselsteine als „Narr“ (1812, S. 51) bezeichnet. Im Wald angekommen lässt der Vater die Kinder Holz suchen und macht Feuer. Die Mutter befiehlt den Kindern, wie bereits in der Urfassung, beim Feuer zu bleiben und abzuwarten, bis sie abgeholt würden. Als die Kinder am nächsten Morgen mithilfe der Kieselsteine den Weg zum Elternhaus zurückfinden, freut sich der Vater, „die Mutter stellte sich auch, als wenn sie sich freute, heimlich aber war sie böse“ (1812, S. 52). Als die Eltern zum zweiten Mal mit den Kindern in den Wald gehen, ist es die Mutter, die sie „noch tiefer in den Wald hinein [führte], wo sie ihr Lebtag nicht gewesen waren“ (1812, S. 53).

Die Mutter erfährt in dieser Fassung keine weitere Veränderung. Lediglich die Hexe wird detaillierter dargestellt. Sie hat eine „feine Stimme“ (1812, S. 54) und wackelt mit dem Kopf (1812, S. 55).

⁸² Vgl. Schuster, Peter; Springer-Kremser, Marianne: Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie, 4. Aufl., Wien – WUV-Univ.-Verlag, 1997 (WUV Studienbücher, Psychologie, Band 3), S. 50

⁸³ Zum Thema Namen im Märchen siehe nächstes Kapitel

⁸⁵ Eine genaue Auflistung ist in der Tabelle (Zusammenfassung) zu finden.

3.3. 2. AUFLAGE 1819

Die wesentliche Änderung dieser Fassung betrifft nur indirekt die Mutter.

Hänsel und Grethel saßen an dem Feuer, bis Mittag, da aß jedes sein Stücklein Brot; sie glaubten, der Vater wär noch im Wald, weil sie die Schläge seiner Axt hörten, aber das war ein Ast, den er an einen Baum gebunden hatte und den der Wind hin und her schlug. (1819, S. 63)

Es kann angenommen werden, dass der Vater nicht freiwillig den Ast auf den Baum gebunden hat, sondern von der Mutter dazu angehalten wurde.

Auffallend ist weiters, dass es sich in dieser Fassung noch immer um die leibliche Mutter handelt. In allen anderen Märchen, in denen die Mutter durch die Stiefmutter ersetzt wurde, geschah dies immer in der zweiten Auflage 1819.⁸⁵

Dieses Versäumnis lässt Geigers Deutung der folgenden Szene problematisch erscheinen: Hänsel und Gretel geraten, nachdem sie sich aus der Gewalt der Hexe befreit haben, an „ein großes Wasser“ (1812, S. 67), das sie auf den Rücken einer weißen Ente überqueren. Nach Geiger erinnert die weiße Ente an das Märchen *Die drei Männlein im Walde*, wo sich die todegelaubte Königin hinter dem Tier verbirgt. In *Hänsel und Gretel* vermutet Geiger nun die tote Mutter hinter der weißen Ente, die den Kindern hilft.⁸⁶ Geigers Deutung kann jedoch nur für die Fassung als richtig angesehen werden, in der die Mutter durch die Stiefmutter ersetzt wurde.

Allgemein steht die Ente im Märchen für die Verbindung der drei Elemente Wasser, Luft und Erde. Demnach wird die Ente als Bild der Muttergottheit und der Zeugung aus dem Wasser interpretiert. Hänsel und Gretel werden nach der Überwindung der Hexe (mütterliche Bindung) von einer Ente über den Teich (in ein neues Leben) getragen.⁸⁷

⁸⁶ Vgl. Geiger, Rudolf: Märchenkunde, Mensch und Schicksal im Spiegel der Grimmschen Märchen. Stuttgart – Urachhaus, 1982, S. 277f

⁸⁷ Vgl. von Bonin, Felix: Kleines Handlexikon der Märchensymbolik, Stuttgart – Kreuz Verlag, 2001, S. 38

3.4. 3. AUFLAGE 1837

Keine Änderungen wurden in dieser Auflage vorgenommen.

3.5. AUSGABE LETZTER HAND 1857

In der Ausgabe letzter Hand ist die – für diese Arbeit – wichtigste Änderung zu finden: Die Mutter wurde zur Stiefmutter gemacht. Zwar findet sich die Bezeichnung im gesamten Text nur einmal, jedoch wurden alle anderen Bezeichnungen ebenfalls geändert. Dass die Stiefmutter nur einmal als solche bezeichnet wird, fiel auch Geiger auf:

Durchweg wird von der „Frau“ gesprochen, man kann es nachzählen, vierzehnmal – bis auf eine Stelle, ziemlich am Anfang, wo der Ausdruck „Stiefmutter“ auftaucht. Gleich löscht der Erzähler die „Stiefmutter“ wieder aus, als habe er sich vertan, und bringt hinterher zweimal die „Mutter“, um dann endgültig bei der unverbindlichen „Frau“ zu bleiben. Ob Mutter oder Stiefmutter, wir bleiben im Ungewissen.⁸⁸

Wodiczkas Arbeit stützt sich größtenteils auf die von Geiger. Auch sie schenkte dieser Änderung Beachtung, wenn sie Folgendes feststellt:

Die Brüder Grimm haben etwas sehr Wesentliches verändert. In der Urfassung des Märchens ist eindeutig von der Mutter die Rede. Dieses Wort haben sie siebenmal durch „Frau“ ersetzt, zweimal haben sie aus Eltern beziehungsweise aus Mutter und Vater „die Alten“ gemacht und schließlich aus der Mutter eine Stiefmutter, und dies hat die Sache entschieden: für alle Leser haben Hänsel und Gretel nun eine Stiefmutter.⁸⁹

Ursula Nolte vertritt die Theorie, dass jede geistesgeschichtliche Epoche vom Geschlechtscharakter her bestimmt wird. So sieht sie die Aufklärung als die männlichste aller Zeitalter, die Romantik hingegen als die weiblichste aller Epochen. Die Aufklärung ist für Nolte demnach durch nüchternes, sachliches Denken gekennzeichnet, die Romantik aber von mütterlicher Wärme, Tiefe

⁸⁸ Geiger, Rudolf: Mit Märchen im Gespräch: Erfahrungen an sechzehn Märchen der Brüder Grimm, Stuttgart – Urachhaus, 1972, S. 69

⁸⁹ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 87

und einer Fülle des Gefühls bestimmt.⁹⁰. In dieser Epoche durfte – so scheint es – das Mutterbild nicht beschmutzt werden, vielmehr wurde das Ideal hochgehalten. Vor diesem Hintergrund scheint es mehr als verständlich, dass die Brüder Grimm die leibliche Mutter durch die Stiefmutter ersetzt haben.

Die Stiefmutter weckt Hänsel und Gretel nicht mehr, so wie im Erstdruck mit den Worten „ihr Kinder“ (1812, S. 50), auf, sondern nennt sie „Faulenzer“ (1857, S. 101). Als die Kinder den Weg ins Elternhaus zurückfinden, ihr Plan – sich der Kinder zu entledigen – nicht aufgeht, spielt sich den Zurückkehrenden eine besorgte Mutter vor:

[...] als die Frau aufmachte und sah, daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie: „Ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen.“ (1857, S. 102)

Als die Kinder zum zweiten Mal im Wald ausgesetzt werden und am dritten Tag des Herumirrens den Weg zurück noch immer nicht finden können, werden sie auf ein „schönes schneeweißes Vöglein“ (1857, S. 104) aufmerksam, das singend auf einem Ast sitzt. „Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte“ (1857, S.104). Der weiße Vogel dieser Fassung kann – Geigers Vermutung folgend – mit der weißen Ente aus KHM 13 gleichgesetzt werden. So ist es hier die tote Mutter, die den herumirrenden Kindern zu Hilfe kommt, sie vor dem Verhungern bewahrt und zum Lebkuchenhaus führt. Die aufgebaute Spannung wird mit dem Erreichen des Lebkuchenhauses abgebaut. Die Kinder müssen nicht verhungern. Sofort aber wird die Spannung wieder aufgebaut, denn als die Kinder vom Lebkuchenhaus essen, kommt eine „steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte [...] herausgeschlichen“ (1857, S. 105) und führt die Kinder mit den Worten „Ei, ihr lieben Kinder, wer

⁹⁰ Vgl. Nolte, Ursula: Entwicklungen der weiblichen Bildung von der Aufklärung bis zu deutschen Romantik, Mainz, 1952, S. 56 zitiert nach Hopfner, Johanna: Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800. Im Spiegel der populär-pädagogischen Schriften der Zeit. Erlanger pädagogische Studien. Hg. Sünkel, Wolfgang, Bad Heilbrunn – Julius Klinkhardt Verlag, 1990, S. 15

hat euch hierhergebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid“ (1857, S. 105) in ihr Haus.

Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rote Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung, wie die Tiere, und merken's, wenn Menschen herankommen. Als Hänsel und Gretel in ihre Nähe kamen, da lachte sie boshaft und sprach höhnisch: „Die habe ich, die sollen mir nicht wieder entwischen.“ (1857, S. 105)

Die Kinder werden zweimal getäuscht: Zuerst von den Eltern, die versprechen, sie wieder abzuholen, dann aber ihrem Schicksal überlassen, und ein zweites Mal von der Hexe, die ihnen verspricht, ihnen kein Leid anzutun, sie dann aber mästen, kochen und essen will. Diesem doppelten Enttäuschtwerden auf der einen Seite wird ein Zu-Hilfe-Kommen auf der anderen Seite gegenübergestellt. Zweimal sind die Kinder in Not und zweimal wird ihnen von einem weißen Vogel geholfen: Einmal werden sie zum Lebkuchenhaus geführt, um sie vor dem Verhungern zu bewahren, und das zweite Mal hilft ihnen der weiße Vogel – in Gestalt einer Ente – dabei, das Wasser zu überqueren, um den Weg zurück zum Elternhaus zu finden.

4. ASCHENPUTTEL (KHM 21)

„Dies Märchen gehört zu den bekanntesten und wird aller Enden erzählt“ (1837, S. 897), schreiben die Brüder Grimm in den Anmerkungen zu dem Märchen *Aschenputtel*. Während das KHM 21 bei den Brüdern immer „Aschenputtel“ heißt, finden sich allein nur in Deutschland unzählige Bezeichnungen: Askenpüster, Askenböel, Askenbüel, Askenpöselken, Sudelsödelken, Aschpuck, Aschenpuddel, Aschenbrödel, Äscherling und Askefis im dänischen und schwedischen Gebiet (1837, S. 897). In Aschenprödel, Aschenpößel und Eschengrüdel handelt es sich sogar um einen Knaben, der, in ähnlicher Art und Weise wie Aschenputtel, seinen

Namen durch die schmutzigen Arbeiten in der Küche bekommt.⁹¹ Letztlich sei eine noch ältere Bezeichnung erwähnt, die im *Gregorius im Steine* des Hartmann von Aue zu finden ist:

man schuof dem fürsten solchen gemach, (ein armes Häuschen)
daz vil gar unmäre
sinem *aschman* (? Eime aschman) gewesen wäre.⁹²

4.1. ERSTDRUCK 1812

In der Fassung von 1812 trauert der Vater Aschenputtels (diesen Name erhält sie erst später von ihrer Stieffamilie; ihr richtiger Name wird nicht erwähnt; sie wird „Tochter“, „Kind“ und später „Aschenputtel“ genannt) länger als in späteren Fassungen um seine verstorbene Frau. Erst als das „Bäumlein zum zweitenmal grün geworden war“ (1812, S. 88) nimmt er sich eine andere Frau. Die Stiefmutter, auch als solche titulierte, zieht mit ihren beiden Töchtern, die „von Angesicht schön, von Herzen aber stolz und hoffährig und böse“ (1812, S. 89) waren, in das Haus ein. Mit dem Eintreten der drei Frauen in das Haus verschwindet die Figur des Vaters aus dem Märchen und Aschenputtel wird aus ihrem alten Wohnraum, der nun von der Stieffamilie eingenommen wird, verbannt:

„Was macht der garstige Unnütz in den Stuben“, sagte die Stiefmutter, „fort mit ihr in die Küche, wenn sie Brod essen will, muß sie es erst verdient haben, sie kann unsere Magd seyn.“ (1812, S. 89)

Im Folgenden verschwindet auch die Stiefmutter aus der Erzählung. Erst später bei der Schuhprobe soll sie wieder auftreten. Im weiteren Verlauf des Märchens sind es ausschließlich die Stiefschwestern, die Aschenputtel Grausamkeiten und Gemeinheiten zufügen. Zu ihnen zählen das Wegnehmen der Kleider, das Anziehen eines alten grauen Rocks, Auslachen, Verspotten sowie das Leeren von Erbsen und Linsen in die Asche, die Aschenputtel auslesen muss (vgl. 1812, S. 89). Auch sind es die

⁹¹ Vgl. Kommentar 1837, S. 897

⁹² Hartmann von Aue nach der Heidelberger Handschrift zitiert nach Kommentar 1837, S. 898

Schwestern, die dem Mädchen den Namen „Aschenputtel“ geben, da sie es in der Küche neben dem Herd schlafen lassen, wo Aschenputtel durch den Staub und die Asche immer schmutzig ist. Aschenputtel wird gänzlich von der Familie ausgeschlossen. Ihr Name, der eine Art Berufsbezeichnung und nicht Individualname ist, degradiert das Mädchen vollkommen zur Küchenmagd.

Im Erstdruck ist es nicht die Stiefmutter, die es Aschenputtel verbietet, auf den Ball des Königs zu gehen, sondern die älteste Stiefschwester:

„Nein, sagte die älteste, das wär mir recht, daß du dich dort sehen ließest, wir müßten uns schämen, wenn die Leute hörten, daß du unsere Schwester wärest; du gehörst in die Küche, da hast du eine Schüssel voll Linsen, wann wir wieder kommen muß sie gelesen seyn, und hüt dich, daß keine böse darunter ist, sonst hast du nichts Gutes zu erwarten.“ (1812, S. 90)

Zwei Tauben helfen Aschenputtel, die Linsen zu lesen⁹³, und schicken es danach auf den Taubenschlag, von wo es die Vorgänge auf dem Ball beobachten kann. Am nächsten Tag wird Aschenputtel von den Schwestern, da es die Linsen ausgelesen und sie es deshalb nicht schimpfen konnten, durch Erzählungen vom Ball eifersüchtig gemacht. Als die älteste Schwester merkt, dass diese Art, grausam zu sein, nicht wirkt (denn Aschenputtel hat den Ball aus der Ferne beobachten können), lässt sie den Taubenschlag aus Missgunst niederreißen: „Wie sie das hörte, trieb sie der Neid und sie befahl, daß der Taubenstall gleich sollte niedergerissen werden“ (1812, S. 92). Im Folgenden Absatz scheint es, als würde sich die jüngere Schwester, „die noch ein wenig Mitleid im Herzen hatte“ (1812, S. 92), gegen die ältere und somit auf Aschenputtels Seite stellen, als sie dieser rät, bei Finsternis zum Ball zu gehen und von außen durch die Fenster zu sehen. Der gutherzige Vorschlag wird sofort von der älteren Schwester vereitelt. Sie befiehlt Aschenputtel, einen Sack voll Wicken zu lesen, und droht ihr mit Essensentzug, falls es diesen nicht bis zum nächsten Morgen rein gelesen hatte. Wieder helfen ihr zwei Tauben. Danach schicken sie Aschenputtel

⁹³ Dass Tauben die Fähigkeit besitzen, rein zu lesen, ist ein alter Zug. Tauben gelten in diesem Zusammenhang als reine und heilige Tiere. Die Brüder Grimm geben dafür Beispiele von Meister Sigeher (Manesse II, S. 221b) und von Paulis Schimpf und Ernst (ed.1535 fol. Cap. 315f 60a) an. Kommentar 1837, S. 898

nicht auf ihre „Aussichtswarte“, sondern zum Bäumlein auf seiner Mutter Grab, geben ihm die Anweisungen, es zu schütteln, sich schöne Kleider, mit denen es auf den Ball gehen kann, zu wünschen, aber vor Mitternacht wieder zuhause zu sein. „So schön wie eine Rose“ (1812, S. 93) geht Aschenputtel zum Ball und wird für eine fremde Prinzessin gehalten. Die Schwestern erkennen Aschenputtel nicht und ärgern sich darüber, dass jemand schöner ist als sie.

Als die Stiefschwestern Aschenputtel am nächsten Morgen von der „fremden Prinzessin“ erzählen, antwortet es, dass, als sie vor der Haustüre gestanden war, diese Prinzessin in der Kutsche vorbeigefahren sei. Aschenputtel verschweigt nicht nur, dass sie selbst diese Prinzessin war, sondern lügt die Schwestern an. Dass die Hauptfigur, das brave, gute und schöne Mädchen, lügt, geschieht sonst in keinem Grimm'schen Märchen.

Am dritten Abend muss Aschenputtel eine Schüssel Erbsen auslesen. Die Tauben helfen ihm und schicken es wieder zum Baum. Als es am Ball erscheint, staunen alle über seine Schönheit. Die Geschehnisse wiederholen sich:

[...] und die Schwestern standen in der Ecke und waren blaß vor Neid, und hätten sie gewußt, daß das Aschenputtel war, das zu Haus in der Asche lag, sie wären gestorben vor Neid. (1812, S. 97)

Aschenputtel ist um Mitternacht wieder zuhause und täuscht die Schwestern abermals: Als diese kurz nach ihm ins Haus kommen, gähnt Aschenputtel und tut so, als wäre sie soeben aus dem Schlaf erwacht.

Auch wenn Aschenputtel an zwei Stellen untypische Verhaltensweisen an den Tag legt, so entspricht sie aber in der Schuhgröße wieder voll und ganz dem klassischen Ideal des braven und schönen Mädchens, denn im Märchen haben die „Guten“ stets kleine Füße. Als der Prinz nun mittels Pantoffel seine Braut finden will, kommen auch die beiden Stiefschwestern an die Reihe.

Zwar haben auch sie „kleine schöne Füße“ (1812, S. 99), doch zu große, um problemlos in den goldenen Pantoffel zu passen.

An dieser Stelle tritt die Stiefmutter wieder auf. Prophylaktisch, als ob sie wissen würde, dass ihrer beider Töchter Füße zu groß für den Schuh sein werden, gibt sie ihnen ein Messer und sagt:

Hört [...] wenn euch der Pantoffel doch noch zu eng ist, so schneidet euch ein Stück vom Fuß ab, es thut ein bisschen weh, was schadet das aber, es vergeht bald und eine von euch wird Königin. (1812, S. 99)

Eine drastische Maßnahme, aber die Stiefmutter meint es gut mit ihren Töchtern. Beide Töchter schneiden sich ein Stück ihres Fußes ab und werden jeweils von den Tauben, Aschenputtels Helfern, verraten. Konsequenzen für den doppelten Betrug scheint es keine zu geben. Der Prinz bringt beide Töchter zurück ins Haus und besteht darauf, die dritte Tochter zu sehen. Die Stiefmutter weigert sich anfangs und meint, es gäbe „nur ein garstiges Aschenputtel“ (1812, S. 100), das noch bei ihnen wohnt. An dieser Stelle ist Aschenputtels Stellung nochmals deutlich zu erkennen: Sie trägt keinen Eigennamen, sondern wird mit einer Art Berufsbezeichnung angesprochen.

Erschrocken und bleich bleiben die Stiefmutter und ihre zwei Töchter zurück, als der Prinz Aschenputtel in sein Schloss führt. Der Vater wird nicht mehr erwähnt.

4.2. 2. AUFLAGE 1819

In der Ausgabe von 1819 soll die Stiefmutter häufiger auftreten und der Vater eine bedeutendere Rolle spielen. Die Rollen der Schwestern hingegen werden schwächer. Das Märchen beginnt damit, dass sich der Vater nach weniger als einem Jahr Trauer um seine verstorbene Gattin eine neue Frau nimmt. Es sind wieder die Schwestern, die Aschenputtel seinen Namen geben, es seiner Kleider berauben, verspotten und Erbsen und Linsen in die Asche schütten, die es auf sammeln muss.

Zudem wird eine völlig neue Szene eingefügt: Der Vater will in die Messe ziehen und fragt seine Töchter, was er ihnen mitbringen soll. „Schöne Kleider“ und „Perlen und Edelsteine“ (1819, S. 86) wünschen sich die Stieftöchter. Aschenputtel aber wünscht sich den ersten Zweig, der dem Vater auf dem Heimweg an den Hut stößt. Schon zu Beginn des Märchens drängt sich die Frage auf, warum der Vater sein Kind auch mit Aschenputtel anspricht und warum er nichts gegen die Grausamkeiten, die ihm seine Stieffamilie zufügt, unternimmt. Warum muss Aschenputtel nachts in der Asche neben dem Herd liegen? Es scheint, als sei es dem Vater egal, was mit seiner einzigen leiblichen Tochter passiert.

Aschenputtel bekommt den Zweig von einem Haselbusch. Diesen pflanzt sie an ihrer Mutter Grab, weint an diesem so sehr, dass durch die Tränen ein schöner Baum wächst, betet täglich dreimal „und allemal kam ein Vöglein auf den Baum und gab ihm, was es sich wünschte“ (1819, S. 86). Was und vor allem ob sich Aschenputtel etwas wünscht, bleibt unerwähnt. In Analogie zur Analyse von *Hänsel und Gretel*, wo die Kinder ebenfalls von einem Vogel begleitet werden, ist auch hier anzunehmen, dass die verstorbene Mutter Aschenputtel in Vogelgestalt beisteht.

Beim Fest des Königs sind es nicht mehr die Schwestern, die Aschenputtel den Besuch verbieten, sondern die Stiefmutter:

„Du Aschenputtel [...] hast nichts am Leib und hast keine Kleider und kannst nicht tanzen und willst zur Hochzeit? [...] Ich will dir eine Schüssel Linsen in die Asche schütten und wenn du die in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.“ (1819, S. 86)

Es sind nicht mehr zwei Tauben, die helfen, sondern „alle Vöglein unter dem Himmel“. Aschenputtel darf trotzdem nicht mit auf den Ball gehen. Erneut befiehlt ihr die Stiefmutter, Linsen aus der Asche zu lesen. Diesmal sollen es zwei Schüsseln in einer Stunde sein, die Aschenputtel rein lesen soll. Abermals helfen ihr die Vögel. Als sie die Stiefmutter zum dritten Mal um Erlaubnis bittet, gesteht diese, dass Aschenputtels Fleiß niemals ausreichen

wird, um auf den Ball mitgehen zu dürfen. Das Mädchen wurde umsonst schikaniert.

In der Fassung von 1819 muss Aschenputtel nicht mehr gesagt werden, was sie nun zu tun hat. An seiner Mutter Grab spricht es „Bäumchen rüttel dich und schüttel dich! Wirf Gold und Silber über mich!“ (1819, S. 87), zieht das Kleid, das sie durch ihr Bitten erhält, an und geht damit zum Ball. Dort wird es von den Schwestern und der Stiefmutter für ein „fremdes Königsfräulein“ (1819, S. 88) gehalten.

Als Aschenputtel den Ball verlassen muss – es ist in Begleitung des Prinzen – entwischt sie diesem und versteckt sich im Taubenhaus. Der Vater wird gerufen, überlegt, ob das fremde Königsfräulein im Taubenhaus Aschenputtel sein könnte, verwirft den Gedanken jedoch, lässt Axt und Hacken holen und schlägt das Taubenhaus entzwei. Der Vater, so könnte man diese Szene deuten, will mit aller Gewalt seine Tochter am Erwachsenwerden hindern. Das Mädchen flüchtet, will sich von der Abhängigkeit losmachen, entwickeln und reifen. Sie steigt in das Taubenhaus hinauf, denn sie ist für die nächste Entwicklungsstufe bereit. Der Vater sieht indessen nicht, dass sein Kind erwachsen wird. Er wendet Gewalt an; ein Mittel, das zeigt, dass er Aschenputtel noch als Kind wahrnimmt, denn würde er sie als das sehen, was sie ist, ein heranreifendes Mädchen, dann könnte er auch den für Erwachsene und Heranwachsende entsprechenden Weg der verbalen Kommunikation nehmen. Er aber setzt sich nicht mit der Entwicklung seiner Tochter auseinander und lässt eine Axt holen. Als das Taubenhaus abgeschlagen ist, ist Aschenputtel bereits entwischt und zuhause in ihrer Schlafstätte. Ihre Entwicklung kann nicht aufgehalten werden.

Am zweiten Tag des Balls scheint es schon festzustehen, dass Aschenputtel nicht mitgehen darf. Die „Eltern [also auch der Vater] und Stiefschwestern“ (1819, S. 88) gehen zum Ball, Aschenputtel zum Baum an seiner Mutter Grab und danach ebenfalls zum Ball. Beim Verlassen des Balls entwischt Aschenputtel dem Prinzen, indem sie auf einen großen „Birnbäum voll herrlichem Obst“ (1819, S. 88) klettert. Ob dieses reife Obst symbolisch für Aschenputtels Entwicklung steht, wird nicht gesagt; es kann aber angenommen werden. Der Vater glaubt abermals, es könnte sich um

Aschenputtel handeln, hackt den Baum aber schließlich doch um. Am dritten Tag – die Eltern und Schwestern sind schon am Ball – holt sich Aschenputtel abermals ein Kleid vom Baum. Beim Verlassen des Balls verliert es den goldenen Pantoffel. Der Prinz geht am nächsten Tag mit dem Schuh zum Vater und verkündet, dass die, der der Schuh passt, seine Gemahlin werden soll. Die Schwestern haben auch in dieser Fassung schöne Füße, doch keiner passt der Schuh. Die Stiefmutter gibt jeder ihrer Töchter ein Messer, mit dem Ratschlag, die Zehe bzw. die Ferse abzuschneiden, da sie, wenn sie erst Königin sind, nie mehr zu Fuß zu gehen brauchen. Beide Schwestern werden von den Tauben verraten. Der Prinz kehrt zurück und fragt den Vater, ob er nicht noch eine andere Tochter hätte. Dieser antwortet: „Nein [...] nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines, garstiges Aschenputtel da, das kann aber nicht die Braut seyn“ (1819, S. 90). Im Vergleich dazu scheint die Aussage der Stiefmutter harmlos, als diese ergänzt: „Ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen“ (1819, S. 90). Der Vater verleugnet seine Tochter, nennt sie „garstig“. Es sind aber die Stiefmutter und ihre Töchter, die „erschrecken“ und „bleich vor Ärger“ wurden, als der Prinz in Aschenputtel seine wahre Braut erkennt. Das Ende der Fassung wurde um eine Strafe erweitert: Zu Aschenputtels Hochzeit kommen auch die beiden Schwestern, wollen sich einschmeicheln und Anteil an seinem Glück nehmen. Doch:

[...] als es nun zur Kirche ging, war die älteste zur rechten, die jüngste zur linken Seite, da pickten die Tauben einer jeden das eine Aug aus, hernach als sie heraus gingen war die älteste zur linken und die jüngste zur rechten, da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft. (1819, S. 91)

Warum die Stiefmutter und der Vater nicht bestraft, ja nicht einmal erwähnt werden, bleibt ein Rätsel; auch, warum sich die Schwestern erst ein Auge auspicken lassen, dann trotzdem in die Kirche gehen und beim Verlassen der Kirche auch noch das zweite.

Nach Bernd Dolle ist Aschenputtel ein Beispiel, das zeigt, dass der materielle Anspruch gegenüber inneren Werten als wenig bedeutsam anzusehen ist („Ein gutes Herz ist besser als schöne Kleider“), dass das Erdulden von Ungerechtigkeit als Tugend zu betrachten ist („Besser Unrecht leiden, als Unrecht tun“), dass das Leben ohne eigenes Zutun der Menschen schicksalhaft verläuft und sich zum Guten wendet („Auf Leid folgt Freud“, Der liebe Gott sorgt für uns“).⁹⁴

4.3. 3. AUFLAGE 1837

Abgesehen von orthografischen Änderungen gleicht die Ausgabe von 1837 der von 1819. Eine einzige Änderung betrifft Aschenputtels Bezeichnung. Wird es in der Fassung von 1819 von den Schwestern noch als „Unnütz“ (1819, S.85) bezeichnet, so degradieren sie das Mädchen nun zum „Geschöpf“: „Was soll das Geschöpf in den Stuben“ (1837, S. 116).

4.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Ebenfalls wenige Änderungen sind in der Ausgabe letzter Hand zu finden. Die Schwestern bezeichnen Aschenputtel nun als „dumme Gans“ (1857, S. 137), nehmen ihr nicht nur die schönen Kleider weg und ziehen ihm einen alten grauen Rock an, sondern geben ihm auch hölzerne Schuhe und verspotten es: „Seht einmal die stolze Prinzessin, wie sie geputzt ist!“. Die Schwestern werden 1857 erstmals als „stolz“ bezeichnet: „Darauf kehrte sie [die Stiefmutter] ihm [Aschenputtel] den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort“ (1857, S. 140).

Eine letzte Änderung betrifft den Vater. Er bezeichnet seine Tochter nicht mehr als „garstig“, sondern als „kleines verbuttetes Aschenputtel“ (1857, S. 143). Die Figur des Vaters bleibt zwar weiter negativ gezeichnet, es findet

⁹⁴ Vgl. Dolle, Bernd: Märchen und Erziehung. Versuch einer historischen Skizze zur didaktischen Verwendung Grimmscher Märchen (am Beispiel Aschenputtel). In: Und wenn sie nicht gestorben sind ...: Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut. Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982, S. 174

jedoch eine geringfügige positive Aufwertung statt, da verbutten „klein“ oder „unansehnlich“ bezeichnet⁹⁵.

August Nitschke spricht in seiner Abhandlung „Aschenputtel aus der Sicht der historischen Verhaltensforschung“ von einer aus Irland überlieferten Fassung des Märchens, in dem die Geschichte nicht mit Aschenputtels Hochzeit endet, sondern in der die beiden Schwestern zu dem jungen Paar ziehen. Aschenputtel bringt drei Kinder zur Welt und alle drei werden ihr von den bösen Schwestern weggenommen. Aschenputtel wird schließlich getötet, indem sie es in das Meer werfen. Dort wird sie gefunden, wie sie ihr Kind stillt, und kehrt schließlich ins Leben zurück, als ihr Mann sie sieht.⁹⁶

Das Motiv der Schwestern bzw. Stiefmütter, die die junge Frau ihrer Kinder berauben und diese töten, ist – so wie das Motiv des Erlösens durch das Erkennen – bereits aus anderen Märchen bekannt. Die irländische Fassung des Märchens zeigt, dass die Motive beliebig einsetzbar sind.

5. DAS RÄTSEL (KHM 22)

Die Urfassung und der Erstdruck sind von diesem Märchen nicht vorhanden.

5.1. 2. AUFLAGE 1819

Eine schöne Königstochter verkündet, den zu heiraten, der ihr ein Rätsel stellt, das sie nicht lösen kann. Kann sie das Rätsel lösen, erwartet den Rätselstellenden der Tod durch Enthaupten. Mit dieser Ausgangssituation beginnt das Märchen.

Ein Kaufmannssohn verabschiedet sich von seinen Eltern, um die schöne Königstochter zu besiegen. Die Eltern

[...] waren in großer Trauer und weil sie gewiß glaubten, ihr liebes Kind müßte dort sterben, wollten sie ihn nicht hingehen lassen und sprachen: ‚Es ist besser, daß er bei uns stirbt und begraben wird, als in der Fremde‘ (1819, S. 92)

⁹⁵ Vgl. Oekonomische Encyklopädie von J. G. Krünitz, www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/v/kv01415.htm

⁹⁶ Vgl. Nitschke, August: Aschenputtel aus der Sicht der historischen Verhaltensforschung. In: Und wenn sie nicht gestorben sind ... Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut. Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982, S. 79

Dass die Eltern in dieser Situation Angst um ihren Sohn haben, ist verständlich und nachvollziehbar. Jedoch befremdet ihr weiteres Verhalten: „Darum tröpften sie Gift in den Abschieds-Wein und sprachen: ‚Lieber Sohn, trink zum letztenmal mit uns‘“ (1819, S. 92). Der Sohn merkt das Vorhaben der Eltern und setzt sich auf sein Pferd, worauf ihn die Eltern mit Gewalt zwingen wollen, das Gift zu trinken. Für den weiteren Verlauf des Märchens spielt dieses Gift, das durch das Davonreiten des Sohns verschüttet wird, eine entscheidende Rolle. Nicht wesentlich ist es aber in Bezug auf die Stiefmutter, die erst in späteren Fassungen vorkommen soll. In der Fassung von 1819 versuchen die leiblichen Eltern, den Sohn zu töten.

Die Tötung durch Gift ist ein sehr beliebtes Mittel im Märchen. Vor allem Hexen bedienen sich des Gifts. „Psychologisch verstanden bedeutet [...] eine Vergiftung eine nicht ohne weiteres durchschaubare, heimliche, indirekte Art der seelischen Zerstörung.“⁹⁷ Birkhäuser-Oeri bemerkt, dass Gift mehr von Frauen als von Männern angewandt wird, weil es das „Kampfmittel des Schwächeren“ ist, das heimlich zerstört. Weiters betont sie, dass vor allem jene Frauen zu Gift greifen, sprich „einen vergiftenden Einfluss auf andere Menschen“ haben, „welche selbst irgendeine wesentliche innere oder äussere Aufgabe ihres Lebens nicht erfüllt haben“⁹⁸. Sie versucht, die Selbstwerdung der anderen zu verhindern, da sie nicht sie selbst werden konnte.⁹⁹

Dieser Ansatz trifft jedoch nicht auf die Märchenfassung von 1819 zu, da es hier die leiblichen Eltern sind, die mittels Gift den Sohn zu töten versuchen. Die Brüder Grimm änderten das Märchen aber grundlegend und – wie in den folgenden Bearbeitungen zu sehen sein wird – das Gift wird einer Figur zugeordnet, die der oben angeführten Theorie entspricht.

⁹⁷ Birkhäuser-Oeri, Sybille: Die Mutter im Märchen, Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise, völlig überarbeitete Neuauflage von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva, Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003, S. 204

⁹⁸ Beide: Ebd.

⁹⁹ Vgl. ebd.

5.2. 3. AUFLAGE 1837

In der Fassung von 1837 ist die Ausgangssituation eine andere: Der ehemalige Kaufmannssohn von 1819 wurde zum Königssohn, der gepackt von der Reiselust mit seinem Diener in der Welt umherzieht. Eines Abends – sie sind in einen Wald geraten und können keine Herberge finden – treffen sie ein schönes Mädchen, das sie um Unterkunft bitten. Traurig antwortet das Mädchen, dass sie ihnen zwar Herberge bieten könnte, ihnen aber davon abrate, da seine Stiefmutter böse Künste treibt und es nicht gut mit Fremden meint (vgl. 1837, S. 123). Die Unterkunftsuchenden lassen sich jedoch nicht von der Warnung des Mädchens abhalten. Beim Haus merkt der Königssohn sogleich, dass er „zu dem Haus einer Hexe“ (1837, S. 123) gekommen war. Alle weiteren Beschreibungen der Stiefmutter lassen keinen Zweifel an ihrer „Hexenhaftigkeit“:

Die Alte saß auf einem Lehnstuhl beim Feuer, und sah mit ihren roten und feurigen Augen die Fremden an. ‚Guten Abend‘ schnarrte sie, und tat ganz freundlich, ‚laßt euch nieder und ruht euch aus.‘ Sie blies die Kohlen an, bei welchen sie in einem kleinen Topf etwas kochte. (1837, S. 123)

Das Mädchen scheint zu wissen, was die Stiefmutter zusammenbraut, und warnt die beiden Männer, vorsichtig zu sein, nichts zu essen und nichts zu trinken, da die Stiefmutter „böse Getränke“ (1837, S. 123) braue. Tatsächlich versucht die Hexe am nächsten Tag, den beiden Herren das Gift als Abschiedstrank zu verabreichen.

Im weiteren Text spielen weder die Stiefmutter noch die Stieftochter eine Rolle.

5.3. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Keine Veränderungen kommen in dieser Ausgabe vor.

6. FRAU HOLLE (KHM 24)

Henriette Dorothea Wild erzählte Wilhelm Grimm 1811 das Märchen von der Frau Holle.¹⁰⁰

Frau Holle (Hulde) ist eine im Hessischen und insbesondere in der Spinnstuben-Überlieferung wohlbekannte Sagengestalt, ein mythisches, zweigesichtiges Abholwesen, das im Brauchtum eine Rolle spielt, der alpenländischen Percht verwandt. Möglicherweise verbirgt sich hinter ihr eine in das Weibliche führende Initiationsdämonin.¹⁰¹

6.1. ERSTDRUCK 1812

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun und war recht der Aschenputtel im Haus. (1812, S. 106f)

So beginnt Frau Holle in der Fassung von 1812. Die Witwe – für den weiteren Verlauf des Märchens spielt es keine Rolle, dass die Frau verwitwet ist, da das Auftreten einer Vaterfigur ausgespart wird – hat zwei leibliche Töchter. Warum sie eine lieber hat als die andere, wird nicht erklärt; dies geschieht erst in der nächsten Ausgabe. Das fleißige Mädchen, dessen Name nicht verraten wird, fällt nicht, wie in den späteren Fassungen, beim Waschen der Spule in den Brunnen, sondern beim Wasserholen. Im Folgenden geht diese Fassung mit den späteren konform: Das Mädchen gelangt zu einem Backofen, einem Baum und schließlich zu Frau Holle, der sie den Haushalt macht und die sie später, als das Mädchen „den Jammer nach Haus kriegt“ (1812, S. 108), mit einem Goldregen beschenkt.

Zurück am Hof der Mutter wird es von dieser gut aufgenommen, da es mit Gold bedeckt ist. Die Mutter, die sich für ihr bevorzugtes Kind auch solch einen Goldregen wünscht, schickt dieses ebenfalls zu Frau Holle. Das faule Mädchen muss sich in den Brunnen stürzen und gelangt wie ihre Schwester zu einem Backofen, einem Baum und schließlich zu Frau Holles Haus. Da es aber faul ist, das Brot nicht aus dem Backofen zieht, da es sich dabei

¹⁰⁰ Vgl. Scherf, Walter: Das Märchenlexikon, München – Beck, 1995, S. 342

¹⁰¹ Scherf, Walter: Das Märchenlexikon, München – Beck, 1995, S. 342

schmutzig machen könnte, den Baum nicht schüttelt, weil ihm dabei Äpfel auf den Kopf fallen könnten, und den Haushalt schlecht führt, wird es von Frau Holle bald zurückgeschickt. Das Mädchen freut sich, dass es wieder nachhause kann und glaubt, sie würde wie ihre Schwester mit Gold überschüttet werden. Aber da „ward statt des Golds ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet“ (1812, S. 110), das nicht mehr von ihr abgehen wollte.

In der Fassung von 1812 findet sich im Märchen *Frau Holle* eine Mutter, die eine ihrer Töchter bevorzugt und die andere erst akzeptiert, als diese ihr Reichtum beschert. Die hässliche Tochter führt zwar keine Grausamkeiten gegenüber der Schwester im Schilde, ist aber durch ihre Faulheit negativ gezeichnet.

Im Kommentar von 1812 schreiben die Brüder Grimm noch von einer anderen Erzählung des Märchens, in dem eine Stiefmutter ihre Töchter am Brunnen sitzend spinnen lässt. Sie warnt die Mädchen, den Rock nicht in den Brunnen fallen zu lassen, denn würde das passieren, so müsste sie es in den Brunnen hinunterstoßen. Darauf bindet sie der leiblichen Tochter den Rock fest, der Stieftochter aber nur lose um. Als der Stieftochter endlich der Rock in den Brunnen fällt, wird sie von der Stiefmutter in den Brunnen gestoßen. In einer weiteren Fassung wird die schöne Schwester von der garstigen in den Brunnen gestoßen.¹⁰²

6.2. 2. AUFLAGE 1819

Wieder ist es die Fassung von 1819, die die bedeutenden Änderungen beinhaltet. Die leibliche Mutter wird zur Stiefmutter und liefert damit die Begründung, warum die Witwe die hässliche Tochter lieber hat: „weil sie ihre rechte Tochter war“ (1819, S. 95). Neu ist auch, dass das schöne Mädchen täglich zu einem Brunnen gehen und dort so viel spinnen muss, dass seine Finger blutig werden. Als es die blutige Spule im Brunnen auswaschen möchte, fällt diese hinein. Das verzweifelte Mädchen gesteht der Stiefmutter das Missgeschick. Diese „schalt es aber heftig und war so unbarmherzig,

¹⁰² Vgl. Kommentar 1812, S. XVIIIff

daß sie sprach: „Hast du die Spuhle hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf!“ (1819, S. 95).

Eine weitere Änderung betrifft die faule Tochter. Um ebenfalls zu Reichtum zu gelangen, will sie es ihrer Schwester gleich tun. Sie setzt sich mit einer Spule an den Brunnen und spinnt. Da sie aber faul ist und nicht spinnen möchte, bis ihr die Finger blutig sind, findet sie einen einfacheren Weg:

[...] damit ihr die Spuhle blutig ward, stach sie sich in die Finger und zerstiess sich die Hand an der Dornenhecke. Darnach warf sie sie in den Brunnen und sprang selbst hinein. (1819, S. 96f)

Warum sie nicht einfach, ohne sich blutig zu machen, in den Brunnen gesprungen ist, kann nicht gesagt werden.

Rüttner-Cova sieht in diesem Märchen den Reifungsprozess eines Mädchens dargestellt. Die Stieftochter springt in den Brunnen, dem Symbol für Abgeschiedenheit und Isolierung¹⁰³, um sich auf die Suche nach Neuem zu begeben.

Die junge Frau wird mit der Geschlechtsreife und der Sexualität konfrontiert. Sie kann mit dieser neuen und fremden Situation noch nicht umgehen. [...] Sie muss sich mit ihrer Frauenrolle auseinandersetzen. Der tiefe Brunnen symbolisiert das Gefühls-Chaos in ihrem Unbewussten. Die Reise ins Jenseits führt sie ins Jenseits aller bisherigen Erfahrungen. Jenseits der Bewusstseinschwelle befinden sich Räume, die sich die junge Frau erschliessen muss. Die Brunnenfahrt wird zu einem Wiedergeburtserlebnis. Goldmarie verlässt ihr altes Selbst, um auf einer höheren Bewusstseinsstufe wiedergeboren zu werden.¹⁰⁴

Im Gegensatz zu der reifenden Goldmarie steht ihre Stiefschwester Pechmarie. Rüttner-Covas Theorie folgend ist es ein Zeichen der Unreife, wenn sich Pechmarie nur deshalb in den Brunnen werfen kann, weil sie sich unter Gewaltanwendung blutig gemacht hat, womit sie innere Reife vortäuscht.

¹⁰³ Vgl. Rüttner-Cova, Sonja: Frau Holle, die gestürzte Göttin. Märchen, Mythen, Matriarchat, Basel – Shinx Verlag, 1986, S. 35

¹⁰⁴ Rüttner-Cova, Sonja: Frau Holle, die gestürzte Göttin. Märchen, Mythen, Matriarchat, Basel – Shinx Verlag, 1986, S. 36

6.3. 3. AUFLAGE 1837

Keine Änderungen gibt es in dieser Ausgabe hinsichtlich der Stiefmutter bzw. Stiefschwester.

6.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Über das Verhältnis zwischen den Schwestern gibt erstmals die Ausgabe von 1857 Auskunft. Als das Stiefkind goldbedeckt nachhause kommt, „ward es von ihr [der Stiefmutter] und der Schwester gut aufgenommen“ (1857, S. 152).

Es ist nicht die Ankunft, sondern das Geld, das Stiefmutter und -tochter freundlich stimmt. Die Tochter ist geldgierig und führt am ersten Tag den Haushalt bei Frau Holle, um zu Reichtum zu gelangen.

Am ersten Tag tat sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle [...] denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde.“ (1857, S. 153)

7. VON DEM MACHANDELBOOM (KHM 47)

Van den Machandel-Boom, wie es im Erstdruck heißt, unterscheidet sich in vielerlei Hinsichten von den anderen Märchen. Zum ersten in der Sprache, denn das gesamte Märchen ist im plattdeutschen (pommersch-hamburgischen) Dialekt geschrieben. Es wurde von dem Maler Philipp Otto Runge aufgeschrieben, von den Brüdern Grimm in dieser Form übernommen und in die Märchensammlung eingefügt.¹⁰⁵

Machandel ist nicht, wie fälschlich angenommen werden könnte, mit „Mandel“ zu übersetzen, sondern, wie es in den Anmerkungen der Brüder Grimm heißt, mit „Wacholder“¹⁰⁶.

¹⁰⁵ Vgl. Lüthi, Max: Märchen, 10., aktualisierte Auflage, bearbeitet von Heinz Rölleke, Stuttgart, Weimar – Metzler-Verlag, 2004, S. 53

¹⁰⁶ „Wacholder und zwar bedeutend, weil es ein *verjüngender* Baum ist und *wach* so viel als *queck*, *rege*, *vivus*, *lebendig*, heißt; an andern Orten heißt er *Queckholder*, *Reckholder*, *juniperus* (v. junior, jünger) angelsächs. *quicbeam*.“ Kommentar 1837, S. 938

7.1. ERSTDRUCK 1812¹⁰⁷

Ein Ehepaar wünscht sich scheinbar vergebens ein Kind. Als sich die Frau beim Schälen der Äpfel¹⁰⁸ in den Finger schneidet und ihr Blut in den Schnee tropft – dabei steht sie unter dem Machandelboom –, spricht sie ihren Wunsch aus: „hadd ick doch een Kind so rood as Blood un so witt as Snee“ (1812, S. 204). Neun Monate später bringt sie ihr Kind zur Welt.

Der Anfang erinnert unweigerlich an das KHM 53 (Schneewittchen). Signifikante Abweichungen sind, dass die Frau im KHM 47 während der Schwangerschaft merkt, dass sie bald sterben wird, und ihren Mann bittet, sie nach ihrem Tod unter dem Machandelboom zu begraben. Eine weitere wichtige Besonderheit betrifft ihr Kind: Zwar ist es wie Schneewittchen „so witt as Snee un so rood as Blood“ (1812, S. 205), jedoch ist es kein Mädchen, sondern ein Junge. Im „Machandelboom“ tritt erstmals und zum einzigen Mal ein Stiefsohn an die Stelle der Stieftochter.

Der Mann nimmt sich eine andere Frau und – auch das ist neu – bekommt mit dieser eine Tochter. Erstmals bekommt der Vater mit der Stiefmutter ein Kind. In allen anderen Märchen hat die Stiefmutter bereits eine Tochter, die sie in die zweite Ehe mitbringt. Die Stiefmutter hat – das bleibt gleich – ihre leibliche Tochter lieb, das Stiefkind aber nicht:

Wenn de Frau eere Tochter so ansach, so had se se so leef, averst denn sach se den lüttjen Jung an, un dat ging eer so dorch't Hart, un eer dücht, as stund he eer allerwegen in'n Weg, un dacht denn man ümmer, wo se eer Tochter all dat Vörmögent towenden wull; un de Bäse¹⁰⁹ gav eer dat in, dat se den lüttjen Jung ganz gram wurd, un stöd em herüm van een Ek in de anner, un buft em hier un knuft em daar, so dat dat arme Kind ümmer in Angst was; wenn he denn ut de School kam, so hadd he kleene ruhige Stede. (1812, S. 205)

Marie-Louise von Franz hat sich eingehend mit diesem Märchen beschäftigt und festgestellt, dass das Böse manchmal von menschlichen Figuren personifiziert wird, wie eben von der Stiefmutter im Märchen *Von dem*

¹⁰⁷ Alle weiteren Fassungen wurden nur orthografisch, nie inhaltlich verändert, weshalb nur der Erstdruck besprochen wird.

¹⁰⁸ „Im Märchen verleiht der Genuß eines Apfels Fruchtbarkeit, oft direkte Schwangerschaft“. Schliephacke, Bruno P.: Bildersprache der Seele, Berlin 1970, S. 9 zitiert nach: von Bonin, Felix: Kleines Handlexikon der Märchensymbolik, Stuttgart – Kreuz Verlag, 2001, S. 14

¹⁰⁹ Hervorhebung der Autorin

Machandelboom.¹¹⁰ Marie-Louise von Franz unterscheidet zudem verschiedene Personifikationen des Bösen. So gibt es „gewisse Figuren zu bewerten, welche durch einen Fluch gezwungen sind, böse zu sein beziehungsweise die Menschen zu belästigen“¹¹¹. Zu diesen zählt sie all jene Figuren, die verwünscht sind und erlöst werden können. Das Böse geht in diesen Fällen auf eine weitere verzaubernde Macht zurück, die nicht immer in der Handlung direkt auftritt.¹¹² Einer anderen Kategorie gehören

die unzähligen neidischen Brüder, Schwestern, Häflinge, Stiefeltern und – geschwister [an], deren Rolle es hauptsächlich ist, die Handlung in Gang zu bringen oder ihr durch Schatten- und Lichtverteilung Plastizität zu verleihen.¹¹³

Einen weiteren Typus stellt der Neider dar. Er vertritt jenes Prinzip, das „stets das Böse will und doch das Gute schafft“¹¹⁴. Diese Figur ist zwar gefährlich, besitzt aber trotzdem positive Eigenschaften. Hingegen gibt es – und nun ist von Franz bei der letzten Kategorie angelangt, die zugleich für das zu besprechende Märchen relevant ist – andere Figuren, die das wahrlich Böse zu verkörpern scheinen.

Manchmal sind es menschliche Figuren, wie etwa die Stiefmutter im Grimmschen Märchen vom „Machandelboom“, häufiger aber magische Gestalten, denen das Bösessein eine absolute, nicht weiter begründete Lust bereitet.¹¹⁵

Die Stiefmutter wird von „de Bāse“, dem Bösen geleitet, wenn sie ihr Stiefkind quält. Da sie in allen weiteren Szenen, in denen sie den „lüttje Jung“ (1812, S. 205) misshandelt, vom Bösen geleitet wird, „de Bāse over eer kamm“ (1812, S. 206) oder ihr das Böse eingab, so zu handeln – „daar gav eer de Bāse in“ (1812, S. 206) – wird sie damit beinahe entschuldigt. Man könnte meinen, sie selbst will das Stiefkind nicht schlecht behandeln,

¹¹⁰ Vgl. von Franz, Marie-Louise: Archetypische Dimensionen der Seele, 2., rev. Aufl., Einsiedeln – Daimon-Verlag, 2005, S. 119

¹¹¹ von Franz, Marie-Louise: Das Böse im Märchen. In: Das Böse, Vortragszyklus des Winters 1959-1960, Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag, 1961, S. 103

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ von Franz, Marie-Louise: Das Problem des Bösen im Märchen. In: Das Böse, Vortragszyklus des Winters 1959-1960, Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag, 1961, S. 103

¹¹⁴ Ebd., S. 104

¹¹⁵ Ebd.

sondern eine böse Macht kommt über sie, gegen die sie sich nicht wehren kann; so auch, als ihr das Böse eingibt, „dat se früntlich to em [ihrem Stiefsohn] sed“ (1812, S. 206), und ihn fragt, ob er einen Apfel haben möchte. Sie lässt den Sohn selber einen solchen aus der Kiste nehmen und „bratsch – sloog se den Deckel to, dat de Kop af floof un ünner de rooden Appel feel“ (1812, S. 206). Nachdem sie das Böse anscheinend wieder verlassen hat, kommt sie zur Besinnung und fragt sich: „Kund ick dat van my bringen“ (1812, S. 206).

Diese Stiefmutter ist über ihre Tat erschrocken und kann nicht verstehen, wie sie so gegen ihr Stiefkind handeln hat können. Um ihre Tat zu vertuschen, setzt sie dem Jungen den Kopf wieder auf und verbirgt den durchtrennten Hals mit einem Halstuch, setzt ihn auf einen Sessel vor das Haus und gibt ihm einen Apfel in die Hand. Als die Tochter Marleenken den Bruder so sitzen sieht, ihn bittet ihr den Apfel zu geben, dieser sich aber nicht rührt, beschwert sie sich bei der Mutter. Diese wiederum fordert sie auf, den Bruder nochmal um den Apfel zu bitten, „un wenn he dy nich antwoorden will, so giv em eens an de Ooren!“ (1812, S. 207). Marleenken folgt dem Rat der Mutter und schlägt den Bruder auf die Ohren. Da sein Kopf aber nur aufgesetzt ist, fällt dieser herunter und Marleenken glaubt, ihren Bruder den Kopf abgeschlagen zu haben. Als sie der Mutter den Vorfall beichtet, lässt diese sie im Glauben, den Bruder getötet zu haben.

„Marleenken“, sed de Moder, „wat hest du daan! – Averst swig man still, dat et keen Minsch markt, dat is nu doch nich to ännern; wi willen em in Suur kaaken. Da nam de Moder den lüttjen Jungen un hackt em in Stücken, ded de in den Pott un kaakt em in Suur. (1812, S. 207)

Die Stiefmutter beseitigt die Leiche, indem sie diese kocht, um sie später dem Vater als Abendmahl vorzusetzen. Der Vater – nicht ahnend, was er da verspeist – lobt seine Frau für das gelungene Essen und wird mit jedem Bissen gieriger.

„Un je meer he at, je meer wuld he hebben, un sed: „Gevt my meer, gy sölt niks daaraf hebben, dat is as wenn dat all myn weer“, un he att un att, un de Knaken smeeet he all unner den Disch, bett he alles up had. (1812, S. 208)

Marleenken, von Schuldgefühlen geplagt, sammelt die vom Vater unter den Tisch geworfenen Knochen in „eeren besten syden Dook“ (1812, S. 208) zusammen und legt sie unter den „Machandelboom“. Der Baum beginnt, sich zu bewegen, und die Knochen verschwinden. Der Bruder fliegt, in einen Vogel verwandelt, vom Baum weg. Der Vogel setzt sich im Folgenden vor das Haus eines Goldschmieds, eines Schusters sowie vor das eines Müllers. Von jedem bekommt er für seinen schönen Gesang ein Geschenk: eine „golden Kede“ (1812, S. 210), „een paar rode Scho“ (1812, S. 211) und einen „Mählensteen“ (1812, S. 213). Mit diesen Geschenken bepackt fliegt er nachhause. Der Vater scheint das Kommen seines verwandelten Sohns zu spüren:

„Ach wat waart my licht, my is recht so good to Mode.“ [...] „Ach!“, segd de Vader, „my is recht as süll ick eenen ollen Bekannten wedderseen!“ (1812, S. 214)

Auch die Stiefmutter fühlt etwas:

„Nee“, sed de Frau, „my is so angst, de Teene klappern my, un dat is my as Fүү in de Adern.“ [...] „my is, as bevt dat ganze Huus un stünn in Flammen.“ (1812, S. 214f)

Der Vater geht vor das Haus, um den Vogel zu sehen, dessen Gesang er hört. Der Vogel lässt die Kette vom Goldschmied genau über dem Vater fallen. Als Marleenken aus dem Haus geht, um den Vogel zu hören, bekommt sie die roten Schuhe geschenkt. Der Vater und Marleenken fordern die Mutter auf, auch zu dem Vogel zu gehen. Doch diese fühlt, was sie erwartet:

„Nee“, sed de Frau, un sprung up, un de Haar stunnen eer to Barge as Fүүsflammen, „my is, as sull de Weld unnergahn, ick will ook herut, op mi lichter warden sull.“ Un as se ut de Döör kamm – bratsch! – smeeet eer de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se ganz tomatscht. (1812, S. 216)

In dem Moment, als die Stiefmutter stirbt, verwandelt sich der Vogel zurück und nimmt seine menschliche Gestalt wieder an. Das Ableben der Stiefmutter wird vom Vater und Marleenken nicht kommentiert.

7.2. ALLE WEITERE AUSGABEN

Von dem *Machandelboom* erfährt nur leichte orthografische Änderungen bzw. Anpassungen.

8. DIE SECHS SCHWÄNE (KHM 49)

8.1. ERSTDRUCK 1812

Ein König verirrt sich im Wald und gelangt zu einer Hexe, die sich bereit erklärt, ihn wieder aus den Wald zu führen, wenn er dafür ihre Tochter heiratet. Das ist die Ausgangssituation im Märchen *Die sechs Schwäne*. Diese Tochter ist – wider Erwarten – nicht hässlich, sondern eine schöne Frau. Der König aber scheint eine Vorahnung zu haben, denn obwohl seine zukünftige Frau schön und jung ist, kann er sie „nicht ohne Grausen und eine heimliche Furcht ansehen“ (1812, S. 220). Spannend wird das Märchen, als der König mit der Hexentochter verheiratet ist:

„Der König aber hatte noch sieben Kinder von seiner ersten Frau, sechs Buben und ein Mädchen, und weil er fürchtete, es könne ihnen von der Stiefmutter ein Leids angethan werden, brachte er sie in ein Schloß, das er mitten in einem Walde stehen hatte.“ (1812, S. 220)

Warum versteckt der König die Kinder? Automatisch nimmt er an, dass die Stiefmutter seinen Kindern feindlich gesinnt ist. Das ist bzw. wird sie auch, als der König allzu oft seine Kinder besucht. Sie wird neugierig, weil sie nicht weiß, was ihr Angetrauter so oft allein im Wald zu tun hat.

Die Tatsache, daß der König seine frühgeborenen Kinder vor der zweiten Gemahlin verleugnet, hat schwerwiegende Folgen. Gerade was der König verhüten will, fädelt er ein.¹¹⁶

Die Stiefmutter scheint keine Hexenkünste zu besitzen, da sie des Königs Geheimnis nur mühsam, durch Aushorchen der Diener, in Erfahrung bringen kann. Auch den Weg zum im Wald verborgenen Schloss kann sie nicht durch Hexenkünste ausfindig machen, sondern muss eine „List“ (1812, S. 221) gebrauchen. Als die Stiefmutter das Schloss erreicht, laufen ihr die sechs Buben entgegen, da sie meinen, es wäre ihr Vater, der sie besuchen kommt. Die Stiefmutter aber wirft einem jeden ein Hemdchen über, das die Kinder in weiße Schwäne¹¹⁷ verwandelt.

Die weißseidenen Hemdchen selbst sind nicht das Böse daran, es ist der hineinverflochtene Hexenzauber, der wirkt. Daß es weiße Seide ist, die sie zu Hüllen näht: wohl kann die junge Hexenmeisterin den Königskindern ihre menschliche Gestalt nehmen, sie in Vogelwesen verwandeln, aber ihr inneres Wesen darf sie nicht antasten, das reine lichtgewobene Weiß ihrer Seelen muß sie ihnen lassen. Um überhaupt an sie heranzukommen, muß sie „weiße Seide“ verwenden.¹¹⁸

Die Hemdchen können nicht als Produkt von Hexenkunst angesehen werden, da die Schwester, die im Schloss gewartet und alles mit angesehen hat, für die Erlösung der Brüder sechs Jahre schweigen und sechs Hemdchen nähen muss, die die Brüder beim Berühren wieder in ihre menschliche Gestalt zurückverwandeln werden.

Die Stiefmutter geht mit sieben Hemdchen in den Wald; es sind aber nur sechs Brüder. Ein Hemd müsste überbleiben, was jedoch nicht erwähnt wird. Es folgt ein Widerspruch: Am nächsten Tag erzählt die Tochter dem Vater, was sie beobachtet hat. „Der König erschreck, gedachte aber nimmermehr, daß die Königin die böse That vollbracht, [...]“ (1812, S. 221)

¹¹⁶ Geiger, Rudolf: Märchenkunde. Mensch und Schicksal im Spiegel der Grimmschen Märchen, Stuttgart – Urachhaus, 1982, S. 502

¹¹⁷ Laut Kommentar stehen die weißen Schwäne für die Unschuld der Kinder. Sie wurden zu Unrecht verwunschen. In einem anderen Märchen werden die Kinder in schwarze Raben verwandelt, weil sie den Zorn ihrer Eltern ausgelöst haben. Vgl. Kommentar 1837, S. 940

¹¹⁸ Geiger, Rudolf: Märchenkunde. Mensch und Schicksal im Spiegel der Grimmschen Märchen, Stuttgart – Urachhaus, 1982, S. 503

Der König versteckt seine Kinder, weil er fürchtet, die Stiefmutter könnte ihnen etwas zuleide tun und als es so weit ist, glaubt er es nicht. Der Vater möchte das Mädchen mit sich auf das Schloss nehmen. „Sie fürchtete sich aber vor ihrer Stiefmutter und bat ihn, er möge sie nur noch die Nacht in dem Schloß lassen.“ (1812, S. 222). „Nach der Zwiesprache mit dem Töchterchen erfahren wir kein Wort mehr aus des Königs Mund und kein Wort mehr über ihn. Er wird zur Unperson.“¹¹⁹ Die Stiefmutter und die Kinder kennen sich nicht (es ist also für das Mädchen nicht eindeutig, dass die Stiefmutter die Brüder verwandelt hat), doch allein das Stieffamilienverhältnis genügt, dass die Tochter Angst vor der Stiefmutter bzw. auch der Vater Bedenken hat und deshalb seine Kinder vor der Stiefmutter versteckt.

Das Märchen *Die sechs Schwäne* weist eine weitere negativ gezeichnete Figur auf: Ein König findet das Mädchen und heiratet es.

Des Königs Mutter aber war böse darüber, sprach schlecht von ihr: niemand wisse, woher die Dirne gekommen, und sie sey des Königs unwerth. (1812, S. 221)

Zweimal bringt die junge Königin einen Sohn zur Welt, und jedesmal ist es die Schwiegermutter, die ihr die Kinder wegnimmt, ihr den Mund mit Blut bestreicht und dem König sagt, die Königin hätte ihre eigenen Kinder gegessen.

Nachdem die Brüder erlöst sind, die Königin wieder sprechen darf und sich gegen die Anschuldigungen wehren kann, folgt die Strafe für die Schwiegermutter auf dem Fuße. Sie wird am Scheiterhaufen verbrannt. Ein Tod, der der jungen Königin wegen der Kindsmordanschuldigungen bevorgestanden wäre, wenn sie und ihre Brüder nicht zuvor erlöst worden wären. Nach Geiger ist das Feuer als verzehrendes alleine das der Schwiegermutter selbst zugehörnde Element:

Sie schichtet Verleumdung auf Verleumdung zum Scheiterhaufen für die andere, aber es wird ihr eigener Holzstoß. Im Feuer geschieht durch Auflösung eine Läuterung, eine Verwandlung. Doch verbrennbar ist nur Unlauteres, verbrennbar

¹¹⁹ Ebd., S. 505

sind Hüllen, ist Altgewordenes, in Verhärtung Verholztes. Die im Baum gefeite junge Königin kann zwar bis ans Feuer herangeführt, aber nicht verbrannt werden. In dem Augenblick, wo das Feuer zünden soll, greift die Wahrheit ein.¹²⁰

Die Schwiegermutter bekommt ihre gerechte Strafe, wird weiters jedoch nicht erwähnt. Mallet kommt hierbei zu einer interessanten Überlegung. Er fragt, wer der Täter ist. „Wer“, so Mallet, „ist so wütend auf die alte Königin, wem ist sie so zuwider, daß er sie am liebsten auf dem Scheiterhaufen brennen sähe?“¹²¹. Er kommt zu dem Schluss, dass es der eigene Sohn sein muss, der die Mutter auf den Scheiterhaufen bringt. Die Begründung lautet wie folgt: Er findet eine nackte Schönheit im Wald, verliebt sich in sie, nimmt sie zu sich mit und will sie heiraten. Doch seine Mutter bringt im nichts als Ärger. Sie intrigiert und hetzt den Sohn gegen ihre Schwiegertochter auf. Er wiederum kann mit dem gefundenen Mädchen nur glücklich sein, wenn er sich seiner Mutter entledigt.¹²² Dies ist zweifelsohne eine interessante Überlegung.

Das Motiv der bösen Schwiegermutter, die ihre Schwiegertochter verleugnet, ist ebenfalls in KHM 9 *Die zwölf Brüder* zu finden. In der Urfassung wird die Schwiegermutter ausdrücklich als „böse“ bezeichnet (1810, S. 76), hält mit Beschuldigungen gegen ihre Schwiegertochter jedoch so lange an, bis sie ihren Sohn dazu gebracht hat, seine Frau zu verurteilen und sie auf den Scheiterhaufen zu führen, was er nicht aus eigener Überzeugung tut. Seine Mutter bringt ihn vielmehr dazu.¹²³

Der Erstdruck des Märchens endet so:

Was sollten sie mit der bösen Stiefmutter¹²⁴ anfangen; sie ward in ein Faß gesteckt von siedendem Oehl und von giftigen Schlangen angefüllt, und starb da eines bösen Todes. (1812, S. 30)

¹²⁰ Ebd., S. 511

¹²¹ Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab!, S. 118

¹²² Vgl. Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab!, S. 118f

¹²³ Vgl. Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab!, S. 116

¹²⁴ Hervorhebung der Autorin

Die böse Stiefmutter ist eine Schwiegermutter. Kurz zuvor heißt es noch „die Mutter des Königs“ (1812, S.29). Mallet geht davon aus, dass dieser Fehler – und das ist er ohne Zweifel – kein Druckfehler sein kann, da die Märchen neu aufgelegt und zuvor immer wieder kritisch durchgesehen wurden. Ein Lektor hätte diesen Fehler bemerken müssen.¹²⁵ In der Urfassung ist noch eindeutig von der Schwiegermutter die Rede. Ab der Erstausgabe und in allen weiteren Ausgaben und – wie Mallet ebenfalls herausfand – in allen verschiedenen Verlagen und in der Sekundärliteratur hat sich dieser „eklatante Druckfehler“¹²⁶ eingeschlichen.

Bewirkte ein Verdrängungsprozeß, daß man dankbar war, daß es eine böse Stiefmutter erwischt hatte, die schließlich von jeher als Märchenuntäterin hat erhalten müssen? Traute sich niemand, aus ihr wieder eine böse Mutter zu machen? Jedenfalls wurde das Märchen ursprünglich richtig erzählt, denn in der handschriftlichen Fassung taucht der Fehler nicht auf.¹²⁷

8.2. 2. AUFLAGE 1819

In der Fassung von 1819 näht die Stiefmutter selbst die sieben Hemdchen, die sie den sechs Brüdern überwirft, weswegen ihr Hexenkunst zugeschrieben werden kann, denn die Erlösung, also die Rückverwandlung in ihre menschliche Gestalt, kann nur durch das Nähen der Hemdchen aus „Sternenblumen“ erfolgen.

Das Märchen wird in dieser Ausgabe ausgeschmückt und um Episoden erweitert. Keine davon betrifft jedoch die Stiefmutter.

Die Schwiegermutter tritt wie in der Fassung von 1812 auf. Sie ist mit der Heirat nicht einverstanden, verleumdet die neue Königin und nimmt ihr dreimal, also einmal mehr als in der Fassung von 1812, das neugeborene Kind weg, bestreicht den Mund der Königin wiederum mit Blut und schwärzt sie beim König als „Menschenfresserin“ (1819, S. 175) an. Ihre Strafe ist auch hier der Scheiterhaufen. Die Stiefmutter wird nicht erwähnt.

¹²⁵ Vgl. Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab!, S. 117

¹²⁶ Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab!, S. 117

¹²⁷ Ebd.

8.3. 3. AUFLAGE 1837

Als die Hexe den König zu ihrer Tochter führt, empfängt diese ihn, „als wenn sie ihn erwartet hätte“ (1837, S. 220). Hatte die Tochter und zukünftige Stiefmutter eine Vorahnung oder lässt sich der Empfang damit erklären, dass die Stiefmutter in der Fassung von 1837 nicht einfach mehr die Tochter einer Hexe ist, sondern die Hexenkunst von ihrer Mutter gelernt hat? Als sie von den Kindern erfährt, näht sie einen Zauber in die Hemden mit ein (vgl. 1837, S. 221).

Gewinnt die Stiefmutter in der zweiten Auflage 1819 die Diener noch für sich, so gibt sie diesen in der dritten Auflage viel Geld, damit sie ihr des Königs Geheimnis verraten.

Eine dritte wesentliche Änderung ist die Beifügung eines Wortes, das den Charakter der Hexenstiefmutter deutlich zeigt: Als sie den Kindern die Hemden übergeworfen hat und diese als Schwäne davongeflogen sind, ging sie „ganz *vergnügt* nach Haus, und glaubte ihre Stiefkinder los zu sein“ (1837, S. 221). Die Beifügung dieses einen Adjektivs verdeutlicht die Boshaftigkeit der Figur.

8.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Keine Änderungen wurden in dieser Ausgabe vorgenommen.

9. SCHNEEWITTCHEN (KHM 53)

9.1. URFASSUNG 1810

Die handschriftliche Fassung von Schneewittchen wurde 1810 von Jacob Grimm aufgezeichnet. Marie Hassenpflug diente ihm wahrscheinlich als Gewährsfrau für dieses Märchen¹²⁸, das in der Handschrift noch mit *Schneeweißchen. Schneewitchen. Unglückskind*¹²⁹ betitelt ist. Die spätere und bis zur Ausgabe letzter Hand beinhaltenene Schreibweise *Sneewittchen* geht auf Jacob und Wilhelm Grimm zurück. Obwohl das Märchen „vielfachen

¹²⁸ Kommentar 1857, S. 563

¹²⁹ Rölleke, Heinz (Hg.): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und dem Erstdruck von 1812, Cologny-Geneve – Bodmer (Bibliotheca Bodmeriana, Texte 1), 1975, S. 244

Erzählungen aus Hessen“ zugrunde liegt – „einer Gegend, wo bestimmt hochdeutsch herrscht“, wie die Brüder in den Anmerkungen schreiben –, bleibt „der plattdeutsche Namen beibehalten“¹³⁰. Die Schreibweise *Sneewittchen* widerspricht nach Bausinger der charakteristischen Tendenz der Erzähler, in mündlichen Überlieferungen Details der eigenen Wirklichkeit, zumindest der eigenen Sprachwelt, anzupassen.¹³¹

Die Handschrift beginnt, gleich der uns heute bekannten Fassung, mit einer Königin, die am Fenster sitzt, näht, sich in den Finger sticht, den Wunsch nach einem Kind (so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie Ebenholz) äußert und dieses bald darauf zur Welt bringt. Der wesentliche Unterschied zur heute verbreiteten Fassung liegt nun darin, dass Schneewittchens Mutter nach der Geburt nicht stirbt und Schneewittchen somit keine Stiefmutter bekommt.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied in der Handschrift ist die Szene, in der sich die Königin Schneewittchens entledigen möchte: Die Königin beauftragt einen Jäger damit, Schneewittchen in den Wald zu bringen, wo er es töten und der Königin Lunge und Leber als Zeichen der vollbrachten Tat überbringen soll. Nun findet sich diese Szene doch ganz anders in der Fassung von 1810 wieder. Wir erfahren, dass der König, also Schneewittchens Vater, in den Krieg gezogen war und die Königin die Abwesenheit des Vaters folgendermaßen nutzt:

[...] so ließ sie [die Königin] ihren Wagen anspannen u. befahl in einen weiten dunklen Wald zu fahren, u. nahm das Schneeweißchen mit. In demselben Wald aber standen viel gar schöne rothe Rosen. Als sie nun mit ihrem Töchterlein daselbst angekommen war, so sprach sie zu ihm: ach Schneeweißchen steig doch aus u. brich mir von den schönen Rosen ab! Und sobald es diesem Befehl zu gehorchen aus dem Wagen gegangen war, fuhren die Räder in größter Schnelligkeit fort, aber die Frau Königin hatte alles so befohlen, weil sie hoffte, daß es die wilden Thiere bald verzehren sollten. (1810, S. 121)

¹³⁰ Kommentar 1857, S. 99

¹³¹ Vgl. Bausinger, Hermann: Anmerkungen zu Schneewittchen. In: Und wenn sie nicht gestorben sind...: Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut, Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982, S. 46

In der Urfassung ist es also die leibliche Mutter, die ihr Kind im Wald aussetzt und dabei hofft, es werde von den wilden Tieren getötet. Mit der Beseitigung Schneewittchens erhofft sie sich, wieder die schönste Frau im ganzen Land zu sein.

Generell kann gesagt werden, dass die Stiefmutter in dieser Fassung zwar eindeutig negativ gezeichnet ist, sie aber nur indirekt, also nur durch ihre Taten, charakterisiert wird. Der Grund, warum die Königin Schneewittchen nicht mehr „leiden“ kann, und die Szene, in der sie wütend ist, als sie von Schneewittchens Überleben nach dem zweiten Mordversuch erfährt, sind die einzigen zwei Abschnitte, in denen von den Gefühlen der Königin gesprochen wird. Es wird noch zu zeigen sein, wie ihre Gefühlsregungen in allen folgenden Fassungen im Detail und sehr anschaulich beschrieben werden. Hier wird aber eine Königin gezeigt, die von Schneewittchens Schönheit bzw. ihrem Überleben hört und, ohne Gefühlsregungen zu zeigen, handelt:

Darauf nahm die alte Frau, welches aber die Frau Königin war, den Schnürriemen u. schnürte das Schneeweißchen all so hart, daß es für todt hinfiel, worauf sie fortging. (1810, S. 123)

9.2. ERSTDRUCK 1812

Der Erstdruck von 1812 trägt den Titel *Sneewittchen (Schneeweißchen)*¹³² und wird in der Literatur oft als Urfassung bezeichnet. In ihm wird im Vergleich zur Handschrift schon zu Beginn des Märchens auf die Schönheit der Königin aufmerksam gemacht:

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel, da saß eine schöne Königin an einem Fenster [...]. (1812, S. 238)

Mallet bemerkt, dass es der Heldin weit mehr schmeichelt, wenn sie mit einer bildschönen Königin erfolgreich konkurriert.¹³³

¹³² Rölleke, Heinz (Hg.): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und dem Erstdruck von 1812, Cologny-Geneve – Bodmer (Bibliotheca Bodmeriana, Texte 1), 1975, S. 245

¹³³ Vgl. Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen. Ungekürzte Ausgabe, 1. Auflage, München – Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1990, S. 128

Nach Schneewittchens Geburt kommt es zu einem Einschub, der erstmals Aufschluss über den Charakter der Königin gibt:

Die Königin war die schönste im ganzen Land, war stolz auf ihre Schönheit, und konnte nicht leiden, daß jemand schöner sollte seyn. Sie hatte auch einen Spiegel, vor den trat sie alle Morgen und fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand:

wer ist die schönste Frau in dem ganzen Land?“¹³⁴

da sprach das Spieglein allzeit:

„Ihr, Frau Königin, seyd die schönste Frau im Land“

Und da wußte sie gewiß, daß niemand schöner auf der Welt war. (1812, S. 238)

Märchentexte werden immer in Prosa verfasst, während die Spiegelbefragung in allen Fassungen in Versform erfolgt. Röhrich bemerkte, dass immer, wenn das Märchen von der Prosa zum Vers wechselt, „Übernatürlich-Dämonisches“ im Spiel ist.¹³⁵

Schon hier erfährt der Leser, dass sie nicht nur eine schöne und stolze Frau ist, sondern auch eifersüchtig auf jeden, der schöner als sie ist. „Alle Morgen“ (1812, S. 238) sucht sie deshalb die Bestätigung, dass sie in ihrer Schönheit noch unangefochten ist. Dieses Benehmen zeugt nicht nur von Unsicherheit, sondern auch von Angst. Denn würde sie sich ihrer Schönheit nicht nur bewusst, sondern auch sicher sein, so würde sie wohl kaum täglich den Spiegel befragen.

Weiters befürchtet sie, von jemandem an Schönheit übertroffen zu werden, weshalb sie jeden Tag den Spiegel befragt, der ihr bis zu Schneewittchens siebenten Lebensjahr immer die beruhigende Antwort gibt, dass sie die Schönste sei. Nun aber, als Schneewittchen sieben Jahre alt ist, ändert sich die Situation. Statt der gewohnten Antwort muss die stolze Königin nun vom Spiegel folgende Worte vernehmen:

„Frau Königin, Ihr seyd die schönste hier,

¹³⁴ In Jeanette Hassenpflugs Fassung wird der Spiegel befragt, wer die schönste Frau in ganz Engelland sei. Nach Röhrich meint Engelland einen in vielen Überlieferungen vorkommenden mythischen Bereich, einen Jenseitsort. Vgl. Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 245

¹³⁵ Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 245

aber Snewittchen [sic!] ist noch tausendmal schöner als Ihr!“ (1812, S. 239)

Nun kommt die Handlung ins Rollen. „[B]lass vor Neid“ (1812, S. 239) und hasserfüllt ruft die Königin einen Jäger, dem sie Folgendes befiehlt:

„führ das Sneewittchen hinaus in den Wald an einen weiten abgelegenen Ort, da stichs todt, und zum Wahrzeichen bring mir seine Lunge und seine Leber mit, die will ich mit Salz kochen und essen.“ (1812, S. 239)

Die Königin handelt hier im Vergleich zur Handschrift zwar nicht mehr selbst, beauftragt aber jemand anderen, Schneewittchen zu töten. Grausam ist die Vorstellung, dass jemand Leber und Lunge eines Kindes essen will. Hier darf vor allem nicht vergessen werden, dass es noch immer die leibliche Mutter ist, die Teile ihrer Tochter essen möchte¹³⁶. Den Grund, warum es ausgerechnet Lunge und Leber sein müssen, findet Bruno Bettelheim:

Primitive Volker glauben, man erwerbe die Macht oder Merkmale dessen, was man ißt, und diesem Glauben entsprechen auch ihre Sitten. Die auf Schneewittchens Schönheit eifersüchtige Königin will sich dessen Anziehungskraft, die in seinen inneren Organen symbolisiert ist, einverleiben.¹³⁷

Die Leber ist Sitz der Seele, die die „Essenz eines Lebewesens“¹³⁸ enthält. Röhrich zählt diese Szene zum Bereich des magischen Kannibalismus. Der Verzehr von Eingeweiden gilt als Übernahme aller Kräfte des Getöteten, obwohl der Märchentext nichts dergleichen verlauten lässt.¹³⁹ Da Schneewittchens Mutter nun glaubt, die Schönheit ihrer Tochter zu besitzen, stellt sie ihrem Spiegel am nächsten Morgen die Frage, deren Antwort ihr wieder Sicherheit geben soll. Doch muss sie mit Schrecken erfahren, dass Schneewittchen noch lebt, sie also „betrogen worden war“ (1812, S. 243).

¹³⁶ Vgl. Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 96

¹³⁷ Bettelheim, Bruno: Kinder brauchen Märchen, aus dem Amerikanischen von Liselotte Mickel und Brigitte Weitbrecht, Stuttgart – Deutsche Verlagsanstalt GmbH, 1977, S. 239

¹³⁸ Seifert, Theodor: Schneewittchen. Das fast verlorene Leben. Zürich, Kreuz (Weisheit im Märchen), 1983, S. 101. zitiert nach Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 96

¹³⁹ Vgl. Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 245

[...] und nun sann sie von neuem nach, wie sie es umbringen wollte, denn so lang der Spiegel nicht sagte, sie wär die schönste Frau im ganzen Land, hatte sie keine Ruh. Da war ihr alles nicht sicher und gewiß genug, und sie verkleidete sich selber in eine alte Krämerin [...]. (1812, S. 243)

Erschreckend ist die Tatsache, dass der gesamte Lebensinhalt bzw. das einzige Lebensziel der Königin um ein Thema kreist: die Schönste zu sein (und dies auch zu bleiben). Sie weiß, dass sie bei der „Beseitigung“ ihrer Rivalin auf sich selbst gestellt ist, denn der Jäger hat ihren Befehl (man bedenke, es ist der Befehl einer Königin) missachtet und Schneewittchen leben lassen. Nicht einmal das Aussetzen im Wald kann dem schönen Schneewittchen etwas anhaben. Die wilden Tiere töten es nicht und es findet Unterschlupf bei den sieben Zwergen. Die Königin schreitet also selbst zur Tat und sucht ihre Tochter bei den Zwergen auf.

Insgesamt kommt es bei den sieben Zwergen zu drei Konfrontationen zwischen der Königin und Schneewittchen, wobei die Mordanschläge der Königin zunehmend raffinierter werden.¹⁴⁰ „Auf keine andere Heldin werden so viele Mordanschläge ausgeübt wie auf Schneewittchen.“¹⁴¹ Bei jeder dieser Konfrontationen verwendet die Königin ein neues Tötungsinstrument, mit dem sie ihr Lebensziel, die Schönste zu sein, zu erreichen versucht. Wiegt sie sich in Sicherheit und glaubt sie, ihre Rivalin nun endgültig ausgeschaltet zu haben, kommt in ihr ein Gefühl der Erleichterung auf:

- Schnürriemen: *Darnach war sie zufrieden und ging fort.* (1812, S. 244)
- Kamm: *„Nun wirst du liegen bleiben“, sagte die Königin, und ihr Herz war ihr leicht geworden und sie ging heim.* (1812, S. 245)
- Apfel: [...] *so fiel es todt zur Erde. Die Königin aber freute sich, ging nach Haus und fragte den Spiegel [...].* (1812, S. 246). Nach dessen Antwort spricht die Königin weiter: *„Nun hab ich Ruh [...] da*

¹⁴⁰ Vgl. Choi, Moon Sun: Märchen als Mädchenliteratur. Mädchenbilder in literarischen Märchen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, Band 47, Frankfurt/Main u.a. – Peter Lang Verlag, 2007, S. 171

¹⁴¹ Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen, ungekürzte Ausgabe, 1. Auflage, München – Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1990, S. 129

ich wieder die schönste im Lande bin, und Sneewittchen wird diesmal wohl todt bleiben.“ (1812, S. 247)

Weiters werden in dieser Fassung die Stellen genauer beschrieben, an denen die Königin vom Spiegel erfährt, dass sie nicht mehr die Schönste ist und Schneewittchen also noch bzw. wieder lebt:

- Wie die Königin den Spiegel so sprechen hörte, ward sie blaß vor Neid, und von Stund an haßte sie das Sneewittchen, und wenn sie es ansah, und gedacht, daß durch seine Schuld sie nicht mehr die schönste auf der Welt sey, kehrte sich ihr das Herz um. (1812, S. 239)
- Sie erschrack, daß das Blut ihr all zum Herzen lief, da sie sah, daß Sneewittchen wieder lebendig geworden war. (1812, S. 244)
- Wie das die Königin wieder hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn: „so soll das Sneewittchen noch sterben, und wenn es mein Leben kostet!“ (1812, S. 245f)

Schließlich sind es auch Neid und Eifersucht, die sie in den Tod bzw. zur gerechten Strafe führen. Auf die Bestrafung der Stiefmutter wird bei der Bearbeitung der zweiten Auflage näher einzugehen sein. Hier sei nur so viel gesagt, dass, als Schneewittchen wieder zum Leben erweckt wird, sie – wie so oft in Märchen – einen Prinzen heiratet. Auch die „gottlose Mutter“ (1812, S. 249) wird zur Hochzeit eingeladen. Nachdem jene den Spiegel befragt hatte, wer die schönste Frau im Land sei, und sie vernehmen musste, dass dies die neue Königin sei, geht sie getrieben von Neid auf die Hochzeit, wo sie sich in eisernen, zuvor zum Glühen gebrachten Pantoffeln zu Tode tanzen muss. Neid und Eifersucht bestimmen also nicht nur ihr Leben, sondern bringen auch ihren Tod.

9.3.2. AUFLAGE 1819

In der zweiten Auflage von 1819 kommt es nur noch zu wenigen Änderungen. Der Inhalt bleibt bis auf einige kleine Ausnahmen gleich. Wohl aber hat Wilhelm Grimm – sein Bruder hat sich weitgehend von den Arbeiten der Kinder- und Hausmärchen zurückgezogen¹⁴², obwohl er weiterhin mit

¹⁴² Vgl. Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm, München, Zürich – Artemis-Verlag, 1985, S. 76

Wilhelm als gemeinsamer Herausgeber des Märchensammelbandes gilt – eine wichtige, vielleicht sogar die entscheidendste Änderung vorgenommen:

Und wie das Kind geboren war, starb die Königin. Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin, sie war eine schöne Frau, aber stolz auf ihre Schönheit, und konnte nicht leiden, daß sie von jemand darin sollte übertroffen werden. (1819, S. 186)

Bei Schneewittchens Geburt stirbt die Königin und das Kind bekommt eine Stiefmutter, die all jene Charakterzüge aufweist, die sieben Jahre zuvor – im Erstdruck – noch der leiblichen Mutter zugeschrieben wurden. Auch wird die leibliche Mutter in der Eingangsszene nicht mehr als schön beschrieben, sondern diese Schönheit – wahrscheinlich um den Unterschied zur Stiefmutter deutlich zu machen – wird auf die neue Königin übertragen.

Stilistische Verbesserungen und erzählerische Ausschmückungen zeichnen die zweite Auflage ebenfalls aus. Inhaltlich wurde das Märchen nicht verändert. Die (neue) Königin befiehlt auch in dieser Fassung einem Jäger Schneewittchen, zu töten, isst die Lunge und Leber des vermeintlich toten Mädchens und erschrickt immer wieder aufs Neue, wenn sie vom Spiegel die verhasste Antwort, Schneewittchen sei schöner als sie, bekommt.

Zu den stilistischen Verbesserungen zählt auch die Benennung der neuen Königin. Während diese in der handschriftlichen Fassung und im Erstdruck bis auf eine Ausnahme – „gottlose Mutter“ im Erstdruck (1812, S. 249) – ausschließlich (Frau) Königin genannt wird, so erfährt sie hier zusätzliche Titulierungen, wie „Stiefmutter“ (1819, S. 188), „das böse Weib“ (1819, S. 190), „die Alte“ (1819, S. 190), „die böse Stiefmutter“ (1819, S. 190) sowie „die gottlose Stiefmutter“ (1819, S. 193).

9.4. 3. AUFLAGE 1837

Der einzige deutlich merkbare Unterschied zur zweiten Auflage ist die Erwähnung der Hexenkünste, die die Stiefmutter besitzt. Zwar sind diese schon ab der handschriftlichen Aufzeichnung zu finden, explizit genannt werden sie aber erst in dieser Fassung:

„Nun aber“, sprach sie, „will ich etwas aussinnen, das dich zugrunde richten soll“ und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. (1837, S. 240)

9.5. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Die 1857 erschienene Ausgabe letzter Hand ist jene Fassung, die sich noch heute größter Bekanntheit erfreut. Sie ist mit der dritten Auflage ident.

10. DER LIEBSTE ROLAND (KHM 56)

10.1. ERSTDRUCK 1812

Es war einmal eine Mutter, die hatte nur ihre rechte Tochter lieb und haßte ihre Stieftochter, die doch tausendmal schöner und besser war. (1812, S. 255)

Schon in der ersten Aufzeichnung des KHM 56 tritt eine Stiefmutter auf. Diese liebt nur ihr leibliches Kind. Die Begründung soll dem Leser jedoch erst in der folgenden Auflage bekannt gegeben werden. Von anderen Märchen bereits bekannt ist das Motiv, dass das Kind der Stiefmutter nie so schön und gut sein kann wie das Stiefkind; so auch in diesem Märchen. Die leibliche Tochter soll im Märchenverlauf gleich näher beschrieben werden: Sie ist neidisch und verlangt von ihrer Mutter die schöne Schürze, die ihre Stiefschwester trägt. Eine Grausamkeit, wie sie in keinem anderen Grimm'schen Märchen vorkommt, folgt auf das Verlangen der Tochter:

Die Mutter sagte: „sey still, mein liebes Kind, du sollst sie haben, deine Stiefschwester hat doch schon lange den Tod verdient, heut Nacht leg dich hinten ins Bett und schieb sie recht vorne hin, dann will ich kommen, wenn sie schläft, und will ihr den Kopf abhauen.“ (1812, S. 255f)

Wieso sie den Tod verdient hat, wird nicht erwähnt. Indessen kann spekuliert werden, dass einzig das Stiefverhältnis der „Grund“ für den verdienten Tod ist. Erstmals ist zu lesen, wie die Stiefmutter den Mord plant, und diesen auch selbst durchzuführen gedenkt (in Schneewittchen beauftragt sie einen Jäger).

Das Stiefkind kann dem Mordkomplott entgehen, da sie die Stiefmutter belauscht und den Plan, wie sie getötet werden soll, hört. Sie legt ihre Schwester, als diese schläft, an die Stelle im Bett, wo sie hätte schlafen sollen.

Da kam die Mutter in der Nacht geschlichen, fühlte erst ob vorne jemand lag und schlief, dann faßte sie die Axt mit beiden Händen und hieb und hieb ihrem eigenen Kind den Kopf ab. (1812, S. 256)

Als die Stiefmutter – im Glauben, sie hätte ihr Stiefkind ermordet – fort ist, geht das Mädchen zu „seinem liebsten Roland“ (1812, S. 256) und erzählt ihm, was vorgefallen war. Gemeinsam nehmen sie den Kopf der Ermordeten und tröpfeln je einen Tropfen Blut vor das Bett, in die Küche und auf die Treppe. Danach nehmen sie den „Zauberstab“ (1812, S. 256) der Stiefmutter und fliehen. Wozu die Kinder den Zauberstab gebrauchen und woher dieser kommt, soll erst später geklärt werden. Die Blutstropfen erfüllen schon am nächsten Morgen ihren Zweck. Die Mutter ruft ihre Tochter, sie könne die Schürze (den Auslöser für den Mord am Stiefkind) haben. Als die Tochter nicht erscheint, fragt die Mutter:

„Wo bist du?“ – „Ei! Hier auf der Treppe, die kehr ich“, sprach der eine Blutstropfen. Da ging sie hinaus; auf der Treppe war niemand: „wo bist du denn?“ – Ei! Hier in der Küche, beim Feuer, da wärm ich mich!“ rief der zweite Blutstropfen; sie ging in die Küche aber sie sah niemand: „wo bist du denn aber?“ – „Ach! Hier am Bett, da schlaf ich!“ (1812, S. 257)

Als die Mutter endlich sieht, dass sie ihre eigene Tochter getötet hat und „ihr eigen Kind in seinem Blute schwimmt“ (1812, S. 257), zeigt sie keinerlei mütterliche Regung, wie Trauer oder Verzweiflung, sondern ist ganz Stiefmutter und nur „zornig“ (1812, S. 257) auf das Stiefkind. In diesem Abschnitt kommt nachträglich der Hinweis, dass die Stiefmutter eine Hexe ist. Durch ihre Hexenkünste kann sie in die Welt hineinsehen und somit auch die Stieftochter und ihren liebsten Roland finden. Sie ist zwar Hexe, kann sich aber nicht zu den Fliehenden hinzaubern. Sie zieht stattdessen Meilenstiefeln an, die sie rasch zu den Kindern bringen. Die Kinder haben

sich mittels des gestohlenen Zauberstabs verwandelt: der Junge in einen See und das Mädchen in eine Ente, die auf dem See schwimmt. Alle Versuche der Hexe, die Ente¹⁴³ mit Brot ans Ufer zu locken, schlagen fehl und sie muss am Abend „unverrichteter Sache heimgehen“ (1812, S. 257). Mit „unverrichteter Sache“ ist vermutlich der Mord am Stiefkind gemeint. Die Kinder nehmen ihre menschliche Gestalt an und gehen weiter. Die Hexe scheint nicht nachtaktiv zu werden, denn es ist zu lesen, dass sie ihnen erst, „wie der Tag anbrach“ (1812, S. 257), wieder folgt. Die zwei verwandeln sich abermals. Diesmal wird das Mädchen eine schöne Blume und der Junge ein Geigenspieler. Die Stiefmutter will die Blume abbrechen und kriecht in die Hecke, wo diese steht. Da beginnt der Geigenspieler, zu spielen:

da musste sie darnach tanzen und tanzen ohne Aufhören, daß ihr die Dornen die Kleider vom Leibe rissen und sie blutig stachen, so lang, bis sie todt hinfiel. (1812, S. 258)

Der Tod der Stiefmutter ist nicht das Ende des Märchens, jedoch wird sie im Folgenden nicht mehr erwähnt.

Das Märchen ist aus der Perspektive der Stieftochter erzählt. „Sie ist die Heldin der Geschichte. Aus dem Blickwinkel ihrer Phantasie schildert dieses Märchen kindlichen Machtkampf mit Schwester und Mutter.“¹⁴⁴ Mallet kehrt das Märchen um. Gerade indem er betont, dass die Stieftochter das Märchen erzählt, meint er, die Figur „streicht sich kräftig heraus“ und „setzt ihren guten Eigenschaften keine Grenzen“¹⁴⁵.

Ihre Widersacher und Konkurrenten sind schlecht und böse. Also ist Stieftochter A „schön und gut“, laut Urfassung sogar „tausendmal schöner und besser“ als ihre häßliche Schwester. Und die Mutter ist eine böse Stiefmutter, dazu noch eine Hexe. Das ist die klassische Konstellation, das Grundmodell solcher Phantasien, und die

¹⁴³ Dass die Ente nur in der Mitte des Teichs schwimmt, soll bedeuten, dass sie sich im Zentrum, in der Gottesnähe, im Selbst aufhalten und verweilen soll. Diese seelische Mitte ist stärker und schützt sie vor der Stiefmutter. Vgl. von Franz, Marie-Louise: Das Problem des Bösen im Märchen, S. 122f

¹⁴⁴ Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab!, S. 122

¹⁴⁵ Ebd., S. 123

Ausgangslage dafür, daß die Bösen – eben weil sie so böse sind – umgebracht werden dürfen.¹⁴⁶

Warum die Brüder Grimm das Wort „Mutter“ zweimal geändert haben, einmal in „die Alte“ und einmal in „die alte Hexe“, erklärt Mallet, wenn er meint, „eine Mutter als Mörderin, das wollte den Grimms nicht aus der Feder“.¹⁴⁷ Warum das Märchen doch erzählt wird und noch dazu aus der Sicht der Stieftochter, begründet Mallet dermaßen: Kinder nehmen nicht viel Rücksicht auf Moral und auf das, was man – eigentlich – nicht mehr denken und sich vorstellen darf. Sie leben ihre Gefühle noch weitgehend unbekümmert aus, wenn sie ihrer Fantasie freien Lauf lassen. Nach Mallet handelt das Märchen von einer kindlichen Gewaltfantasie.¹⁴⁸

10.2. 2. AUFLAGE 1819

In der zweiten Auflage des Märchens wird die Mutter gleich zu Beginn als „rechte Hexe“ (1819, S. 200) eingeführt und im Folgenden auch hauptsächlich als „alte Hexe“ (1819, S. 200), „Alte (1819, S. 200) und „Hexe“ (1819, S. 201) bezeichnet, während sie in der Erstausgabe noch mit „Mutter“ (1812, S. 256) und „Stiefmutter“ (1812, S. 257) tituiert wird und nur je einmal mit „Hexe“ (1812, S. 257) und „Alte“ (1812, S. 258). In der zweiten Auflage wird die Erklärung gegeben, warum die Stiefmutter die schöne und gute Tochter hasst: „weil es eine Stieftochter war“ (1819, S. 200). Es sind weder Eifersucht noch Neid, die die Mutter zu dieser Gefühlsregung hinreißen. Das Familienverhältnis reicht aus, um das Mädchen zu hassen.

Diesmal ist es nicht das Mädchen, das an den Zauberstab denkt, sondern Roland sagt in weiser Vorahnung: „Erst müssen wir ihren Zauberstab wegnehmen, damit wir uns retten können, wenn sie uns verfolgt“ (1819, S. 200). Die Kinder wissen um das „Hexendasein“ der Stiefmutter und auch darum, dass sie sie verfolgen wird.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen, ungekürzte Ausgabe, 1. Auflage, München – Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1990, S. 121

¹⁴⁸ Vgl. ebd.

Die Stiefmutter erschrickt in der zweiten Auflage nicht mehr, als sie ihr eigenes Kind im Blut liegen sieht. Sie gerät in „Wuth“ (1819, S. 201) und springt ans Fenster (vgl. 1819, S. 201), um die Fliehenden zu suchen.

Die Falschheit der Stiefmutter zeigt sich in der zweiten Verwandlungsszene:

Nicht lange, so kam die Hexe herangeschritten und sprach zu dem Spielmann: „Lieber Spielmann, darf ich mir wohl di schöne Blume abbrechen?“ [...] Als sie nun mit Hast in die Hecke nach der Blume kroch, denn sie wußte wohl, wer die Blume war, fing er [der Spielmann] an aufzuspielen [...]. (1819, S. 201)

10.3. 3. AUFLAGE 1837

Nur zwei kleine Veränderungen zeichnen die dritte Auflage aus. Zum einen ist es ausschließlich das Mädchen, das die Blutstropfen auf die Treppe, in die Küche und in das Bett tröpfelt, um die Stiefmutter hinzuhalten. Zum anderen ist es Roland, der als Geigenspieler beim Spielen immer schneller wird, denn „je schneller er spielte, desto gewaltigere Sprünge mußte sie [die Stiefmutter] machen“ (1837, S. 255).

10.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Bei der letzten Änderung des Märchens wurde ein Fehler mit eingebaut: Bis zur Mordplanbesprechung verläuft alles gleich. Dann aber ist zu lesen:

Um das arme Mädchen war es geschehen, wenn es nicht gerade in einer Ecke gestanden und alles mit angehört hätte. Es durfte den ganzen Tag nicht zur Türe hinaus, und als Schlafenszeit gekommen war, mußte es zuerst ins Bett steigen, damit sie sich hinten hinlegen konnte; als sie aber eingeschlafen war, da schob es sie sachte vornen hin und nahm den Platz hinten an der Wand. (1857, S. 288)

Durch die älteren Fassungen ist verständlich, wie diese Passage gemeint ist. Streng genommen stimmt aber der Teil ab „mußte es zuerst ins Bett steigen [...]“ nicht, da es die leibliche Tochter ist, die zuerst ins Bett geht, um den sicheren Platz an der Wand zu bekommen. In dieser Fassung steigt aber die Stieftochter zuerst ins Bett. Als „sie [die Rede ist noch immer vom Stiefkind] aber eingeschlafen war, da schob es [wer ist es?] sie [wieder das Stiefkind] sachte vorne hin und nahm den Platz hinten an der Wand.“ *Es* liegt also an

der sicheren Seite im Bett und die Stieftochter vorne, doch wer ist es? Es kann natürlich nur die leibliche Tochter sein, was bedeutet, dass der Pan der Stiefmutter aufgegangen wäre, wenn nicht ein Fehler unterlaufen wäre.

11. DIE WEISSE UND DIE SCHWARZE BRAUT (KHM 135)

11.1. ERSTDRUCK 1812

Das Märchen trägt 1812 den Titel *Die weiße und schwarze Braut* und steht in der ersten Ausgabe an 49. Stelle.

Das Märchen beginnt mit der Klärung des Familienverhältnisses: „Eine Frau ging mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu schneiden“ (1812, S. 253). Wie die Stiefmutter und ihre Tochter dem Stiefkind gesonnen sind, wird nicht erwähnt. Dass sie aber schlechten Charakter haben, zeigt schon die erste Szene, als Gott – in der Gestalt eines armen Manns – zu ihnen kommt, um sie nach dem Weg zu fragen.

„Ei, sprach die Mutter, sucht ihn selber“, und die Tochter setzte noch hinzu: „habt ihr Sorge, daß ihr ihn nicht findet, so bringt euch einen Wegweiser mit.“ (1812, S. 253)

Gott bestraft Mutter und Tochter: Sie „sollten schwarz werden wie die Nacht, und häßlich wie die Sünde“ (1812, S. 253). Indes zeigt ihm die Stieftochter den richtigen Weg. Zum Dank werden ihr drei Wünsche erfüllt: Sie möchte schön wie die Sonne sein, einen Geldbeutel haben, der niemals leer wird, und das ewige Himmelreich nach ihrem Tod.

Es dauert nicht lange und die Stiefmutter sieht, dass sie und ihre Tochter „kohlschwarz und häßlich“ (1812, S. 254) sind, das Stiefkind aber „weiß und schön“ (1812, S. 254) ist. Da „ward sie ihr im Herzen noch böser und hatte nur im Sinn, wie sie ihr ein Leid anthun könnte“ (1812, S. 254). Wenn die Stiefmutter „noch böser“ wird, heißt das – auf die Ausgangssituation bezugnehmend –, dass sie dem Stiefkind schon vorher böse gesinnt war.

Ein abrupter Ortswechsel bringt den Leser zu Reginer, dem Bruder des Stiefkindes. Reginer ist Kutscher auf dem Schloss des Königs. Er malt ein Bild seiner Schwester und hängt es in seiner Stube auf. Täglich bleibt er vor

dem Bild stehen und dankt Gott für das Glück seiner Schwester, bis er von den Hofdienern, die ihm das Glück missgönnen, beim König verraten wird. Der König seinerseits ist in tiefer Trauer, da vor Kurzem seine Gemahlin verstorben ist, „welche so schön gewesen war, daß man keine finden konnte, die ihr gliche“ (1812, S. 254). Als der Trauernde nun das Bild sieht und das Mädchen noch schöner als seine verstorbene Frau ist, beschließt er, sie zur Gemahlin zu nehmen. Reginer wird mit Wagen, Pferd und Goldkleidern ausgestattet und losgeschickt, um seine Schwester zu holen. Die eifersüchtige Stiefschwester – sie wird im folgenden Text nur noch als „Schwarze“ bezeichnet – beschwert sich bei der Mutter, als sie die Botschaft des Königs vernimmt: „was helfen nun all' eure Künste, da ihr mir kein solches Glück verschaffen könnt“ (1812, S. 255). Wie in KHM 56 besitzt die Stiefmutter plötzlich Hexenkräfte:

Durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der weißen verstopfte sie die Ohren, daß sie schwer hörte.“ (1812, S. 255)

Zu dritt steigen sie in die Kutsche. Während der Fahrt spricht der Kutscher dreimal zu seiner Schwester, sie solle sich wegen des bevorstehenden Regens zudecken. Diese versteht ihn wegen ihrer verstopften Ohren nicht und fragt die Stiefmutter, was ihr Bruder gesagt hätte. Anstatt die Ratschläge weiterzugeben, spricht diese beim ersten Mal, „er hat gesagt, du solltest dein gülden Kleid ausziehen und es deiner Schwester geben“ (1812, S. 255), dann „er hat gesagt, du solltest deine güldne Haube abthun und deiner Schwester geben“ (1812, S. 255), und endlich beim dritten Mal, „er hat gesagt, du mögtest einmal aus dem Wagen sehen“ (1812, S. 255). Das gehorsame Stiefkind tut, wie ihm geheißen, tauscht die Kleider und wird schließlich von Stiefmutter und -schwester aus dem Wagen gestoßen. Das Mädchen fällt (sie fahren gerade über eine Brücke) ins Wasser und verwandelt sich in eine schneeweiße Ente¹⁴⁹.

Der von der Stiefmutter verblendete Kutscher bringt „die Schwarze als seine Schwester“ (1812, S. 256) zum König. Als dieser die „grundlose Häßlichkeit

¹⁴⁹ Sie erscheint als „Schwanen-Jungfrau“. Kommentar 1812, S. XXXVIII

an seiner vermeinten Braut erblickt“ (1812, S. 257) lässt er den Bruder in eine Grube „voll Ottern und Schlangen“ (1812, S. 257) werfen.

Erst danach versteht es die Stiefmutter, den König genau wie dem Bruder „die Augen zu verblenden“ (1812, S.257), damit er die „Schwarze“¹⁵⁰ auch wirklich heiratet.

In den Kinder- und Hausmärchen 11 und 13 kommt die unschuldig Ermordete in der Nacht wieder. So geschieht es auch in *Die weiße und schwarze Braut*. Die weiße Ente schwimmt durch den Gossenstein in die Küche und stellt dem Küchenjungen Fragen (im KHM 13 kommt sie ebenfalls in der Gestalt einer Ente in die Küche geschwommen). Am dritten Abend ist der vom Küchenjungen informierte König dabei und schlägt der Ente den Kopf ab, worauf sie sich „zum schönsten Mädchen“ (1812, S. 258) rückverwandelt.¹⁵¹

Eine weitere Parallele zu anderen Märchen bildet der Schluss. Der König fragt die Stiefmutter:

„was verdient die, welche das und das thut?“ [...] Da war sie verblendet, merkte nichts und sprach: „die verdient, daß man sie nackt auszieht und in ein Faß mit Nägeln legt und vor das Faß ein Pferd spannt und das Pferd in alle Welt schickt.“ (1812, S. 258)

Neu an diesem Märchen ist, dass sie die Bestrafung im Fass „nackt“ über sich ergehen lassen muss und dass diese für Stiefmutter und Tochter gilt. Bekannt hingegen ist die Struktur, dass die Stiefmutter der Stieftochter böses wünscht, wobei dies dann im gleichen Maß auf sie selbst (oder ihre Tochter) zurückfällt. In KHM 11 wünscht die Stiefmutter ihrem Stiefkind den Tod durch die Tiere im Wald. Am Ende des Märchens wird ihrer Tochter dieser Tod zu Teil. In *Die weiße und die schwarze Braut* verblendet die Stiefmutter mit ihren Hexenkünsten den Kutscher und den König. Als sie die Bestrafung spricht,

¹⁵⁰ Der Gegensatz von Schwarze und Weiße steht natürlich für Hässlichkeit und Schönheit, Sündhaftigkeit und Reinheit und mythologisch für Nacht und Tag. Vgl. Kommentar 1837, S. 1081

¹⁵¹ In einer anderen (nicht gedruckten) Erzählung kommt die Ente abends ans Gatterloch geschwommen und singt „[...] hauet den Kopf der Ente ab!“, wodurch die Handlung des Königs, woran die Lösung gebunden war, besser begründet wird. Vgl. Kommentar 1837, S. 1080

ist sie selbst verblendet, sodass sie nicht merkt, dass sie ihr eigenes Todesurteil ausspricht.

11.2. 2. AUFLAGE 1819

Keine Änderungen kommen in dieser Ausgabe vor.

11.3. 3. AUFLAGE 1837

Auch in dieser Ausgabe kommt es zu keinen Änderungen.

11.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Die weiße und die schwarze Braut ist eines der wenigen Märchen, das nicht durch Änderungen gekennzeichnet ist. Die unwesentlichen Änderungen der Ausgabe letzter Hand seien der Vollständigkeit halber aufgelistet.

Die Stiefmutter antwortet auf Gottes Frage nach dem Weg: „Wenn Ihr in wissen wollt,“ sprach die Mutter, „so sucht ihn selber“ (1857, S. 229). In älteren Fassungen begnügt sie sich damit, nur den letzten Teil zu antworten.

Als die Stiefmutter über das eigene Schwarz- und Hässlichwerden im Gegensatz zur Schönheit der Stieftochter gewahr wird, „steigt die Bosheit in ihrem Herzen noch höher“ (1857, S. 229), während sie der Stieftochter 1837 lediglich „im Herzen noch böser“ wird (vgl. 1837, S. 254).

Die letzte Änderung betrifft eine indirekte Charakterisierung der Stiefmutter. In früheren Fassungen erzählt die erlöste Stieftochter dem König, wie sie betrogen wurde, indem sie den Hergang schildert. In der Fassung von 1857 „erzählte sie ihm, wie sie durch List und Falschheit wäre betrogen worden“ (1857, S. 233).

Mögen diese kleinen Änderungen – jede für sich – auch unwesentlich scheinen, so ergeben sie im Ganzen eine stärkere Zeichnung der Stiefmutter, da alle Änderungen auf dem Prinzip der Steigerung basieren.

12. DAS LÄMMCHEN UND DAS FISCHCHEN (KHM 141)

12.1. ERSTDRUCK 1812

Es handelt sich hierbei um eines der kürzesten und einfachsten Grimm'schen Märchen. Immer wieder tauchen Elemente aus anderen Märchen auf. Unter anderem erinnert *Das Lämmchen und das Fischchen* an das KHM 11 *Brüderchen und Schwesterchen*: Ein Bruder und seine Schwester „hatten eine Stiefmutter, die war ihnen nicht gut, und that ihnen heimlich alles Leid an“ (1812, S. 269). Als die Kinder eines Tages vergnügt im Garten spielen, werden sie von ihrer Stiefmutter beobachtet und – weil sich diese über deren Vergnügtheit ärgerte (vgl. 1812, S. 270) – in Tiere verwandelt; das Mädchen in ein Lamm¹⁵² und der Junge in einen Fisch. Es handelt sich im KHM 141 erneut um eine Hexenstiefmutter, die das Geschwisterpaar grundlos in Tiere verwünscht.

Ein weiteres bereits bekanntes Element besteht im Verspeisen der Stiefkinder. Als fremde Gäste auf das Schloss kommen (erst an dieser Stelle erfährt der Leser, dass die Familie in einem Schloss wohnt), scheint der stiefmütterliche Plan zur Beseitigung der Kinder (bzw. des Kindes) aufgegangen zu sein:

Die falsche Stiefmutter dachte, jetzt ist die Gelegenheit gut, rief den Koch und sprach zu ihm: „geh und hol das Lamm von der Wiese und schlachts, wir haben sonst nichts für die Gäste.“ (1812, S. 270)

Rechtzeitig, als der Koch das Messer wetzt, beginnt das Lamm, mit dem Fisch im Teich (der Teich grenzt direkt an das Schloss) zu sprechen. Der Koch „erschreck [...] und dachte, es müsste kein natürliches Lämmchen seyn, sondern von der bösen Frau im Haus verwünscht“ (1812, S. 271). Der Koch scheint von den Hexenkünsten der Stiefmutter zu wissen; wie sonst ist seine Vermutung zu erklären? Ganz wie in Schneewittchen tötet er ein anderes Tier und rettet somit das Leben des Mädchens. Um die Stiefmutter zu täuschen, bringt er das Lamm zu einer Bäuerin, die zufällig auch des Mädchens Amme war. Die Bäuerin erkennt das Mädchen und bringt es

¹⁵² Lamm steht für Unschuld, z.B. Leib Christi.

wiederum zu einer weisen Frau. Diese „spricht einen Segen über das Lämmchen und Fischchen, wovon sie ihre menschliche Gestalt wieder bekamen“ (1812, S. 271).

Der knappe Schluss – die Kinder werden zu einem Häuschen im Wald geführt, wo sie glücklich und zufrieden weiterleben – beinhaltet keine Bestrafung der Stiefmutter¹⁵³.

12.2. 2. AUFLAGE 1819

Keine Änderungen wurden in dieser Ausgabe vorgenommen.

12.3. 3. AUFLAGE 1837

Auch in dieser Ausgabe kommen keine Änderungen vor.

12.4. AUSGABE LETZTER HAND 1857

In dieser Ausgabe wurden ebenfalls keine Änderungen vorgenommen.

Das „stiefmütterlich“ behandelte Märchen weist auch keine besonderen Bezeichnungen der Stiefmutter auf. In allen Fassungen wird sie lediglich als „Stiefmutter“ (1857, S. 246), „falsche Stiefmutter“ (1857, S. 247) und böse Frau (vgl. 1857, S. 248) erwähnt.

13. DIE WAHRE BRAUT (KHM 186)

Von diesem Märchen sind weder die Urfassung noch der Erstdruck oder die zweite Auflage vorhanden.

13.1. 3. AUFLAGE 1837

Wie üblich beginnt auch das letzte zu behandelnde Märchen mit einem jungen und schönen Mädchen, dessen Mutter schon früh verstorben ist, und einer Stiefmutter, die ihm „alles gebrannte Herzeleid“ (1837, S. 712) antut.

¹⁵³ Das unvollständige Ende des Märchens wird von den Brüdern im Anhang erwähnt, zusammen mit einer Möglichkeit, wie es ausgehen könnte: Die Stiefmutter glaubt, das Lämmchen gegessen zu haben, und verlangt nun vom Koch auch noch, das Fischlein zuzubereiten. Der Koch täuscht die Stiefmutter ab und rettet den Fisch. Die Bosheit der Stiefmutter kommt dem Vater zu Ohren, der sie bestraft (vgl. 1837, S. 1087). Diese Version, in der erstmals ein Vater aktiv eingreift und die Stiefmutter bestraft, wurde aber nie gedruckt und das Ende wurde somit auch nie verändert.

Das Mädchen muss, wie Aschenputtel, alle Arbeiten im Haus verrichten und kann es der Stiefmutter nie recht machen. Die Stiefmutter sinnt nur darauf, wie sie das Leben des Stiefkinds „recht sauer machen“ (1837, S. 712) könnte; und tatsächlich könnte *Die wahre Braut* mit *Aschenputtel* verwandt sein: Die Stiefmutter gibt dem Mädchen jeden Tag eine scheinbar unlösbare Aufgabe und droht mit Bestrafung, falls es die Aufgabe nicht bis zum Abend verrichtet hat. So muss das Mädchen zwölf Pfund Federn abschleifen, das Wasser eines großen Teiches mit einem durchlöchernten Löffel ausschöpfen und schließlich ein Schloss samt allen Innenausstattungen an einem Tag bauen. Die Aufgaben wären für das Mädchen alleine nicht zu lösen, hätte ihr nicht jedes Mal eine alte Frau, die wie aus dem Nichts erscheint, geholfen. Nach jeder verrichteten Aufgabe staunt die Stiefmutter, ist dennoch mit dem Mädchen unzufrieden und sucht eine neue, noch schwerere Arbeit. Sie spricht das Mädchen mit „Trulle“ (1837, S. 713) an und bezeichnet es als „Kreatur“ (1837, S. 713). Bei der Schlossinspektion möchte die Stiefmutter den Keller begutachten, um festzustellen, ob dieser reichlich mit Weinfässern gefüllt ist (vgl. 1837, S. 716). Sie öffnet selbst die Falltür und steigt die Treppen hinab, „aber kaum hatte sie zwei Schritte getan, so stürzte die schwere Falltüre, die nur angelehnt war, nieder“ (1837, S. 716). Als ihr das Mädchen zu Hilfe kommt, findet es nur die hinabgestürzte Stiefmutter „entseelt auf dem Boden liegen“ (1837, S. 716). Das Schicksal scheint seine gerechte Strafe zu fordern, denn erstmals kommt die Stiefmutter durch eigenes Verschulden ums Leben und wird nicht von einer außenstehenden Person bestraft.

Das Märchen ist an dieser Stelle doch noch nicht zu Ende. Wie in *Der liebste Roland* beginnt die eigentliche Handlung erst hier und hat mit der Figur der Stiefmutter nichts mehr zu tun. Diese diente somit nur als Einleitung.

13.2. AUSGABE LETZTER HAND 1857

Die Ausgabe letzter Hand gleicht der dritten Fassung wortwörtlich.

3. ZUSAMMENFASSUNG: TEXTVERGLEICH

3.1. ERGEBNIS

Die Brüder Grimm haben insgesamt 200 Märchen gesammelt. In 13 von diesen tritt die Figur der Stiefmutter auf (KHM 9, 13, 15, 21, 22, 24, 47, 49, 53, 56, 135, 141, 186). In sieben Märchen ist die Stiefmutter zugleich eine Hexe oder besitzt zumindest Zauberkräfte (KHM 9, 22, 49, 53, 56, 135, 141), wobei sie einmal erst ab der zweiten Auflage (KHM 49) und einmal erst ab der dritten Auflage (KHM 22) diese Fähigkeit bekommt.

Die Analyse ergab, dass die Stiefmutter nur einmal das Motiv der Eifersucht braucht, um ihr Stiefkind zu hassen. Nur einmal sieht sie ihre Stieftochter persönlich als Konkurrentin an (KHM 53). Einmal ist es der Überlebenstrieb, der die Stiefmutter dazu treibt, die Kinder auszusetzen (KHM 15), während ganze elfmal allein das „Stiefverhältnis“ ausreicht, um das Kind zu hassen, wobei der Stiefmutter in acht von zwölf Fällen eine Tötungsabsicht zugeschrieben werden kann (KHM 9, 13, 47, 49, 53, 56, 135, 141). Hat die Stiefmutter eine leibliche Tochter, so kommen zum Stiefverhältnis noch Neid und Bevorzugung der leiblichen Tochter zum „Motiv“ hinzu.

Die Stiefmutter tritt in 13 Märchen – davon siebenmal mit leiblichem Kind – auf (KHM 9, 13, 21, 24, 47, 56, 135). Auffallend ist, dass die Stiefmutter ausschließlich Töchter und nie Söhne hat. In vier Märchen wird die Tochter als hässlich beschrieben (KHM 9, 13, 24, 56), ein fünftes Mal erst im Verlauf des Märchens als Strafe hässlich gemacht (KHM 135). In einem Fall wird die Tochter nicht negativ gezeichnet. Bei ihr handelt sich um die Halbschwester: Der leibliche Vater und die Stiefmutter bekommen ein Kind (KHM 47). Im siebenten Fall hat die Stiefmutter gleich zwei Töchter. Diese sind jedoch nicht hässlich, sondern werden sogar als schön bezeichnet (KHM 21).

In sieben Märchen wird die Stiefmutter für ihre Gemeinheiten bestraft: Einmal wird sie von ihrem Stiefsohn getötet (KHM 47), ein anderes Mal stürzt sie selbstverschuldet die Treppe hinab und stirbt (KHM 186). In einem Märchen wird sie am Scheiterhaufen verbrannt (KHM 9), einmal muss sie sich in

glühenden Pantoffeln zu Tode tanzen (KHM 53), ein anderes Mal muss sie in einer Hecke so lange zur Musik tanzen, bis sie tot ist (KHM 56), und zweimal wählt sie selbst den Tod in einem Fass, dass (einmal mit Nägeln ausgeschlagen) gerollt wird (KHM 13, 135). Einmal stirbt sie eines natürlichen Todes (KHM 15).

Die Stiefmutter wird in 13 Märchen nur siebenmal bestraft. Ihre Tochter hingegen tritt in sieben Märchen auf und wird sechsmal bestraft: Einmal wird sie – wie ihre Mutter – nackt in ein mit Nägeln ausgeschlagenes Fass gesteckt (KHM 135), einmal wird sie (versehentlich) von ihrer Mutter getötet (KHM 56) und einmal wird sie für ihre Faulheit mit Pech übergossen (KHM 24). In einem Märchen werden den Schwestern die Augen ausgepickt (KHM 21). Zweimal wird die Tochter in den Wald geführt, um von den Tieren getötet zu werden (KHM 9, 13), wobei die Strafe in einem der Märchen (KHM 13) ab der Fassung von 1819 geändert wird. Die Tochter wird in ein Fass, das mit Nägeln ausgeschlagen ist, gesteckt und darin gerollt.

Die Analyse der Vaterfigur ergab, dass ein Vater nur in fünf von 13 Märchen vorkommt, wobei er – obwohl positiv gezeichnet – keine bedeutende Rolle spielt. Die Figur wird eingangs erwähnt, tritt aber mit Erscheinen der Stiefmutter in den Hintergrund. In einem Märchen greift der Vater nicht ein, als sein leibliches Kind schikaniert wird (KHM 13), in einem anderen versteckt er seine Kinder vor der Stiefmutter (KHM 49) und einmal vermisst er sein Kind und stellt Fragen über dessen Verbleib (KHM 47). In nur einem Märchen ist die Figur negativ gezeichnet: Der Vater versäumt es nicht nur, die Stiefmutter von den Schikanen der Stieftochter abzuhalten, sondern ist im gesamten Verlauf des Märchens präsent und spricht negativ über seine leibliche Tochter (KHM 21). In einem Märchen wird der Vater von der Stiefmutter als „Werkzeug“ oder „Ausführer“ ihrer Pläne dargestellt (KHM 15). Er widerspricht der Stiefmutter zwar anfangs, wird aber von dieser sehr schnell umgestimmt und gehorcht ihr.

Der letzte auffallende Punkt betrifft das Stiefkind. In acht Märchen handelt es sich um ein Mädchen, wobei es sich in zwei Fällen (KHM 24, 53) in der

Fassung von 1812 um die leibliche Tochter und erst ab der Ausgabe von 1819 um die Stieftochter handelt. In drei Märchen tritt ein Geschwisterpaar auf (KHM 9, 15, 141). Einmal treten sieben Geschwister auf (davon sechs Jungen und ein Mädchen), wobei das Mädchen die tragende Rolle spielt (KHM 49). In nur einem Fall erfährt der Stiefsohn eine schlechte Behandlung aufgrund des Stiefverhältnisses (KHM 47).

3.2. TABELLE

Auf der nächsten Seite werden die Analyseergebnisse bildlich dargestellt.

	Brüderchen und Schwesterchen	Die drei Mäulein im Walde	Hänsel und Gretel	Aschenputtel	Das Rätsel	Frau Holle	Von dem Machandelbaum	Die sechs Schwäne	Schneewittchen	Der liebste Roland	Die weiße und die schwarze Braut	Das Lämmchen und das Fischchen	Die wahre Braut		
KHM Nummer	9	13	15	21	22	24	47	49	53	56	135	141	186	Summe	Prozent
Stiefmutter besitzt Zauberkräfte/ ist eine Hexe	x							x		x	x			7	53,85%
▪ Zauberkräfte ab 2. Auflage														1	7,69%
▪ Zauberkräfte ab 3. Auflage														1	7,69%
Stiefmutter hat ein Motiv														2	15,38%
▪ Motiv: Eifersucht														1	7,69%
▪ Motiv: Überlebenstrieb														1	7,69%
▪ Motiv: Stiefverhältnis	x	x		x			x	x		x	x			11	84,62%
Tötungsabsicht	x	x					x	x		x	x			8	61,54%
Stiefmutter hat leibliches Kind	x	x		x			x			x	x			7	53,85%
▪ Ausschließlich Tochter	x	x		x			x			x	x			7	53,85%
▪ Tochter hässlich														4	30,77%
▪ Tochter als Strafe hässlich														1	7,69%
▪ Tochter nicht negativ														1	7,69%
▪ Stiefmutter hat 2 Töchter														1	7,69%
Stiefmutter wird für Gemeinheiten bestraft	x	x					x			x	x			7	53,85%
Tochter wird bestraft	x	x		x						x	x			6	46,15%
Vaterfigur tritt auf		x		x			x	x						5	38,46%
▪ Greift nicht ein														1	7,69%
▪ Versteckt Kinder vor Stiefmutter														1	7,69%
▪ Vermisst sein Kind/Fragen über Verbleib														1	7,69%
▪ Vater negativ gezeichnet														1	7,69%
▪ Vater ist Ausführorgan der Stiefmutter														1	7,69%
Stiefmutter agiert gegen Stiefkind	x	x		x			x	x		x	x			13	100,00%
▪ Stiefkind = Mädchen		x		x						x	x			8	61,54%
▪ Stiefkind = Geschwister														4	30,77%
▪ Stiefkind = Sohn														1	7,69%
Änderung in Stiefkind erst in späterer Fassung														3	23,08%
<i>Summe der Merkmale im Märchen</i>	10	11	6	9	6	7	9	9	7	9	9	4	4		
<i>Summe der häufigsten Merkmale in den häufigsten Märchen</i>	8	9		7			7	5		9	9				

3.3. ANALYSE DER ERGEBNISSE

3.3.1. DIE STIEFMUTTER AGIERT GEGEN DAS STIEFKIND (100%)

So banal es klingen mag, so bedeutend ist dieses erste mit 100% ausgewertete Faktum: Tritt in den Märchen der Brüder Grimm eine Stiefmutter auf, so ist sie zu 100% daran interessiert, ihr Stiefkind zu peinigen. In 13 vorhandenen Stiefmuttermärchen¹⁵⁴ konnte keine Märchenstiefmutter gefunden werden, die positiv gezeichnet ist. Die Figur der bösen Stiefmutter ist allerdings nicht die Erfindung der Brüder Grimm, wie nun fälschlicherweise angenommen werden könnte, denn auch in anderen Ländern ist diese Figur bekannt¹⁵⁵, in denen sie ebenfalls negativ charakterisiert ist¹⁵⁶.

In den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen (KHM) kommen – so Lehnert – in 211 Geschichten¹⁵⁷ 70 böse Frauen vor¹⁵⁸. Diese stehen zwar nicht immer in einer stiefmütterlichen Beziehung zur Heldin, doch ist es bezeichnend, dass sich das männliche Pendant – der böse Stiefvater – kein einziges Mal in den KHM finden lässt. Es scheint, als würden schlechte Eigenschaften, wie Stolz, Egoismus, Neugier, Eitelkeit und Herrschsucht¹⁵⁹, nur Frauen und vor allem Stiefmüttern zugeschrieben werden. Diese extreme Polarisierung mit der

¹⁵⁴ Der Begriff Stiefmuttermärchen wird hier, anders als Werner Lincke diesen Ausdruck geprägt hat und verwendet, ganz allgemein verwendet, sobald eine Stiefmutter im Märchen auftritt. Ihr einmaliges Erscheinen reicht aus, um das Märchen als Stiefmuttermärchen zu bezeichnen. Linckes Definition: „Von einem Märchen, das Anspruch erhebt, als Stiefmuttermärchen bewertet zu werden, verlangen wir das Auftreten der Stiefmutter am Anfang des Märchens, ihr mindestens einmaliges Eingreifen in die Handlung im Verlauf des Märchens, ihr Erscheinen am Schluß sowie ihre Bestrafung.“ Diese geschlossene Form des Stiefmuttermärchens ist z.B. bei KHM 9 *Brüderchen und Schwesterchen* zu finden. Germanische Studien: Das Stiefmuttermotiv im Märchen der germanischen Völker. Hg. Lincke, Werner, Berlin – Dr. Emil Ebering Verlag, 1933, S. 50

¹⁵⁵ Im italienischen Märchen: Vgl. Fahl, Elke: Die weiblichen Gestalten im italienischen Märchen: Bedeutung, Struktur und Funktion. Reihe Romanistik, 68. Rheinfelden, Schäuble, 1990; im koreanischen Märchen: vgl. Chong-Chol, Kim: Die weiblichen Figuren im Grimmschen und im koreanischen Märchen, St. Ingbert – Röhrig Universitätsverlag, 1998, Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Karl Richter, Gerhard Sauder, Gerhard Schmidt-Henkel, Band 59

¹⁵⁶ Eine einzige Ausnahme findet sich im koreanischen Märchen. In „Die Hilfe der Stiefmutter“ (HK 8-6-630) trägt die Stiefmutter dazu bei, die zerstörte Einheit der Familie wiederherzustellen. Vgl.: Chong-Chol: Die weiblichen Figuren im Grimmschen und im koreanischen Märchen, St. Ingbert – Röhrig Universitätsverlag, 1998, Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Karl Richter, Gerhard Sauder, Gerhard Schmidt-Henkel, Band 59, S. 96

¹⁵⁷ Wie Lehnert auf die Zahl 211 kommt, ist nicht nachvollziehbar. Die Kinder- und Hausmärchen setzen sich aus 200 Märchen, zehn Kinderlegenden und einem Anhang mit 28 teils vollständigen, teils fragmentarischen Märchen zusammen.

¹⁵⁸ Vgl. Lehnert, Nicole: Brave Prinzessin oder freie Hexe? Zum bürgerlichen Frauenbild in den Grimmschen Märchen. Professur für Frauenforschung, erste Auflage, Band 7 der Reihe „Materialien zur Frauenforschung“, WWU Münster – Münster Selbstverlag, 1996, S. 18

¹⁵⁹ Ebd.

Heldin, die „unschuldig, gut, oft verzaubert und erlösungsbedürftig“¹⁶⁰ ist, braucht auf der anderen Seite eine negative Gegenspielerin, um die märchentypische Kategorisierung in Gut und Böse zu ermöglichen.

3.3.2. DIE STIEFMUTTER HAT EIN MOTIV – DAS STIEFVERHÄLTNIS (84,62%)

Was bringt die Märchenstiefmutter dazu, die Stieftochter zu quälen, zu peinigen oder gar töten zu wollen? Ein interessanter Ansatz in der Literatur ist die These, dass schöne und gute Töchter (Heldinnen sind – wie die Textanalyse zeigt – immer schön und gut, genau so wie Stiefmütter immer böse sind) Hoffnung oder sogar Aussicht auf ein besseres Leben garantieren, da diese gegen Reichtum oder für Ansehen eingetauscht werden können. Die Grundlage dieser These ist jene Überlieferung, in der Frauen Tauschwert hatten und durch Heirat Freundschaften schließen, den Besitz vergrößern oder Feinde versöhnen konnten¹⁶¹. Aus dieser Sicht ist es nicht mehr ganz so verwunderlich, warum Stiefmütter darauf bedacht sind, ihre Stieftöchter zu behalten und zu beherrschen.

Wird die Stieftochter hingegen nicht als „Lebensversicherung“ gebraucht, finden sich andere Gründe, ihr das Leben schwer zu machen. Einer von diesen ist Bosheit seitens der Stiefmutter. In zahlreichen Märchen hat sie keinen ersichtlichen oder rechtfertigenden Grund, der ihr Verhalten mehr oder weniger nachvollziehbar machen würde. Dass sie ihr Stiefkind aber trotzdem quält, lässt sich somit nur auf pure Bosheit zurückführen¹⁶².

Auch Neid kann die Stiefmutter zum Handeln bringen. In *Schneewittchen* beneidet die Königin (sie ist auch die Stiefmutter) Schneewittchen um dessen Schönheit. Sie selbst ist zwar auch schön – sie galt sogar lange als die schönste Frau im Land –, doch gibt sich nicht mit „dem zweiten Platz“ zufrieden, sondern trachtet neidgetrieben danach, Schneewittchen zu töten, um wieder die

¹⁶⁰ Einführung in die Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Hg. Internationales Institut für Jugend- und Leseforschung, Wien – Jugend & Volk, 1992, S. 43

¹⁶¹ Vgl. Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 103

¹⁶² Beispiele für Märchen, in denen die Stiefmutter aus Bosheit handelt, sind: „Brüderchen und Schwesterchen“ (KHM 11), „Von dem Machandelboom“ (KHM 47), „Die sechs Schwäne“ (KHM 49), „Die zwölf Brüder“ (KHM 9); vgl. Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 104

Schönste zu sein. Interessant hierbei ist, dass *Schneewittchen* das einzige Märchen ist, in dem die Stiefmutter die Stieftochter als persönliche Rivalin empfindet¹⁶³. In allen anderen Märchen, in denen Neid eine wichtige Rolle spielt, wird die Stieftochter als Rivalin zu den Töchtern der Stiefmutter gesehen¹⁶⁴. Die Stiefmutter ist immer nur auf ihr Stiefkind neidisch oder eifersüchtig, jedoch niemals auf ihre eigenen, leiblichen Töchter.

Über die Beweggründe, warum die Grimms die bösen leiblichen Mütter der handschriftlichen Fassung später zur Stiefmüttern werden ließen, kann nur spekuliert werden. Sicher ist, dass die Märchen stark durch die damalige biedermeierliche Zeit geprägt wurden. In allen Märchen sind Szenen zu finden, die eindeutig Kennzeichen des Biedermeiers aufweisen. So ist es für die sieben Zwerge der handschriftlichen Fassung nur wichtig, dass Schneewittchen ihnen das Essen kocht (S. 246). Zwei Jahre danach, im Erstdruck, gewähren die Zwerge Schneewittchen zwar Unterkunft, knüpfen diese aber an folgende Bedingungen:

Wenn du unseren Haushalt versehen, und kochen, nähen, betten, waschen und stricken willst, auch alles ordentlich und reinlich halten [willst], sollst du bei uns bleiben und soll [es] dir an nichts fehlen; Abends kommen wir nach Haus, da muß das Essen fertig seyn.¹⁶⁵

So wie sie das Verhalten aller Figuren der Zeit entsprechend angepasst haben, kann es durchaus möglich sein, dass die Brüder das Bild der idealen, guten Mutter bewahren wollten und sie deshalb in die Stiefmutter verwandelten¹⁶⁶. Dieses Bild der Mutter, die ihr Kind über alles liebt, sich für dieses aufopfert, impliziert auch eine Moralvorstellung für das Kind: Die leibliche Mutter ist gut zu mir und sorgt für mich. Ich muss dankbar sein, eine richtige Mutter zu haben, denn eine Stiefmutter hätte mich nicht so lieb, wäre vielleicht sogar grausam zu mir...

¹⁶³ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 107

¹⁶⁴ Beispiel: „Aschenputtel“ (KHM 21)

¹⁶⁵ Rölleke, Heinz (Hg.): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und dem Erstdruck von 1812, Cologny-Geneve – Bodmer (Bibliotheca Bodmeriana, Texte 1), 1975, S. 251

¹⁶⁶ Görner, Elisabeth: Konfliktreiche Mutter-Tochter-Beziehung in der Urfassung der Grimmschen Märchen, St. Ottilien – EOS-Verlag, 1999, S. 131

Wahrscheinlich führte diese Änderung auch zur schnelleren Verbreitung der Märchen, da sie das Ideal der damaligen Zeit widerspiegeln und hochhalten.

3.3.3. TÖTUNGSABSICHT (61,54%)

In „Die drei Männlein im Walde“ (KHM 13) ist von einer Witwe die Rede, die ihre zukünftige Stieftochter bereits kennt. Die Witwe hat eine eigene Tochter und beide scheinen ein gutes und freundschaftliches Verhältnis zu der zukünftigen Stieftochter zu haben. Trotzdem wird die Witwe in dem Moment böse, als sie zur Stiefmutter wird¹⁶⁷. Anscheinend reicht die Tatsache, Stiefmutter zu sein, aus, um das nicht leibliche Kind zu hassen. Hier könnte die Entstehung des Stiefmuttermotivs mit dem mittelalterlichen Erbrecht erklärt werden, nach dem Kinder aus der zweiten Ehe nicht erbberechtigt waren, weshalb die Mutter großes Interesse daran hatte, die Kinder aus der ersten Ehe verschwinden zu lassen. Diese Theorie mag auf den ersten Blick absurd erscheinen. Sie hat jedoch ihre Berechtigung, da sie zu jener Zeit, als Frauen finanziell von einer Heirat und damit von einem Mann, bei dem sie wohnt und der sie ernährt, abhängig waren, immerhin in das Erbrecht aufgenommen wurde¹⁶⁸.

Welche Gründe die Stiefmütter jener Zeit auch immer gehabt haben mochten, sicher ist, dass sie schon zur Zeit der Brüder Grimm einen schlechten Ruf hatten, denn sonst würde zumindest eine positiv gezeichnete Stiefmutter in den Märchen zu finden sein.

3.3.4. DAS STIEFKIND IST EIN MÄDCHEN (61,54%)

Die Stiefmutter agiert, wie oben bereits ausgeführt, immer und ausnahmslos gegen ihr Stiefkind. Dass das Stiefkind nur einmal ein Junge, in allen anderen zwölf Märchen aber immer ein Mädchen ist, das viermal als Schwester und achtmal als Einzelkind auftritt, muss einen Grund haben.

Carl-Heinz Mallet meint über *Schneewittchen*: „Wäre dieses Kind ein Sohn gewesen, die Geschichte wäre niemals erzählt worden“.¹⁶⁹ Seine Begründung scheint anfangs etwas überinterpretiert, birgt aber bei genauer Betrachtung einen wahren Kern in sich. Mallet vertritt die These, dass Männer (und hier vor

¹⁶⁷ Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 105

¹⁶⁸ Ebd., S. 110

¹⁶⁹ Mallet, Carl-Heinz: Am Anfang war nicht Adam: Das Bild der Frau in Mythen, Märchen und Sagen, durch ein Vorwort erweiterte Ausgabe, Frankfurt/Main, Berlin – Ullstein Verlag, 1992, S. 64

allem Vater) im Märchen um ihren Thron fürchten. Bei Frauen, die nur selten um den Thron bangen müssen, liegt der Grund für die Ablehnung des (Stief-) Kindes in der Furcht der Mütter begraben, ihr Ansehen und ihre Position, „vor allem [...] ihre Position gegenüber ihrem Mann“¹⁷⁰, zu verlieren. Ihre Position können sie durch andere Frauen oder eben durch ihre eigene Tochter verlieren.

Mütter müssen erleben und tatenlos dabei zusehen, daß sie immer älter und faltiger, ihre Töchter hingegen immer schöner und reizvoller werden. Manche Mütter mögen davon nicht betroffen sein, und etliche werden es weit von sich weisen, auf die Tochter neidisch zu sein, doch die Tatsache als solche bleibt bestehen.¹⁷¹

In *Schneewittchen* sind alle männlichen Protagonisten von der Schönheit des Mädchens fasziniert. Alle lieben Schneewittchen: zuerst der Jäger, dann die Zwerge und schließlich der Märchenprinz.¹⁷² Max Lüthi hat diese permanente Begeisterung durch Schönheit als „Schönheitsschock“ bezeichnet.¹⁷³ Tatsächlich beginnt die Stiefmutter, Schneewittchen erst ab dem Moment zu hassen, als der Spiegel nicht mehr ihr, sondern dem Mädchen den Titel der „Schönsten“ zuspricht.

Mallet liefert in seiner Auseinandersetzung mit diesem Thema zugleich eine Theorie, warum die Brüder Grimm Schneewittchens leibliche Mutter sterben ließen:

Eine „gute“ Mutter, die sich mit der Rolle identifiziert, welche die Gesellschaft ihr zuteilt, wird selbstverständlich nicht tun, was die böse Märchenmutter tut: einen Vergleich mit der eigenen Tochter anstellen. Sie wird die Meinung vertreten, Aussehen und Ansehen seien für sie keine bestimmenden Werte. Dies wird sie schon deswegen äußern, weil die gegenteilige Auffassung sich für eine Mutter angeblich nicht schickt.¹⁷⁴

Dass Schönheit von jeher einen besonders hohen Stellenwert für Frauen hat, zeigt Mallet an einem klassischen Beispiel: Die beleidigte Göttin Eris wirft einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „die Schönste“ unter die Gäste eines Festes,

¹⁷⁰ Ebd., S. 65

¹⁷¹ Ebd., S. 66

¹⁷² Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln, Wien – Böhlau, 2002, S. 246

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Mallet, Carl-Heinz: Am Anfang war nicht Adam: Das Bild der Frau in Mythen, Märchen und Sagen, durch ein Vorwort erweiterte Ausgabe, Frankfurt/Main, Berlin – Ullstein Verlag, 1992, S. 66

zu dem sie nicht eingeladen worden war. Jede der drei Göttinnen Hera, Aphrodite und Athene beansprucht den Apfel für sich und meint, der Titel stünde nur ihr zu. Als Paris die Wahl zugunsten Aphrodites entscheidet, beginnt der Racheakt der Hintangestellten. Hera und Athene wollen Paris töten. Dies geht so weit, dass sie auch Paris' Volk, die Trojaner, besiegen wollen¹⁷⁵, nur weil Paris ihnen den Titel „die Schönste“ verweigert hatte.

Mallet bietet einen weiteren durchaus interessanten Ansatz, warum das Stiefmuttermärchen fast ausschließlich von Frauen und ihren Töchtern handelt. Seine Theorie besagt, dass Märchen, die jahrhundertlang offiziell nichts galten¹⁷⁶, als „Ammengeschichten“ abgetan, unbeachtet und in Folge unverändert bleiben, Wünsche, Gefühle und Vorstellungen widerspiegeln.

Offiziell existierten sie nicht, weder für die, die sich mit Literatur befaßten, noch für die Obrigkeit oder die Kirche. Das aber bedeutete: Auf Märchen wurde keinerlei Einfluß genommen, was sie schilderten, kümmerte niemanden. Also durften in Märchen – und nur da! – die Köpfe von Königen rollen, Zaren gesotten und Priester in den Sack gesteckt werden. In Märchen – und wiederum nur in ihnen – konnten menschliche Gefühle in einer durch nichts beschränkten Ursprünglichkeit zum Ausdruck kommen, und sie sind zum Ausdruck gekommen.¹⁷⁷

Auf die Töchterdominanz in den Stiefmuttermärchen umgelegt bedeutet das, dass die Märchen aus der Kindersicht erzählt wurden. Das Mädchen erringt den Sieg über die Mutter. Sie zahlt es der überwältigenden Mutter heim, indem sie sich am Ende des Märchens von ihr befreit und ihre Zukunft mit der Heirat eines Prinzen oder Königs sichert. Allein diese Aufwertungsfantasie der Tochter gegenüber der Mutter würde für die Begründung reichen, warum *Schneewittchen*, *Aschenputtel*, *Frau Holle* und *Die sechs Schwäne* (um nur einige zu nennen) zu den bekanntesten und wohl weitverbreitetsten Märchen zählen.¹⁷⁸

Führt man Mallets Theorie weiter, so reicht es der Tochter in sieben von 13 Märchen nicht, sich von der (Stief-)Mutter nur zu befreien, sondern das Mädchen sucht noch weitere Befriedigung, indem es die Mutter auf grausame

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 66f

¹⁷⁶ Ebd., S. 11

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Vgl. ebd., S. 68

Art und Weise bestraft. In *Schneewittchen* sind es glühende Pantoffeln, die der Tochter Triumph und Befriedigung bereiten.

V. NAMEN IM MÄRCHEN

In diesem Kapitel geht es nicht direkt um die Figur der Stiefmutter, sondern um ihre Stiefkinder. Das Kapitel hat insofern seine Berechtigung, da es ohne Stiefkinder keine Stiefmütter geben würde. Daher sollen Namen allgemein und speziell im Märchen behandelt werden. Es soll untersucht werden, ob Namen im Märchen bewusst gewählt werden, bereits eine erste Andeutung auf den Verlauf der Erzählung enthalten oder einen Charakterzug unterstreichen.

Jedoch soll dieses Kapitel keine bis ins Detail ausformulierte Figurencharakterisierung sein, sondern dazu sensibilisieren, Namen bewusst wahrzunehmen.

2.1. FUNKTION UND BEDEUTUNG VON NAMEN

Seit knapp 1000 Jahren besitzt jeder in unserer Gesellschaft mindestens zwei Namen: einen Vor- und einen Nachnamen. Während sich der Familienname dem bewussten Namensgebungsakt entzieht, identifizieren wir mit Vornamen seinen Träger, können auch in seiner Abwesenheit von ihm sprechen, da sein Name stellvertretend für ihn als Person steht. Weiters hat der Name selbst eine Bedeutung, ist Zukunftsprognose oder macht „eine Person zu dem, was sie immer schon gewesen ist“.¹⁷⁹ Denneler meint hier konkret die Geschichte von König Ödipus, dessen Name, wenn man ihn übersetzt, „Klumpfuß“ bedeutet. Mag im täglichen Leben die Namensgebung auch zufällig und/oder bedeutungslos geworden sein und mögen wir beim Taufen auch nur noch auf den Klang eines Namens und darauf achten, ob der Vorname auch zum Nachnamen passt, so darf dies nicht einfach auf die Dichtung umgelegt werden, denn

¹⁷⁹ Denneler, Iris: Von Namen und Dingen, Würzburg - Königshausen und Neumann, 2001, S. 17

Namen wie Eigenschaften sind in der Dichtung gemacht und somit der Zufälligkeit enthoben; deshalb spielen sie für die Identität wie auch die Masken einer Figur [...] eine herausragende Rolle.¹⁸⁰

Gleich, ob es sich bei den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm um Volks- oder Kunstmärchen handelt, spielt die Namensgebung eine bedeutende Rolle. Dass diese nicht zufällig erfolgte, sondern der Name mit dem jeweiligen Märchen verwebt ist, bezeugen Märchennamen, die zugleich Figurennamen, Titel und Programm sind: Rapunzel (KHM 12), Aschenputtel (KHM 21), Rotkäppchen (KHM 26), Dornröschen (KHM 50), Sneewittchen (KHM 53), Rumpelstilzchen (KHM 55), Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein (KHM 130) und Schneeweißchen und Rosenrot (KHM 161) sind nur eine Auswahl von Figurennamen, bei denen es sich nicht um reale Personennamen, sondern um Kunstnamen handelt, die von Märchenerzähler bewusst eingesetzt wurden. Sie dürfen keineswegs als unbedacht oder zufällig angesehen werden.

Ingeborg Bachmann spricht in der vierten Frankfurter Vorlesung über den Umgang mit Namen:

Es gibt nichts Mystischeres als das Leuchten von Namen und unser Hängen an solchen Namen, und nicht einmal die Unkenntnis der Werke verhindert das triumphierende Vorhandensein von Lulu und Undine, von Emma Bovary und Anna Karenina, von Don Quijote, Rastignac, dem Grünen Heinrich und Hans Castorp.¹⁸¹

In diesem Zusammenhang spricht Bachmann weiter von „Name[n] mit Aura“, die so große „Strahlkraft“ besitzen, dass „der Name allein genügt, um in der Welt zu sein“.¹⁸² Sie führt als Veranschaulichung an, dass wir Namen von Personen, die uns sehr nah gestanden sind, nach Jahren vergessen haben. Namen aber, mit denen wir im Schul- bzw. Literaturunterricht „gequält“ wurden und von denen wir „geschworen haben, sie zu vergessen wie die chemischen Formeln, die wir tatsächlich vergessen haben“, vergessen wir nicht, und sie existieren noch immer in unserem Gedächtnis, denn „der Umgang mit ihnen ist

¹⁸⁰ Ebd., S. 15

¹⁸¹ Bachmann, Ingeborg: Der Umgang mit Namen, 4. Frankfurter Vorlesung. In: Ingeborg Bachmann, Werke, Band 4, herausgegeben von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster, München, Zürich - Piper Verlag, 1978, S. 238

¹⁸² Ebd.

unkündbar“.¹⁸³ Auf Märchennamen umgelegt bedeutet dies, dass jeder – so hat es sich bei den Recherchen gezeigt –, der das Märchen *Rapunzel* kennt, weiß, dass es sich um den Namen des eingesperrten Mädchens im Turm handelt, nicht aber, warum Rapunzel diesen Namen trägt, warum es in den Turm gesperrt wurde oder was denn überhaupt Rapunzeln sind.¹⁸⁴

2.2. TELLING NAMES

Vorweg sei erwähnt, dass es „redende Namen“ nur „bei nicht realen Personen“¹⁸⁵ gibt. „Was bei realen Personen so aussieht, ist Zufall.“¹⁸⁶

Dornseiff bringt das Beispiel, dass wir, wenn wir jemanden mit dem Namen Ernst kennen lernen, in den seltensten Fällen annehmen würden, Ernst sei auch ernst. *Nomen est omen*¹⁸⁷ trifft also nur auf erdachte Figuren zu.

„Redende Namen“ lassen sich auf dreierlei Hinsicht deuten:

1. Als Verweis auf die etymologische Bedeutung
2. Als typologischer Verweis auf Heiligenriten
3. Als pragmatischer Bezug, als Anspielung auf bekannte literarische Figuren¹⁸⁸

In den Kinder- und Hausmärchen ist eine beachtliche Anzahl an Märchen zu finden, in denen der Held den Namen Hans oder eine Abwandlung davon trägt.

- Der treue Johannes (KHM 6)
- Hänsel und Gretel (KHM 15)
- Der gescheite Hans (KHM 32)
- Der Spielhansl (KHM 82)
- Hans im Glück (KHM 83)

¹⁸³ Ebd., S. 241

¹⁸⁴ Bei Rapunzel handelt es sich um Feldsalat. Die schwangere Frau kann den Rapunzeln aus dem Nachbargarten der Fee nicht widerstehen. Ihr Mann wird beim Pflücken von der Fee erwischt und muss versprechen, das neugeborene Kind der Fee zu übergeben. Diese holt das Kind nach der Geburt, nennt es Rapunzel und sperrt es in den Turm.

¹⁸⁵ Franz Dornseiff: Redende Namen. In: Zeitschrift für Namenforschung 16 (1940), S.122

¹⁸⁶ Franz Dornseiff: Redende Namen. In: Zeitschrift für Namenforschung 16 (1940), S.122

¹⁸⁷ „Der Name ist Vorzeichen“ d.h. der Name einer Person sagt etwas über ihr Wesen aus, charakterisiert sie. Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Holder-Pichler-Tempsky Verlag, Wien 1994, S.565

¹⁸⁸ vgl. Robert Pichl: Rhetorisches bei Ingeborg Bachmann. Zu den ‚redenden Namen‘ im Simultan-Zyklus. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongressberichte Bd. 8: Akten des VI. IVG-Kongresses Basel 1980. Bern: P. Lang 1980, S. 221-230; hier S.300

- Hans heiratet (KHM 84)
- Hans mein Igel (KHM 108)
- Der Eisenhans (KHM 136)
- Der starke Hans (KHM 166)
- Hans Dumm (Anhang)
- Vom Prinz Johannes (Anhang Fragment)

Aus etymologischer Sicht ist Hans die Kurzform von Johannes, besitzt hebräischen Ursprung und bedeutet „*Jahwe hat Gnade erwiesen*“.¹⁸⁹

Iris Denneler warnt davor, alle Namen etymologisch zu deuten, da sie zu oft in einer Weise als „redend“ hingestellt werden, ohne dass dies aber vom Autor beabsichtigt war.¹⁹⁰ Bei den Kinder- und Hausmärchen wäre es sicher falsch, die etymologische Herkunft in die Märchen hineinzuzinterpretieren.

Hans, so kann man es dem Vornamen-Duden entnehmen, war Ende des Mittelalters der volkstümlichste und häufigste Taufname in Deutschland. Seine Beliebtheit rührt mit größter Wahrscheinlichkeit von bekannten Personen, wie Johannes dem Täufer oder vom Namen des Apostels und Evangelisten Johannes, her.¹⁹¹

Die Kurzform Hans

[...] kommt in zahlreichen Märchen, in Volksliedern und Schlägern vor. Allgemein bekannt sind die Märchengestalten *Hans im Glück*, *Hänsel und Gretel* und *Hans Guckindieluft* [...], der Rabe *Hans Hucklebein* bei Wilhelm Busch, die Volkslieder ‚*Heut‘ kommt der Hans zu mir‘*, ‚*Und der Hans schleicht umher‘* und ‚*Hänschen klein‘* und der Schlager ‚*Was machst du mit dem Knie, lieber Hans‘*. Der Name wurde früher so häufig gebraucht, daß er zum Gattungsnamen wurde: *Hanswurst*, *Hansdampf in allen Gassen*, *Prahlhans*, *Schmalhans* [...], vgl. auch die Redewendung *Hans und Grete* für ‚jedermann‘.¹⁹²

Mit Hanswurst erweckte Josef Anton Stranitzky eine Figur zum Leben, die durch ihr Aussehen (sie trägt eine gelbe Hose, eine rote Jacke, einen blauen

¹⁸⁹ Duden: Das große Vornamen-Lexikon, Mannheim, 1998, S. 192

¹⁹⁰ Denneler, Iris: Von Namen und Dingen, Würzburg – Königshausen und Neumann, 2001, S. 120

¹⁹¹ Vgl. Duden: Das große Vornamen-Lexikon, Mannheim, 1998, S. 192

¹⁹² Seibicke, Wilfried: Historisches Deutsches Vornamenbuch, Band 2, F-K, Berlin – Walter de Gruyter, 1998, S. 275

Brustlatz mit grünem Herzen, Hosenträger, dazu eine breite Narrenkrause und einen grünen Hut) und ihre Rolle als Kontrastfigur zum Helden auftritt.¹⁹³

Das vermehrte Auftreten des Namens Hans im Märchen kann dahingehend interpretiert werden, dass Märchenerzähler bewusst einen bekannten und weitverbreiteten Namen eingesetzt haben,

- um die Identifikation des Rezipienten mit der Märchenfigur zu unterstützen und zu erleichtern sowie
- um eine kurze Charakterisierung des Antihelden zu geben (Hanswurst).

2.3. NAMENSVERWEIGERUNG

Im Gegenzug zu der bewussten Namensgebung ist in den Grimm'schen Märchen eine Vielzahl „namenloser“ Figuren zu finden. Allgemeine Bezeichnungen (*Das Mädchen ohne Hände* KHM 31), Berufsbezeichnungen (*Das tapfere Schneiderlein* KHM 20) oder Familienverhältnisse (*Die zwei Brüder* KHM 60) sind oftmals die einzigen Namen, mit denen der jeweilige Hauptprotagonist bzw. die jeweilige Hauptprotagonistin titulierte werden.

Das Fehlen von Namen kann dahingehend interpretiert werden, dass die jeweiligen Hauptprotagonisten als unspezifische und unscheinbare Charaktere dargestellt werden sollen, als ein Typ „Jedermann“, mit dem sich viele Märchenhörer identifizieren können.

VI. DER MYTHOS IM MÄRCHEN

Nach Bruno Bettelheim befassen sich Märchen mit den wichtigsten Entwicklungsstufen und den darin auftretenden entwicklungsbedingten Problemen des Lebens. So meint Bettelheim, es sei gerade deshalb nicht verwunderlich, dass sich viele Märchen um den Mythos Ödipus und in Folge um den durch Sigmund Freud bekannten Ödipuskomplex drehen.

¹⁹³ Vgl. Killinger: Literaturkunde. Gestalten und Verstehen, 2. Auflage, Wien – Holder-Pichler-Tempsky Verlag, 1996, S. 71

Nach Freud lassen sich Mythen und Märchen wie Träume deuten. Jede Deutung muss demnach verborgene Triebwünsche aufschlüsseln, die sich hinter der Erzählung verbergen.¹⁹⁴

Um den Ödipuskomplex in *Schneewittchen* nachzugehen, kann jedoch nicht die bekannte Fassung (die Ausgabe letzter Hand von 1857), sondern eine andere nur in der Urfassung erhaltene Version als Bearbeitungsgrundlage dienen:

Es war einmal ein Graf u. eine Gräfin, die fuhren zusammen, u. fuhren an drei Haufen weißem Schnee vorbei, da sprach der Graf: ich wünsche mir ein Mägdlein, so weiß wie diesen Schnee. Sie fuhren weiter u. kamen an drei Gruben voll rothes Blutes, da wünschte der Graf u. sprach: hätte ich ein Mädchen, mit so rothen Wangen, als dieses Blut! Bald darnach flogen drei kohlschwarze Raben vorüber u. der Graf wünschte wiederum ein Mädchen von so schwarzem Haar, wie diese Raben. Zu allerletzt aber begegnete ihnen ein Mädchen, wo weiß wie Schnee, so roth wie Blut u. schwarz wie Raben, u. dies war Schneeweißchen. Der Graf ließ es sogleich in die Kutsche sitzen, aber die Gräfin hatte es nicht gern. Und die Gräfin wußte sich nicht zu helfen und ließ endl. Ihren Handschuh zum Schlag hinaus fallen u. befahl dem Schneeweißchen ihm solchen aufzuheben. Wie es nun ausgestiegen war, so rollte der Wagen in größter Geschwindigkeit fort pp¹⁹⁵

Schneewittchen ist nicht die leibliche Tochter, während Ödipus sehr wohl der leibliche Sohn von König Laio und dessen Frau Jokaste ist. Der Graf und die Gräfin sind, so Bettelheim, „nur leicht verkleidete Eltern“ und Schneewittchen wird zu einer Art „Ersatz-Tochter“¹⁹⁶ gemacht.

Sieht man von diesen Kleinigkeiten ab, so lassen sich ödipale Momente finden. Hier gehen diese zwar nicht vom Kind aus, so wie es Freud zu erklären versucht, sondern von den Eltern, weshalb hier von einem „umgedrehten Ödipuskomplex“ gesprochen werden sollte.

Der Graf wünscht sich eine Tochter. Er gibt auch Auskunft darüber, wie diese auszusehen hat, und als seine Wunschvorstellung nun vor ihm steht, gefällt sie

¹⁹⁴ Vgl. Jacoby, Mario: Märcheninterpretation aus der Sicht C. G. Jungs. Allgemeine Überlegungen zu einer tiefenpsychologischen Hermeneutik, S. 12-23. In: Das Böse im Märchen. Hg. Jacoby, Kast, Riedel, Freiburg, Basel, Wien – Herder Verlag, 1994, S. 13

¹⁹⁵ Rölleke, Heinz (Hg.): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und dem Erstdruck von 1812, Cologny-Geneve – Bodmer (Bibliotheca Bodmeriana, Texte 1), 1975, S. 250

¹⁹⁶ Bettelheim, Bruno: Kinder brauchen Märchen, aus dem Amerikanischen von Liselotte Mickel und Brigitte Weitbrecht, Stuttgart – Deutsche Verlagsanstalt GmbH, 1977, S. 231

ihm so gut, dass er das Mädchen gleich in die Kutsche bittet. Erst hier kommt es zu Unmutsstimmungen der Gräfin (Ersatz-Mutter, Stiefmutter, etc.). Das Wünschen des Grafen ließ sie noch über sich ergehen, scheinbar ohne eifersüchtig auf seine Wunschvorstellung zu sein. Sie hatte ja auch noch keine reale Konkurrentin. Dann aber, als des Grafen Wunsch wahr wird, d.h., als das schöne Schneewittchen vor ihnen steht, wird die Gräfin eifersüchtig. Ursprung dieser Eifersucht ist ihre Angst, ihr Mann könnte ihr (Ersatz-)Kind lieber haben, es schöner finden oder mehr begehren als sie selbst. Sie muss sogar befürchten, dass das Kind ihren Platz einnimmt und sie überflüssig wird. Hier kann die Verbindung mit der anderen, bekannteren Märchenfassungen wiederhergestellt werden: Die „Mütter“ (seien es nun Stief- oder Ersatzmütter) haben Angst um ihre Stellung. Sie sind sich dessen bewusst, dass Schönheit im Alter „vergeht“ und fürchten, früher als nötig von einer anderen, jungen und schönen Frau abgelöst zu werden. Bettelheim meint, dass es „narzißtische Eltern [sind], die sich am meisten von ihrem heranwachsendem Kind bedroht fühlen, weil das bedeutet, daß sie selber altern müssen.“¹⁹⁷

So kann auch der tägliche Blick in den Spiegel verstanden werden. Die Königin ist in sich selbst verliebt, braucht Tag ein und Tag aus die Bestätigung, die Schönste zu sein, und beginnt, ihre Tochter erst ab dem Zeitpunkt zu hassen, als diese „tausendmal schöner“ als sie ist¹⁹⁸. Die Königin sieht Schneewittchen als Rivalin. Wer dies tut, also sich mit seinem Kind in einem Rivalitätsverhältnis sieht, ist nach Görner unreif geblieben¹⁹⁹. Die Königin fasst ihre Schönheit nicht als Geschenk auf, sondern ist stolz darauf, die Schönste im Land zu sein²⁰⁰. Sie ist auf etwas stolz, auf das man nach Immanuel Kant gar nicht stolz sein kann, denn Schönheit ist keine Eigenschaft, wie Ehrlichkeit oder Höflichkeit, sondern eher ein Faktum, zu dem der Besitzer nichts beigetragen hat. In Folge kann man auf seine Schönheit also nicht stolz sein²⁰¹.

¹⁹⁷ Ebd., S. 234

¹⁹⁸ Schneewittchen ist sieben Jahre alt, als sie die Schönheit der Königin übertrifft.

¹⁹⁹ Görner, Elisabeth: Konfliktreiche Mutter-Tochter-Beziehung in der Urfassung der Grimmschen Märchen, St. Ottilien – EOS-Verlag, 1999, S. 133

²⁰⁰ Ebd., S. 132

²⁰¹ Vgl. dazu das Werk von Kant, Immanuel: Kritik der Urteilkraft. Herausgegeben von Gerhard Lehmann, Stuttgart – Reclam Verlag, 1963

VII. ARCHETYPUS

1. EINLEITUNG

Eine Auseinandersetzung mit Märchen führt fast unweigerlich in das Gebiet der Psychologie, wobei allen voran die Erkenntnisse Sigmund Freuds und Carl Gustav Jungs zu nennen sind. Freuds Theorien und Deutungsansätze sind in unzähligen Publikationen der Sekundärliteratur zu finden und scheinen als „Alltagswissen“ in das Leben beinahe jedes Menschen Eingang gefunden zu haben. Weniger bekannt hingegen ist der Ansatz C. G. Jungs, der sich Zeit seines Lebens mit der Erforschung der Archetypen beschäftigt hat. Jung gelangte während seiner Arbeit in der Psychiatrie und Psychotherapie zur Annahme eines „unpersönlichen, kollektiven Unbewußten“, dessen Darstellung in Traummotiven zu finden ist.²⁰²

Die Verbindung von Märchen und Archetyp ist offensichtlich:

Vom Standpunkt der Jungschen Psychologie besehen, haben wir eben im Märchen nicht die Darstellung bewußt-menschlicher Ereignisse vor uns, sondern es bedeuten diese „reinen Formen“ die Veranschaulichung archetypischer seelischer Grundstrukturen des kollektiven Unbewußten. Dies erklärt den nichtmenschlichen oder – wie Lüthi es ausdrückt – abstrakten Charakter der Figuren; sie sind archetypische Bilder, hinter denen sich das Geheimnis der unbewußten Psyche verbirgt.²⁰³

Den Begriff Archetypus hat Jung nicht erfunden, sondern übernommen und sinngemäß geprägt. Was ein Archetypus ist, konnten weder seine Schöpfer noch Jung festlegen. Jung hat den Ausdruck „Archetypus“ aus dem *Corpus Hermeticum* (III, 140.22 ed Scott) sowie der Schrift des Dionysius Areopagita *De divinis nominibus* entnommen. Weiters waren es Augustinis „ideae principales“, die ihn zur Wahl des Begriff „Archetypus“ anregten, da sie Sinn und Gehalt dessen wiedergeben, was Jung unter Archetypus versteht²⁰⁴. Jungs Zweifel über die Archetypen äußerte er selbst in seinen Schriften.

²⁰² Vgl. Pöge-Adler, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, 1479), Frankfurt/Main, Wien – Peter Lang Verlag, 1994, S. 113

²⁰³ von Franz, Marie-Louise: Archetypische Dimensionen der Seele, 2., rev. Aufl., Einsiedeln – Daimon-Verlag, 2005, S. 104

²⁰⁴ Vgl. Jacobi, Jolande: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C.G. Jungs. Zürich – Rascher Verlag, 1957, S. 39

... ob die seelische Struktur und ihre Elemente, die Archetypen, überhaupt je entstanden sind, das ist eine Frage der Metaphysik und daher nicht zu beantworten.²⁰⁵

Bis heute sehen sich auch Jungs Schüler außer Stande, den Begriff zu definieren.

2. VERSUCH EINER DEFINITION

Eine exakte Definition ist bis heute nicht möglich, „[d]enn der Archetypus stellt ein tiefes, unser rationales Erfassungsvermögen übersteigendes Rätsel dar.“²⁰⁶ Trotzdem soll versucht werden, eine gewisse Vorstellung darüber zu vermitteln, was Archetypen sind.

Nach Jung enthalten alle umfassenderen und noch intakten Religionen der Welt die großen Archetypen des kollektiven Unbewussten und veranschaulichen sie in ihren Bildern, im Urbild des Heiland-Helden, der großen Mutter, des himmlischen Geist-Vaters, des hilfreichen Tieres, des Erzeugers des Bösen, des Weltenbaums, der Weltmitte, des Jenseits und Totenreiches usw. Diese Urbilder sind oft so ähnlich, dass Forscher Migrationstheorien erfinden, um die Ähnlichkeit zu erklären.²⁰⁷

Das Unbewusste spielt in Jungs Theorie eine zentrale Rolle. Es handelt sich nicht um unbewusste Impulse, die unter Kontrolle gebracht werden müssen, sondern vielmehr um das kollektive Unbewusste, das (obwohl es nie bewusst gemacht werden kann) in die Gesamtpersönlichkeit integriert werden muss. Für Jung spielen Mythologie, Religion und das Okkulte eine besondere Rolle, denn ohne sie können die universellen Urbilder und Archetypen nicht verstanden werden.²⁰⁸ Unter dem Begriff des kollektiven Unbewussten versteht man den Anteil der unbewussten Psyche im Menschen, der trotz aller sonst vorhandenen individuellen Unterschiede immer gleichbleibt.²⁰⁹ Jeder Mensch trägt demnach

²⁰⁵ Jung, C. G.: Die psychologischen Aspekte des Mutter-Archetypus. Von den Wurzeln des Bewusstseins, III, S. 123 zitiert nach Jacobi, Jolande: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C.G. Jungs, Zürich – Rascher Verlag, 1957, S. 37

²⁰⁶ Jacobi, Jolande: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C.G. Jungs, Zürich – Rascher Verlag, 1957, S. 36

²⁰⁷ Vgl. von Franz, Marie-Louise: Archetypische Dimensionen der Seele, 2., rev. Aufl., Einsiedeln – Daimon-Verlag, 2005, S. 15f

²⁰⁸ Vgl. Grundlagen der Psychologie, Studienausgabe, Hg. Benesch, Hellmuth, Augsburg – Bechtermünz Verlag, 1998, S. 47

²⁰⁹ Vgl. von Franz, Marie-Luise: Das Problem des Bösen im Märchen. In: Das Böse. Vortragszyklus des Winters 1959-1960, Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag, 1961, S. 92

dieses Unbewusste in sich. Dazu bedarf es keiner Erziehung, keines bestimmten Glaubens oder gemachter Erlebnisse. Oder wie Jung es formuliert:

Die Archetypen können sich keineswegs bloß durch Tradition, durch die Sprache und durch Migration allgemein verbreiten, sondern jederzeit und überall spontan wieder entstehen, und zwar in einer Art und Weise, welche durch keine Übermittlung von außen beeinflusst ist. [...] Diese Feststellung bedeutet nichts Geringeres, als daß zwar unbewußte, aber nichtsdestoweniger aktive, d.h. lebendige Bereitschaften, Formen,... in jeder Psyche vorhanden sind und deren Denken, Fühlen und Handeln instinktmäßig präformieren und beeinflussen.²¹⁰

3. ARCHETYPUS IM MÄRCHEN

Märchen gibt es auf der ganzen Welt. Sie treten überall auf, sind allerorts zu finden und werden seit Menschen Gedenken erzählt. Dazu kommt, dass ganz gleich, in welches Land, zu welcher Kultur und in welche soziale Schicht man sieht, Märchen gewisse gemeinsame Motive und Strukturen aufweisen, die, so ist nach Jung anzunehmen, allgemeinsten menschlichen Seelengrundlagen entstammen.²¹¹ Diese ähnlichen bzw. gleichen Motive und Strukturen manifestierten sich auch in bestimmten Figuren, wie eben auch in einer Figur der mächtigen, grundlos bösen (Stief-)Mutter. Marie-Louise von Franz verdeutlicht dieses Phänomen des Auftretens gewisser Motive und Strukturen auf der ganzen Welt mit folgendem Vergleich:

Genau wie alle Menschen trotz ihrer Verschiedenheiten auf zwei Beinen gehen, nur einen Mund und zwei Augen haben, so hat auch die menschliche Psyche trotz aller Unterschiede bestimmte und typische Grundstrukturen, die sich überall finden lassen.²¹²

Von Franz postuliert in ihren Abhandlungen über Märchen, dass „Held und Heldin nicht menschliche Individuen sind, sondern archetypische Gestalten.“²¹³ Was für Held und Heldin gilt, muss insofern auch für den Antihelden bzw. die Antiheldin gelten, folglich auch für die Stiefmutter. Von Franz formuliert Lüthis

²¹⁰ Jung, C. G.: Von den Wurzeln des Bewusstseins, III, S. 95 zitiert nach Jacobi, Jolande: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C.G. Jungs, Zürich – Rascher Verlag, 1957, S. 42

²¹¹ Vgl. Jacobi, Jolande: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C.G. Jungs, Zürich – Rascher Verlag, 1957, S. 92

²¹² von Franz, Marie-Louise: Erlösungsmotive im Märchen, München – Knaur Verlag, 1991, S. 11

²¹³ Ebd., S. 16

Theorie, dass Märchen nicht die Gerechtigkeit, sondern die Richtigkeit des Geschehens darstellen, weiter und bezieht die Frage nach Ethos im Märchen mit ein.

Ist Ethos eine Leistung des bewußten Menschen und seiner Kultur – oder gibt es ein Ethos bereits in der unbewußten und vorbewußten, naturgegebenen seelischen Struktur des Menschen an sich?²¹⁴

Sie liefert auch gleich die Antwort. Märchen stellen ein unbewusstes „seelisches Naturgeschehen“ dar und beinhalten so etwas wie „Ethos des richtigen Verhaltens“. Demnach führt das richtige Verhalten der Märchenprotagonisten zu einem glücklichen Ende, unrichtiges Verhalten ins Unheil.²¹⁵

Die Analyse der Stiefmuttermärchen hat jedoch gezeigt, dass die Stiefmutter in nur sieben von 13 Fällen bestraft wird. In Zahlen ausgedrückt wäre dies nur 53,85%. Es ist also nur jede zweite Stiefmutter, die im Märchen auch bestraft wird. Die fehlenden 46,15% werden entweder nicht mehr erwähnt oder sterben eines natürlichen Todes (wie etwa in KHM 15 *Hänsel und Gretel*). In der Hälfte der behandelten Märchen richtet sich am Ende des Märchens der Blick nicht auf die Bestrafung der Stiefmutter, sondern auf die glückliche Zukunft der Hauptprotagonistin. Dass die Bestrafung scheinbar eklatant oft fehlt, die Beruhigung, gute Menschen werden belohnt und böse bestraft, nicht eintritt, das moralische Gleichgewicht nicht wiederhergestellt wird, muss folgenden Grund haben: Archetypen dürfen nicht als eigenständige, fremde Gestalten angesehen werden, sondern müssen als Teile eines Selbst wahrgenommen und gedeutet werden. Insofern ist es kaum verwunderlich, weshalb die Stiefmutter als Archetyp auftritt, oft aber der Bestrafung entgeht, denn

[e]s ist ja immer letztlich der eigene Schatten, das Unergründliche des Unbewußten, welches echtes Grauen einflößt und dem es auch offenbar gebührt.²¹⁶

²¹⁴ von Franz, Marie-Luise: Das Problem des Bösen im Märchen. In: Das Böse. Vortragszyklus des Winters 1959-1960, Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag, 1961, S. 93

²¹⁵ Vgl. ebd.

²¹⁶ Ebd., S. 96

VIII. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit näherte sich dem Thema „Die Figur der Stiefmutter in den Grimmschen Märchen“, indem zu Beginn ein Überblick über die bekanntesten Theorien zur Entstehung und Verbreitung von Märchen gegeben wurde. Keine der vorgestellten Theorien (die Indogermanische Theorie der Brüder Grimm, der Indische Ansatz Benfeys, die Polygenese und Finnische Schule rund um Aarne und Krohn) vermag mit Sicherheit zu sagen, wann und wo Märchen entstanden sind. Die aktuelle Forschung greift noch immer auf die – teils bereits vor 200 Jahren entwickelten – Theorien zurück, stimmt ihnen zum Teil in einigen Punkten zu bzw. widerlegt sie.

Im weiteren Verlauf wurden Forschungsergebnisse einer 1992 erschienenen Diplomarbeit erörtert. Ursula Wodiczka untersuchte „Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm“, beschrieb Darstellungsarten (Schwiegermutter, Hexe, Stiefmutter, Mutter) und Beweggründe (Streben nach Macht und Reichtum, Bosheit, Neid) der Stiefmutter und lieferte Theorien über die Entstehung des Stiefmuttermotivs (Endogamie, Erbrecht, Lebensumstände). Bei den Stiefmuttermotivvariationen konnte Wodiczka das Kontrastmotiv, die Eingangsformel, das Aktions- und Fluchmotiv feststellen. In einem letzten Punkt versuchte Wodiczka, eine Verbindung zwischen zwei Figuren herzustellen: zwischen Hexe und Stiefmutter. Dabei liegt Wodiczkas Verdienst weniger im Erbringen neuer Erkenntnisse, sondern beschränkt sich vielmehr in einer Einführung und Darstellung schon bekannter Forschungsergebnisse.

Im vierten Kapitel wurde ein detaillierter Textvergleich der Grimm'schen Stiefmuttermärchen angestrebt, der auf die Beantwortung der anfangs gestellten Fragen zielte. An dieser Stelle sollen nochmals die Fragen mit kurzen und prägnanten Antworten angeführt werden:

- *Wie oft tritt die Stiefmutter im Märchen auf?*

Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm umfassen 200 Märchen. In 13 Märchen tritt eine Stiefmutter auf.

- *In wie vielen Märchen besitzt sie Hexenkünste?*

Ogleich die Stiefmutter in sieben der Märchen Hexenkünste besitzt, ist sie nicht mit der Figur der Hexe gleichzusetzen.

- *Bekommt die Stiefmutter am Ende des Märchens ihre gerechte Strafe oder entgeht sie dieser?*

In nur jedem zweiten Märchen wird die Stiefmutter am Ende des Märchens bestraft. In allen anderen entgeht sie der Strafe oder stirbt eines natürlichen Todes.

- *Welche Motive hat sie, die Stieftochter zu quälen? Hat sie überhaupt welche?*

Die Analyse des Motivs ergab, dass die Stiefmutter in einem Märchen von Eifersucht und in einem anderen vom Überlebenstrieb angetrieben wurde. In elf Fällen reichte das Stiefverhältnis als Grund, die Stieftochter zu quälen, aus.

- *Wie verhält es sich mit ihren leiblichen Kindern?*

Die Stiefmutter hat in sieben Märchen leibliche Kinder. Hierbei fällt auf, dass es sich ausschließlich um Töchter handelt.

- *Stellt diese ein Abbild, ein Ebenbild oder eine Kontrastfigur zur Stiefmutterfigur dar?*

Die Analyse der Figur der leiblichen Tochter ergab, dass diese in vier Märchen hässlich ist, in einem als Strafe hässlich wird und in sechs von sieben Malen negativ charakterisiert wird. Die leibliche Tochter stellt das Ebenbild der Mutter und zugleich Kontrastfigur zur Stieftochter dar.

Die Textanalyse gab nicht nur Antworten auf die eingangs gestellten Fragen, sondern lieferte durch die Darstellung der Ergebnisse in Tabellenform und prozentualer Berechnung ein Ranking der häufigsten Merkmale. Die Ergebnisse wurden in einem Unterkapitel der Textanalyse erörtert.

- *Die Stiefmutter agiert gegen das Stiefkind (100%)*

Tritt in einem Märchen eine Stiefmutter auf, so ist sie immer und ausnahmslos negativ gezeichnet und daran interessiert, das Stiefkind zu peinigen oder sogar zu töten.

- *Die Stiefmutter hat ein Motiv – Das Stiefverhältnis (84,62%)*

Allein das Stiefverhältnis ist in elf Märchen der Grund dafür, warum die Stieftochter gepeinigt wird.

- *Tötungsabsicht (61,54%)*

Eine Theorie, warum die Stiefmutter auffallend oft am Tod des Stiefkindes interessiert ist, besagt, dass im mittelalterlichen Erbrecht die Kinder aus zweiter Ehe nicht erbberechtigt waren. Um für die eigenen Kinder zu sorgen, musste die Stiefmutter großes Interesse daran haben, sich der Kinder aus erster Ehe zu entledigen.

- *Das Stiefkind ist ein Mädchen (61,54%)*

In 13 Märchen ist das Stiefkind nur einmal ein Junge. In den übrigen zwölf ist es immer ein Mädchen, gegen das die Stiefmutter agiert. Mallet vertritt die These, dass Frauen bzw. Mütter – nachdem sie nicht um ihren Thron bangen müssen, da dieser allein von Männern in Anspruch genommen wird – Angst um ihr Ansehen und ihre Position gegenüber dem Mann haben, die sie durch andere Frauen oder eben durch ihre (Stief-)Töchter verlieren könnten.

Die Bedeutung von Namen sollte im fünften Kapitel verdeutlicht werden. Die Behandlung der Thematik brachte zwei signifikante Aspekte hervor, wie Namen im Märchen verwendet werden. Zum einen ist es das vermehrte Auftreten eines bekannten und weitverbreiteten Namens (Hans), der die Identifikation des Rezipienten mit der Märchenfigur erleichtern soll. Zum anderen ist es die bewusste Namensverweigerung, die den jeweiligen Hauptprotagonisten als unspezifischen Charakter darstellen soll; eine unscheinbare Figur, ein „Jedermann“, der die Identifikation des Lesers mit der Figur ermöglicht.

Im Kapitel „Der Mythos im Märchen“ wurde der von Freud entwickelte Ödipuskomplex im Märchen *Schneewittchen* aufgezeigt, in dem es sich nicht um das Kind, das auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil eifersüchtig ist, handelt, sondern um die Stiefmutter, die durch das Auftreten des schönen Stiefkindes um ihren Platz bzw. ihre Stellung gegenüber dem Mann bangt. Aufgrund des Rollenwechsels kann von einem „umgedrehten Ödipuskomplex“ gesprochen werden.

Das letzte Kapitel spannt den Bogen zum dritten Kapitel, in dem versucht wurde, die Entstehung von Märchen mit der Theorie der Polygenese zu erklären. Das kollektive Unbewusste wird im Märchen in seiner reinen Form

mittels Märchenfiguren dargestellt. Demnach sind die abstrakten Charaktere der Figuren die archetypischen Bilder, hinter denen sich das Geheimnis der unbewussten Psyche verbirgt.

Vielleicht liegt ja gerade darin der Grund für das ungebrochene Interesse an Märchen und der nie endenden Faszination, die Märchen auf Menschen ausüben.

IX. NACHWORT

Stiefmütter sind keine „Folgeerscheinung“ einer neu entstandenen Familienform, der Patchworkfamilie, sondern waren durchaus schon in jener Zeit üblich, als sich die Brüder Grimm der Märchen annahmen. Unzureichende medizinische Versorgung führte zu einer höheren Sterblichkeitsrate der Mütter im Wochenbett und dadurch notgedrungen zu einer vermehrten Stiefmutteranzahl²¹⁷. Warum Stiefmütter aber böse sein müssen, wird nicht erklärt. Es konnten jedoch Motive und Beweggründe ausgemacht werden, die eine leise Ahnung dessen vermitteln, wie und warum sich die Figur der Stiefmutter so prägnant und dominant in den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen entwickeln konnte, während eine eindeutige Erklärung schuldig bleibt. Noltes Ansatz, die Romantik sei die weiblichste aller Epochen, in der mütterliche Formen und das damalige Mutterideal hochgehalten werden, könnte eine Ursache sein, warum die Brüder Grimm die leibliche Mutter in einigen Märchen durch die Stiefmutter ersetzten. Auch Wilhelm Grimm, der in der Vorrede zur zweiten Auflage die Kinder- und Hausmärchen „als ein Erziehungsbuch“ (1856, S. 17) verstanden haben will, äußerte sich dahingehend.

Wir suchen die Reinheit in der Wahrheit einer geraden, nicht Unrechtes im Rückhalt bergenden Erzählung. Dabei haben wir jeden für das Kinderalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht. (1856, S. 17)

Von der psychologischen Seite her bieten Märchen mehr, als in einer Arbeit abgehandelt werden kann. Der durch Freud bekannte Ödipuskomplex ist genauso zu finden wie der weitaus komplexere und nicht eindeutig definierbare Begriff des Archetypus, den C. G. Jung entwickelt hat und der bis heute – obwohl nicht wirklich eindeutig festzumachen – gerne mit Märchen verbunden wird.

Märchen werden nie langweilig. Wir werden ihrer nicht überdrüssig. Ihr einfacher und klarer Aufbau, ihre Übertreibungen und voraussehbaren Handlungen, ihre Wiederholungen, ihre Schwarz-weiß-Malerei und das

²¹⁷ Lasser, Doris: Das Bild der Frau in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992, S. 146

obligatorische Happyend fasziniert Menschen seit Jahrhunderten. Kaum ein anderes Genre besitzt eine solche Wirkung.

X. LITERATURNACHWEIS

PRIMÄRLITERATUR

Urfassung/Handschrift 1810

Lefftz, Joseph (Hg.): Märchen der Brüder Grimm. Urfassung nach der Originalhandschrift der Abtei Ölenberg im Elsaß. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1927.

Erstausgabe 1812

Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm, sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare in Verbindung mit Ulrike Marquardt von Heinz Rölleke. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996.

2. Auflage 1819

Rölleke, Heinz (Hg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Nach der zweiten vermehrten und verbesserten Auflage von 1819, textkritisch revidiert und mit einer Biographie der Grimmschen Märchen: Diederichs 1982 (Märchen der Weltliteratur. Begründet von Friedrich von der Leyen).

3. Auflage 1837

Rölleke, Heinz (Hg.): Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der 3. Auflage (1837), 1. Auflage, Deutscher Klassiker-Verlag, (Bibliothek deutscher Klassiker; 5), Frankfurt am Main 1985.

Ausgabe letzter Hand 1857

Rölleke, Heinz (Hg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnachweisen, Bd. 1-3, Reclam, Stuttgart 1980.

Rölleke, Heinz (Hg.): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und dem Erstdruck von 1812, Bodmer, Cologny-Geneve 1975 (Bibliotheca Bodmeriana, Texte 1).

SEKUNDÄRLITERATUR

Bausinger, Hermann: Anmerkungen zu Schneewittchen. In: Und wenn sie nicht gestorben sind...: Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut. Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982

Bettelheim, Bruno: Kinder brauchen Märchen. Aus dem Amerikanischen von Liselotte Mickel und Brigitte Weitbrecht. Deutsche Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart, 1977

Birkhäuser-Oeri: Die Mutter im Märchen. Deutung der Problematik des Mütterlichen und des Mutterkomplexes am Beispiel bekannter Märchen. Hg. von Franz, Marie-Louise. Völlig überarbeitete Neuausgabe von Wertenschlag-Birkhäuser, Eva. Binningen – Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 2003

von Bonin, Felix: Kleines Handlexikon der Märchensymbolik. Stuttgart – Kreuz Verlag, 2001

Brackert, Helmut: Hänsel und Gretel oder Möglichkeiten und Grenzen literaturwissenschaftlicher Märchen-Interpretation. In: Und wenn sie nicht gestorben sind...: Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut. Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982

Choi, Moon Sun: Märchen als Mädchenliteratur. Mädchenbilder in literarischen Märchen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Band 47, Frankfurt/Main u.a. – Peter Lang Verlag, 2007

Chong-Chol, Kim: Die weiblichen Figuren im Grimmschen und im koreanischen Märchen. Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hg. Karl Richter,

Gerhard Sauder, Gerhard Schmidt-Henkel, Band 59. St. Ingbert – Röhrig
Universitätsverlag 1998

Dolle, Bernd: Märchen und Erziehung. Versuch einer historischen Skizze zur
didaktischen Verwendung Grimmscher Märchen (am Beispiel Aschenputtel). In:
Und wenn sie nicht gestorben sind...: Perspektiven auf das Märchen. Hg.
Brackert, Helmut. Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982

Dornseiff, Franz: Redende Namen. In: Zeitschrift für Namenforschung 16, 1940

Duden. Das große Vornamen-Lexikon. Mannheim, 1998

Einführung in die Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Hg.
Internationales Institut für Jugend- und Leseforschung. Wien – Jugend & Volk,
1992

Fahl, Elke: Die weiblichen Gestalten im italienischen Märchen: Bedeutung,
Struktur und Funktion. Reihe Romanistik 68. Rheinfelden – Schäuble, 1990

von Franz, Marie-Louise: Archetypische Dimensionen der Seele. 2., rev. Aufl.
Einsiedeln – Daimon-Verlag, 2005

von Franz, Marie-Louise: Erlösungsmotive im Märchen. München – Knauer
Verlag, 1991

von Franz, Marie-Louise: Psychologische Märcheninterpretation. Eine
Einführung. München – Kösel Verlag, 1986

von Franz, Marie-Luise: Das Problem des Bösen im Märchen. In: Das Böse.
Vortragszyklus des Winters 1959-1960. Zürich, Stuttgart – Rascher Verlag,
1961

Geiger, Rudolf: Märchenkunde. Mensch und Schicksal im Spiegel der
Grimmschen Märchen. Stuttgart – Urachhaus, 1982

Geiger, Rudolf: Mit Märchen im Gespräch: Erfahrungen an sechzehn Märchen der Brüder Grimm. Stuttgart – Urachhaus, 1972

Germanische Studien: Das Stiefmuttermotiv im Märchen der germanischen Völker. Hg. Lincke, Werner. Berlin – Dr. Emil Ebering Verlag, Heft 142, 1933

Görner, Elisabeth: Konfliktreiche Mutter-Tochter-Beziehung in der Urfassung der Grimmschen Märchen. St. Ottilien – EOS-Verlag, 1999

Grundlagen der Psychologie. Studienausgabe. Hg. Benesch, Hellmuth. Augsburg – Bechtermünz Verlag, 1998

Bachmann, Ingeborg: Der Umgang mit Namen. 4. Frankfurter Vorlesung. In: Ingeborg Bachmann, Werke, Band 4, Hg. Christine Koschel, JAHRESZAHL

Denneler, Iris: Von Namen und Dingen. Würzburg – Königshausen und Neumann Verlag, 2001

Jacobi, Jolande: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C.G. Jungs. Zürich – Rascher Verlag, 1957

Jacoby, Mario: Märcheninterpretation aus der Sicht C.G. Jungs. Allgemeine Überlegungen zu einer tiefenpsychologischen Hermeneutik, S.12-23. In: Das Böse im Märchen, Hg. Jacoby, Kast, Riedel. Freiburg, Basel, Wien – Herder Verlag, 1994

Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. Hg. Gerhard Lehmann. Stuttgart – Reclam Verlag, 1963

Karlinger, Felix: Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum. Darmstadt – Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988

Killinger: Literaturkunde. Gestalten und Verstehen, 2. Auflage. Wien – Hölde-Pichler-Tempsky Verlag, 1996

Lasser, Doris: Das Bild der Frau in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen. Diplomarbeit, Universität Wien, 1992

Lehnert, Nicole: Brave Prinzessin oder freie Hexe? Zum bürgerlichen Frauenbild in den Grimmschen Märchen. Professur für Frauenforschung, 1. Auflage, Band 7 der Reihe „Materialien zur Frauenforschung“. WWU Münster – Münster Selbstverlag. 1996

Lüthi, Max: Märchen. 10., aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Heinz Rölleke. Stuttgart, Weimar – Metzler-Verlag, 2004

Mallet, Carl-Heinz: Am Anfang war nicht Adam: Das Bild der Frau in Mythen, Märchen und Sagen. Durch ein Vorwort erweiterte Ausgabe, Frankfurt/Main, Berlin – Ullstein Verlag, 1992

Mallet, Carl-Heinz: Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen. Ungekürzte Ausg., 1. Auflage. München – Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1990

Neuhaus, Stefan: Märchen. Tübingen – Francke, 2005

Nitschke, August: Aschenputtel aus der Sicht der historischen Verhaltensforschung. In: Und wenn sie nicht gestorben sind...: Perspektiven auf das Märchen. Hg. Brackert, Helmut. Frankfurt am Main – Suhrkamp Verlag, 1982

Nolte, Ursula: Entwicklungen der weiblichen Bildung von der Aufklärung bis zu deutschen Romantik, Mainz, 1952, S. 56 zitiert nach Hopfner, Johanna: Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800. Im Spiegel der populärpädagogischen Schriften der Zeit. Erlanger pädagogische Studien, Hg. Sünkel, Wolfgang, Bad Heilbrunn – Julius Klinkhardt Verlag, 1990

Pichl, Robert: Rhetorisches bei Ingeborg Bachmann. Zu den ‚redenden Namen‘ im Simultan-Zyklus. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongressberichte, Bd. 8: Akten des VI. IVG-Kongresses Basel 1980. Bern – Peter Lang, 1980, S. 221-230

Pöge-Adler, Kathrin: Märchen als mündlich tradierte Erzählungen des Volkes? Zur Wissenschaftsgeschichte der Entstehungs- und Verbreitungstheorien von Volksmärchen von den Brüdern Grimm bis zur Märchenforschung in der DDR. Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 1479). Frankfurt/Main, Wien – Peter Lang Verlag, 1994

Röhrich, Lutz: „Und weil sie nicht gestorben sind...“: Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen. Köln, Wien – Böhlau, 2002

Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm. München, Zürich – Artemis-Verlag, 1985

Rüttner-Cova, Sonja: Frau Holle, die gestürzte Göttin. Märchen, Mythen, Matriarchat. Basel – Shinx Verlag, 1986

Scherf, Walter: Das Märchenlexikon. München – Beck, 1995

Schuster, Peter; Springer-Kremser, Marianne: Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie. 4. Aufl. (WUV Studienbücher, Psychologie, Band 3). Wien – WUV-Univ.-Verlag, 1997

Seibicke, Wilfried: Historisches Deutsches Vornamenbuch. Band 2, F-K, Berlin – Walter de Gruyter, 1998

Seifert, Theodor: Schneewittchen. Das fast verlorene Leben. Zürich Kreuz 1983 (Weisheit im Märchen), S. 101 zitiert nach: Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Diplomarbeit, Universität Wien, 1992

Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Wien – Hölder-Pichler-Tempsky Verlag, 1994

Weidenbaum, Clemens Münster. München und Zürich - Piper Verlag, 1978

Oberfeld, Charlotte (Hg.): Wie alt sind unsere Märchen. Im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft. Regensburg – Röth, 1990

Wodiczka, Ursula: Das Motiv der Stiefmutter in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Diplomarbeit, Universität Wien, 1992

INTERNET

Oekonomische Encyklopädie von J.G. Krünitz

www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/v/kv/01415.htm

Lebenslauf

Sigrid Susanne Dirnberger

Name: Sigrid Dirnberger
Geboren: 14. Dezember 1981 in Zwettl
Staatsbürgerschaft: Österreich
Adresse: Penzingerstraße 124/7
1140 Wien
Tel.: +43 650 5426851
Email: sigrid_dirnberger@hotmail.com



Ausbildung:

Seit 2001: **Studium der Unterrichtsfächer Deutsch und Philosophie, Psychologie, Pädagogik**
Lehramtsstudium an der Universität Wien
Diplomarbeit zum Thema: „Die Figur der Stiefmutter in den Grimmschen Märchen“
Voraussichtlicher Studienabschluss: März 2009

1996 – 2001: **Bundesbildungsanstalt für Sozialpädagogik St. Pölten**

1992 – 1996: **Musikhauptschule Stift Zwettl**

1988 – 1992: **Volksschule Friedersbach**

Hobbies und Freizeitinteressen:

Literatur, Sport, Kochen, Theater